

Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen.

II. Teil

von

Prof. Karl Amersbach.

(Beilage zum Programm des Grossh. Gymnasiums zu Baden-Baden für das Schuljahr 1892/93.)

1893. Programm No. 598.
Gymnasium Baden-Baden.

BADEN-BADEN.

Ernst Kölblin, Hof-Buchdruckerei.

1893.

Aberglaube, Sage und Märchen

bei Grimmselbstausgabe

II. Teil

von Karl Amersbach

LEIPZIG-BERLIN

Verlag von F. A. Brockhaus

1897



Der Zauber.

Als ABC der Zauberei bezeichnet Grimmelshausen diejenigen Künste¹⁾, die er natürliche nennt, d. h. solche, bei denen es „mit rechten Dingen“ zugeht, jede übernatürliche Wirkung ausgeschlossen ist, oder um mit Grimmelshausen zu reden, bei denen der Teufel seine Hand nicht im Spiele hat. Solcher Künste führt er an verschiedenen Stellen seiner Schriften eine ganze Reihe an. Im zweiten Teil des Vogelnests²⁾ erzählt er, daß das erste „Stückel“, welches der Amsterdamer Zauberer dem Kaufmann beibrachte, darin bestanden habe, Büchsenpulver so zuzurichten, daß es beim Schießen keinen Knall, sondern nur „einen geringen Laut von sich gebe“. Durch ein anderes Verfahren, berichtet er weiter, konnte man Pulver so zubereiten, daß, wenn man auf Vögel oder Menschen damit schöß, beide so „dürmlich“ wurden, daß sie längere Zeit wie tot liegen blieben, dann aber wieder erwachten, ohne durch den Schuß irgendwie beschädigt zu sein. Dieselben und noch eine Anzahl anderer derartiger Künste werden im Simplicissimus³⁾ und im satyrischen Pilgram⁴⁾ erwähnt. Sie beziehen sich fast ausschließlich auf das Kriegshandwerk. Es sind folgende:

1. „Lunten oder Zindstrick zuzurichten, daß sie nicht rieche, als durch welchen Geruch oft die Musquetirer verrathen und dero Anschläg zunicht werden.
2. Lunten zuzurichten, daß sie brenne, wanngleich sie naß wird.
3. Pulver zuzurichten, daß es nicht brenne, wanngleich man einen glüenden Stahl hinein steckt, welches den Vestungen nützlich, die des gefährlichen Gastes eine große Quantität herbergen müssen“.
4. folgt das schon oben Angeführte.
5. „Einem Menschen eine doppelte Stärke ohn Ebers-Wurtzel und dergleichen verbotene Sachen zu wegen zu bringen.
6. Wenn man in Außfällen verhindert wird, dem Feind seine Stücke zu vernaglen, solche in eil zuzurichten, daß sie zerspringen müssen.
7. Einem ein Rohr zu verderben, daß er alles Wildbret damit zu Holtz scheust, bis es wiederum mit einer andern gewissen Materi aufgeputzt wird.
8. Das Schwartz in der Scheibe ehender zutreffen, wann man das Rohr auff die Achsel leget und der Scheibe den Rücken kehret, als wann man gemeinem Gebrauch nach aufleget und anschläget.
9. Eine gewisse Kunst, daß dich keine Kugel treffe“.

Auch das im Simplic. an zwei Stellen erwähnte Instrument⁵⁾, das der Held des Romans erfunden haben will, und „vermittelst dessen man sonderlich bey stiller Nacht

1) Vogeln. II S. 132,5. 2) A. a. O. S. 131,13. 3) Buch VI Cap. 13. 4) S. 85. 5) Simpl. Bd. I S. 246 u. 247 und Bd. II S. 186,26.

wunderbarlicher Weise alles hören kann, was in unglaublicher Ferne thönet oder geredet wird (so sonst unmenschlich und unmöglich)¹⁾, ist anzuführen und ebenso das im Springinsfeld vorkommende „Electuarium“²⁾, „das allerdings dem Teriack gleich sahe“, und von dem ein Messerspitze voll genügte, um geringen neuen Wein in alten abgelegenen zu verwandeln. Wenn er auch bezüglich des Instruments und des Electuariums offenbar aufschneidet und in der oben erwähnten Stelle des sechsten Buches sich wohl hütet, die „natürlichen“ Mittel zu bezeichnen, durch die jene Kunststücke ausgeführt werden können, so weist doch der zuerst angezogene Pafus aus dem Vogelnest darauf hin, daß es ihm nicht unmöglich erschien, ohne Zauberei solche Wirkungen zu erzielen³⁾, daß es aber nach seiner Ansicht gefährlich sei, sich damit zu befassen, weil die Grenze zwischen den natürlichen und unnatürlichen Künsten schwer zu ziehen sei und die Gefahr nahe liege, daß, wer sich mit den unschuldigen abgebe (wie z. B. der Kaufmann) durch seinen Vorwitz bald zu den gefährlichen kommen werde. Auch sehen namentlich die drei letzten der im sechsten Buch „aus der Specification seiner gewissen Künste“ aufgeführten den sonst mit des Teufels Hülfe bewirkten verzweifelt ähnlich. —

Systematische Anweisung zu beiderlei Künsten findet man in den Zauberbüchern. Ein solches besitzen beispielsweise die Amsterdamer Zauberer. In diesem „geschriebenen“ Buch waren so viele natürliche und übernatürliche Künste aufgezeichnet, „daß einer, der die alle gelernt und geübt hätte, in bälde beym Volk sich berühmt machen und den Namen eines Ertz-Zauberers erlangen mögen“⁴⁾. Die fahrenden Schüler „studieren“ die schwarze Kunst im Venusberg⁵⁾ offenbar unter der Aufsicht der „Teufelinne“ Venus. Gewöhnlich aber übernimmt der Böse in höchsteigener Person dieses Amt. Er gilt namentlich als Lehrmeister der Zauberer und Hexen, giebt ihnen die Mittel und Wege an, wie sie zum Nachteil ihrer Mitmenschen und zur Befriedigung ihrer sündlichen Begierden alle die Handlungen zu vollbringen vermögen, die man unter dem Begriffe der Zauberei zusammenfaßt, und die ohne die Beihülfe übernatürlicher Mächte nicht ausführbar sind.

Die zauberischen Handlungen.

Die Geister stehen jedoch nicht immer und nicht jedem zu Gebote, meistens muß man sie erst in seinen Dienst zwingen. Dies geschieht entweder durch Worte, gesprochene (für augenblickliche Wirkung) oder geschriebene (für länger dauernden Zauber), durch gewisse Zeichen, durch symbolische Handlungen, oder auch durch alle zugleich.⁶⁾

Der gewöhnliche Ausdruck für Beschwörungszwang ist „Bann“, durch Beschwörung zwingen „bannen“.

Als Simplic. mit seinen Genossen Nachts in ein Dorf schleicht, dem Pfarrer desselben seine Schinken und Speckseiten zu entwenden, nehmen sie, um die Rauchwaaren nicht ohne Brot verzehren zu müssen, einem Bauern die von einem Hunde bewachten frisch gebackenen

1) S. 156. 2) Darauf deutet auch die Bemerkung, die er im Satir. Pilgram (a. a. O.) zu jenen Kunststücken macht. Hier stellt er diese „natürlichen“ Kunststücke auf gleiche Linie mit den Rohren, „darauf man einem ohne Pulver (dann es wird nur mit Luft und einer Kugel geladen) auff hundert Schritte ohne sonders großes Kläpfen das Licht ausblasen kan“, und meint, „daß man diese Dinge sonderer Ursachen halber geheim halte und billich nicht gemein werden laße“. 3) Vg. II S. 133, 8. 4) Galgenmännlein 281, 14 vgl. Simpl. Bd. II S. 83, 26. 5) Vgl. Pfeleiderer: Theorie des Aberglaubens S. 10.

Laihe weg. Diesen Diebstahl ohne Lärm auszuführen, gelingt ihnen nur deswegen, weil sie einen bei sich hatten, der die Hunde bannen konnte.¹⁾ Bei einer andern Gelegenheit glauben die Gefährten des Simplic., er werde den Feind in ihre Hände bannen, „maßen er damals im Ruff stand zaubern zu können“²⁾ In Lippstadt ist er beim Fischen so glücklich, „daß es das Ansehen hatte, als ob er beydes, Fische und Krebse aus dem Wasser bannen könnte“.³⁾ In der Umgebung von Philippsburg fängt er so viele Hasen, daß es aussah, als ob er sie in seine Stricke bannen könnte.⁴⁾ Der schon im ersten Teil der Abhandlung erwähnte Teufelsbanner aus der Geißhaut tribuliert durch seinen Bann den Dieb derart, daß dieser das gestohlene Gut zurückbringt. — In dem Zauberbuche des Amsterdamer Schwarzkünstlers sind die Mittel angegeben, „große Feuersbrünste zu bannen, daß sie erlöschen“, das Wildbret zu stellen⁵⁾. Es waren darin Segen verzeichnet, die schweren Donner- und Hagelwetter anderswohin zu vertreiben, „welches den Kaufmann nicht geringer seyn bedachte, als wann man selbst Wetter machen könnte“.⁶⁾ „Was die alte Bettler und Bettlerinnen, item die Zigeuner vor Künste treiben und lehren, sey bekand“, sagt Grimmelshausen im zweiten Teil des Vogelnests⁷⁾, und die Bauren hätten Segen, Künste und abergläubische Observationes, die sie brauchten, daß ihnen nichts gestolen, die Pferde nicht bezaubert, die Kühe von den Unholden nicht aufgemolken werden könnten, und was dergleichen Sachen mehr seyen“. Sie verstünden es, die Wanzen oder „Wändel“ in ein anderes Haus zu bannen, Raupen, Erdflöhe, Käfer und anderes Ungeziefer⁸⁾ in derselben Weise zu vertreiben, Schlangen zu beschwören. Andere könnten den Mäusen, damit sie nichts zernagen, wieder andere den Hunden, damit sie keine Hasen fangen können, die Mäuler zubannen. —

Auch „Rohre“ konnte man zubannen⁹⁾. Wenn das Gewehr zugebannt war, so konnte man damit nicht schießen, so lange der Bannende es nicht zuließ¹⁰⁾. Der Kaufmann, der im Besitze dieses Geheimnisses war, kannte auch die Kunst, andere zu verhindern, ihm selbst die Feuerwaffe zuzubannen. Einer der Männer, die den Kaufmann im Zaubern unterrichten, heißt ihn auf eine festgebundene Katze schießen. Er schlägt nicht weniger als zehnmal an, wechselt den Feuerstein, schüttet immer wieder neues Zündkraut auf. Umsonst. Der Schuß geht nicht los, so daß er ganz wütend wird. Endlich erklärt ihm der Zauberer, daß er ihm „per Spaß das Rohr zugethan oder den Schuß verbannet gehabt“. Erst als ihm der Schwarzkünstler das Rohr „aufthut“, vermag er zu schießen. Auch die Courage verstand es, einem jeden seine Büchse zuzubannen¹¹⁾.

Die Beschwörungsformeln sind häufig in einer fremden Sprache abgefaßt, oder unter die deutschen Worte fremde (z. B. lateinische) gemischt, oder auch in ganz willkürlicher Weise Worte gebildet, die an sich keinen Sinn haben, aber darum nur für um so wirksamer

1) Simpl. I S. 236,17. 2) A. a. O. S. 270,29. 3) A. a. O. S. 319,19. 4) A. a. O. S. 319,18. 5) Vg. II S. 133,15. Von einem Jägerburschen in Lichtenberg in Baiern erzählt Leoprechting (aus d. Lechrain S. 60), daß dieser das Wild so habe bannen können, daß es zu ihm hinlief, ja daß dem Wild, wenn es ihn von weitem nur „schmeckte, die Zähen aus den Augen nur so heruntergelaufen seien“. Vgl. Alpenburg: Mythen u. Sagen Tirols S. 316. Vgl. auch Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart § 715. 6) Vg. II S. 134,7. 7) Vg. II S. 194,2. Vgl. Satyr. Pilgram S. 27: „An statt Gottes Wort haben sie (die Bauern) unzählich viel abergläubische Segen und Zaubereyen, deren sie sich beydes für sich selbst und ihr Viehe behelfen und an statt der Artzenei gebrauchen“. 8) Vgl. hierzu Wuttke a. a. O. § 612 u. 613. 9) Vg. II S. 168,17 und S. 132. Satyr. Pilgram S. 85. 10) Bei Wuttke § 399 ist ein solcher Segen angeführt; er lautet: „Geschloß u. Pulver, ich gebiete dir bei der heiligen Dreifaltigkeit, daß du nicht losgehst, bis die h. Mutter Gottes einen andern Sohn empfäh“. 11) Courage S. 31,11.

gehalten werden. So fürchtet Simplic.¹⁾, daß, wenn er die ihm von „Baldanders“ aufgeschriebenen ganz unverständlichen Worte herzusagen anfangt, er irgend ein Hexengespenst herbeilocken könne. Bei längerem Nachsinnen entdeckt er allerdings, da er ein „zimlicher Zifferant“ ist, daß, wenn man die Anfangs- und Endbuchstaben der einzelnen Wörter zusammennimmt, sich ein ganz vernünftiger Sinn ergibt. Die Worte des Baldanders beginnen so: Mancha, gilos, timad, isaser, sale, Jacob, salet, enni u. s. w.

Viele dieser Formeln sind lächerlich, abgeschmackt, ja, wie schon oben bemerkt, vollständig sinnlos. Nachdem der zweite Besitzer des Vogelnests sich bekehrt und der Zauberei entsagt hat, klagt er, „daß in der gantzen Christenwelt so viel dergleichen Sachen im Schwang gingen, da theils Wort und Werck, die man darzu brauche, greulich und erschrecklich, theils ganz abergläubisch und närrisch, theils aber ganz lächerlich wären, als da seyen die grausame Beschwerden und Verbündnußen mit dem Teufel selbst, die lächerliche Segensprechungen u. s. w.“²⁾ Häufig werden sie nur in leiser, murmelnder Sprache hergesagt. Der Zauberer, der dem Kaufmann das Vogelnest verschafft hat, zieht seine Wünschelrute hervor, um den verborgenen Schatz der Leirerin für sich zu suchen. Er schleicht herum und „brummelt etliche Wörter dazu“.³⁾ Der Profosß, der den jungen Herzbruder ins Unglück stürzt, murmelt unverständliche Worte, worauf allen Anwesenden junge Hündlein aus allen möglichen Teilen der Kleidung hervorspringen. Dasjenige, welches aus den Kleidern Herzbruders kommt, trägt ein goldenes Armband, verschlingt die anderen Hunde, wird dann selbst kleiner und kleiner, das Halsband entsprechend größer, bis es sich endlich in den gestohlenen Becher des Obersten verwandelt⁴⁾. Der Zauberer in Amsterdam, der dem Kaufmann eine Reihe von Bildern vorzaubert, die dem Verfasser des Vogelnests Gelegenheit zu satirischen Bemerkungen über Mißstände in der Gesellschaft jener Zeit bieten, liest ebenfalls „in seinem vor sich habenden Buch heimlich, worauf das kleine Zimmer, in dem man sich befindet, sich erweitert und der allerschönsten und lustigsten Landschaft gleicht, die in der gantzen Welt seyn mag“.⁵⁾

Einen Segen, durch den man Krankheiten heilt, führt Grimmelshausen in der Verkehrten Welt an⁶⁾. „Die Segensprecher“, heißt es hier, „wann sie ein Übel oder Krankheit abschaffen wollen, gebrauchen sich vornemblich dieser Worte: Du N. (hie nennen sie die Krankheit oder das Übel, so sie vertreiben wollen) müßtest dem N. (und hier wird der Patient genennet) so nunmehr seyn, als Gott dem Allmächtigen der Mann, der ein falsch Urtheil spricht“.⁷⁾ Als dem Kaufmann seine Festigkeit aufgethan wird und er einen Schuß in den Schenkel erhält, versucht er durch verschiedene Segen, die er spricht, das Blut zu stillen. Da es ihm nicht gelingt, so greift er zu einem sehr natürlichen Mittel; er stopft sein Nastüchel in die Wunde. Die von dem Verwundeten gebrauchten Formeln teilt Grimmelshausen nicht mit, wie er überhaupt außer dem oben citierten Segen keine Zaubersprüche anführt. Er hielt es offenbar nicht der Mühe wert, solche aufzuzeichnen⁸⁾.

1) Simpl. Bd. II. S. 167. 2) Viele der auch jetzt noch gebräuchlichen Zaubersprüche sind barer Unsinn. Vgl. Wuttke § 221 ff. 3) Vg. I S. 435,3. 4) Simpl. Bd. I S. 197. 5) Vg. II S. 156. 6) S. 260. 7) Dieser Segen gleicht im zweiten Teile ganz dem in Meier: Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben S. 522 Nr. 470 angeführten. Es handelt sich um das Stillen des Bluts; hier heißt es:

Blut, verlaß dein'n Gang,
Wie unser Herrgott den Mann,
Der im Gericht sitzt
Und ein falsch Urtheil spricht.

8) Vg. II S. 172,11. Ein solcher Blutsegens findet sich auch bei Tettau u. Teume: Volkssagen aus Ostpreußen etc. S. 272. Vgl. ferner Kuhn: Märkische Sagen S. 388.

Daß die Zauberer bei ihren Beschwörungen sich mit Vorliebe heiliger Worte und Zeichen bedienen, ist schon im ersten Teil erwähnt (S. 10)¹⁾

Auf höllische Geister, die, um den Menschen zu täuschen, eine andere Gestalt angenommen haben, kann ein Zwang schon dadurch ausgeübt werden, daß man sie nach ihrem Namen fragt. „Denn“, so belehrt Simplic. seinen Sohn im ewigwährenden Kalender²⁾, „der böse Geist, wann er in seinen betrüglichen Erscheinungen gefragt wird, wer er sey, darff sich gen einem Menschen nicht verläugnen. Entweder er verschwindet, oder nennet sich auftrücklich, oder bringet einen solchen Titul mit verblümbten Umständen herfür, darbey ihn gleichwohl ein jeder frommer Christenmensch erkennen kann, vor welche große Gnad alle Menschen dem getrewen Gott nit genugsamb dancken können.“

Welcher Art die Zeichen waren, die man entweder allein (wie z. B. auf den Amuletten) oder zusammen mit Zaubersprüchen auf gewissen Zauberzetteln (beispielsweise den Pafauerzetteln, auf denen sich auch einige Kreuze befanden) anbrachte, ist aus einer Stelle des ewigwährenden Kalenders zu entnehmen.³⁾ „Ich fand“, sagt Simplic., „darinnen (in den Kalendern) so seltsame Zeichen, als ich etwann bey einem uff einem Zettel gesehen, der solche vor Hawen und Stechen bey sich trug. Da stunden rothe und schwarze Kugeln, halbe Mon-Stern, Spinnen mit schwarzen Fisch, spanische und einfache Creutz. Darneben stunden auch so seltsame unteutsche Wörter, die mir allerdings vorkamen wie diejenige, so die Zauberer brauchen, wann sie den Teufel aus der Hölle herauß bannen wollen.“ Im Galgenmännlein⁴⁾ spricht er von den „Talismatibus oder denen Figuren, die in gewissen Constellationibus auf Edelmetall oder Metall gegraben werden, und die wunderbarliche Kraft und Würckung“ haben sollen. Auch die eherne Schlange, die von Moses in der Wüste aufgerichtet worden, meint er, möchte wohl auch unter die Talismata gerechnet werden, ebenso das, „was man von den Amuletis, Periaptis und dergleichen Dingen sagt, so wol als die Fascinas oder Praeficines, deren sich die alte Römer albereits gebraucht“⁵⁾ Das Zeichen des Kreuzes und zwar in schwarzer Farbe befindet sich auch (nach der Beschreibung Rists in seiner „Alleredelsten Thorheit“) auf der innere Seite des Deckels des hölzernen Sarges, in dem das Galgenmännlein liegt, während oben auf dem Deckel „nach gar altfränkischer Manier“ ein Galgen gezeichnet ist.⁶⁾ Eines „mit Characteren und unbekannten Wörtern, auch zum Theil mit Fledermäuß-Blut“ beschriebenen Zettels bediente man sich auch, um „Reiter ins Feld zu stellen“.⁷⁾ Solche Zettel lud man mit einer Hand voll „Heckerling oder geschnitten Stroh“ in eine Pistole und schoß diese nach rückwärts ab, worauf ebenso viele Reiter plötzlich dastanden, als man Häcksel geladen hatte. Auch das Gegenteil, das Unsichtbarmachen „gantzer Partheyen und Esquatronen“ verstanden die Soldaten des dreißigjährigen Kriegs⁸⁾. Das dabei angewandte Verfahren wird von Grimmelshausen nicht beschrieben; jedenfalls aber verfuhr man dabei in ähnlicher Weise.

Während der langen Kriegszeit war die Kunst des Festmachens bei der abergläubischen Soldateska ganz besonders im Schwang. Man bediente sich dabei der verschiedensten Mittel, namentlich aber auch gewisser mit bestimmten Worten und Zeichen beschriebener Papier- oder Pergamentstreifen. Ein solcher Zettel aus Jungfernpapier (ein besonders

1) Vgl. ferner Vg. II S. 184,9. 2) S. 143 Sp. 3. 3) S. 7 Sp. 4. 4) S. 294,1. 5) Galgenm. S. 294,30 und 295,10. Vgl. dazu die Anmerkung bei Kurz und Wuttke § 243 ff. 6) Galgenm. S. 289,10. Vgl. dazu, was Grimmelsh. am Ende des Kapitels S. 292,15 sagt. 7) Galgenm. S. 192,17 und 190,15. Vgl. dazu Tittmann Einleit. zum Vogelnest S. XXXIV. Der schon erwähnte Profoß versteht auch diesen Zauber Simpl. Bd. I S. 196,4. 8) Springinsfeld S. 218,7.

feines Pergament) mit Fledermausblut beschrieben, macht fest.¹⁾ Auf den schon früher erwähnten Paßauerzetteln²⁾ standen die Verse:

„Teuffel, hilf mir,
Leib und Seele gib ich Dir“.

Man trug sie entweder auf dem Leib oder verschluckte sie und glaubte dadurch fest zu sein.³⁾ Wer aber den Streifen im Leib hatte und innerhalb 24 Stunden umkam, war dem Teufel verfallen³⁾. Grimmelshausen behauptet, daß die Paßauerkunst von einem Studenten in Paßau erfunden worden sei⁴⁾. In einen „gefestigten“ Körper vermochte keine Kugel einzudringen. Der Kaufmann im Vogelnest, „der allerhand Zettel vor die Festigkeit“ besaß, erzählt von sich, daß er im französisch-holländischen Krieg mit den Musketenkugeln wie mit denen „so aus dem Bläß-Rohr geschossen werden“, gescherzt habe⁵⁾, daß er ganze Salven ausgehalten und mit seinem stahlhart gefrorenen Leib beinahe ebenso viel Kugeln aufgefangen habe, als er in seiner Tasche Patronen gehabt habe⁶⁾. An einer andern Stelle bezeichnet er seine Haut als eisenfest⁷⁾. Auch der Schreiber Olivier ist fest; er hat sich von dem unheimlichen Profoßen so „hart als Stahl“ machen lassen⁸⁾. Die Courage erzählt, daß sie in Wien von der Witwe, bei der sie gewohnt, diese Kunst gelernt habe⁹⁾. Sie macht nicht allein sich und ihren Diener, sondern auch ihr Pferd fest¹⁰⁾. Und als sie einst von zwei Reitern, die ihr aufgelauert hatten, angegriffen wird, wartet sie den Angriff derselben ruhig ab, da sie weiß, daß die scharfen Klingen der Soldaten ihrer Haut „weniger als zwei Spießruten“ anhaben können. Im sechsten Buche des Simplic¹¹⁾ erzählt Grimmelshausen, daß, als einst der kaiserliche Feldmarschall, Jost Hermann von Schauenburg, den Prinzen Thomas von Savoyen in einer italienischen Stadt belagert habe, ein wegen seiner Sicherheit im Schießen bekannter Korporal aufgefordert worden sei, dem zum Behuf einer Unterredung mit den Belagerern auf dem Walle stehenden Prinzen unmittelbar nach Ablauf des ausbedungenen Waffenstillstandes eine Kugel zuzuschicken, um dessen Festigkeit zu erproben. (Die Mitglieder des Hauses Savoyen standen im Ruf kugelfest zu sein). Merkwürdiger Weise habe aber das Gewehr des Korporals versagt, so daß es dem Prinzen gelungen sei, hinter die Brustwehr zu kommen, bevor der Schütze von neuem habe anlegen können. Darauf habe der Korporal dem Feldmarschall, der sich ebenfalls in die Laufgräben begeben hatte, einen Schweizer aus des Prinzen Leibwache bezeichnet, auf ihn gezielt und denselben auch wirklich niedergestreckt. „Ob nun solches auch durch dergleichen Künste zugeing, fügt Grimmelsh. hinzu, oder ob vielleicht dasselbe hohe fürstliche Haus eine absonderliche Gnade von Gott habe, weil es, wie man saget, aus dem Geschlecht des königlichen Propheten Davids entsproßen, könnte er nicht wissen“. —

Kugel, Hieb und Stoß prallen zwar von dem Körper ab, hinterlassen aber Kontusionen und Beulen. Die Kugel, die Simplic dem Olivier vor den Kopf schießt, bringt eine große Beule hervor¹²⁾, und die Stellen, an denen er ihn mit dem Schwerte getroffen hat, sind stark gequetscht. Die Courage erzählt, daß in der Schlacht bei Lutter sie und ihr Pferd zwar „starcke Püff“ bekommen, aber keinen Tropfen Blut auf der Wahlstatt gelaßen, sondern nur einige Mäler und Beulen davongetragen hätten¹³⁾. Ebenso berichtet der Kauf-

1) Vg. II S. 132,14. 2) Vgl. Teil I S. 28. Vg. II S. 187. 3) Vg. II S. 188,31. 4) G. Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit Bd. III bezeichnet dies als unrichtig; vgl. was er darüber S. 78 sagt. 5) Vg. II S. 171,13. 6) A. a. O. S. 171,11. Vgl. hierzu Grimm: Deutsche Sagen Nr. 256. 7) A. a. O. S. 168,13. Vgl. Simplic. Bd. I S. 411,20 u. 412,5 hier als „Schelmenhaut“ bezeichnet. 8) Simplic. Bd. I S. 433,11. 9) Courage S. 31,10. 10) A. a. O. S. 35,9. 11) Kap. 13. 12) Simplic. Bd. I S. 410 u. 411. 13) Courage S. 55,26.

mann¹⁾), daß er von den Tritten der Pferde und den Kugeln blaue Mäler hatte. Das Fell der Katze, mit der der Kaufmann einen Versuch über die Wirkung eines festmachenden Zettels anstellte, bleibt durch den Schuß völlig unversehrt, aber die Knochen werden ihr im Leibe durch die Gewalt der aufprallenden Kugel zerschmettert²⁾). Die Unverletzlichkeit erstreckt sich also nur auf die den Körper umgebende Haut; ist der empfangene Hieb stark genug, so geht auch der „feste“ Mann zu Grunde. Den Profößen läßt Herzbruder, da eine Pistolenkugel ihn nicht tötet, von einem Musketier mit der Axt niederschlagen³⁾). Der Räuber Olivier erhält von einem Musketier einen Schlag auf den Kopf, daß ihm das Gehirn herausspritzt. Und nur die Gewißheit, daß die umgekehrten Musketen so unbescheiden sind, keine Festigkeit zu respectieren, hält den Kaufmann von noch größerer Tollkühnheit ab⁴⁾).

Aber noch auf andere Weise war solchen Leuten beizukommen. Es gab nämlich auch Mittel, die Festigkeit „aufzuthun“. Der schon öfter erwähnte Olivier⁵⁾ hatte die Herausforderung des Jägers von Soest zum Zweikampf deswegen zurückgewiesen, weil derselbe, wie ihm gesagt worden war, „den Teufel in den Haaren sitzen hatte und ihm seine Festigkeit schön aufgethan haben würde“. Der Kaufmann erhält schließlich auch einen Schuß in den Schenkel von einem, der sich ebenfalls auf diese Zauberkünste verstand und ihm seine Festigkeit aufthat⁶⁾). In dem bereits angezogenen Zauberbuch war auch die Kunst verzeichnet, Kugeln zu gießen, „die Blut haben müßten und alle Festigkeit aufthäten“. Auf welche Weise dies geschah, erfahren wir nicht; jedenfalls aber ging es auch dabei nicht ohne Beschwörung ab.

Der Glaube, daß man den Leib, oder besser gesagt, die Haut durch gewisse Dinge unverwundbar machen könne, reicht bis in die heidnische Zeit zurück. Der Gott Balder konnte durch keine Waffe verwundet werden. Siegfried verschafft sich die für Hieb und Stoß undurchdringliche Haut durch das Bad im Drachenblut. Daß gerade diese Art des Aberglaubens in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts zu besonderer Blüte kam, ist begreiflich. Genährt mochte der im Volke vorhandene Glaube werden durch die oft ans Wunderbare streifende Rettung mancher Soldaten aus Todesgefahr, durch die Thatsache, daß mancher, der sich mit Todesverachtung dem dichtesten Kugelregen aussetzte, unverwundet blieb. Erzählt doch auch Simplic. von sich⁷⁾), daß, weil er überall glücklich durchkam, die Leute von ihm sagten, er könne sich unsichtbar machen und sei so fest wie Eisen. „Darum ward ich gefürchtet wie die Pestilenz und schämten sich 30 Mann vom Gegentheil nicht, vor mir durchzugehn, wann sie mich nur mit 15 in der Nähe wusten“. Und wurde einmal einer, den man für unverwundbar hielt, doch von einer Kugel durchbohrt, von einem Schwerte, einem Spieße verwundet, nun — so erschütterte das den tief eingewurzelten Glauben auch nicht, dann war ihm eben die Festigkeit aufgethan worden.

Übrigens waren, wie Grimmelshausen bezeugt, alle, die sich der Festigkeit bedienten, überall verachtet, denn, sagt er in seiner derben Weise, „wann es keine fürchtsame, feyge Tropfen wären, welche Gattung Leut sonst Hundsfötter mit Gunst genannt werden, so würden sie sich mit keiner solchen Schelmenhaut zu überziehen begehren“. Dabei fällt ihm noch eine Anekdote ein, die er sich hat erzählen lassen. Ein furchtsamer Kerl sprach einen andern um einen Festigkeit bewirkenden Zettel an; der letztere geht darauf ein, schreibt auf einen Zettel dreimal: „Wehr dich Hundsfott!“, wickelt das Papier zusammen und giebt es jenem.

1) Vg. II S. 175,33. 2) Vg. II S. 132. 3) Simpl. Bd. I S. 219,3., vgl. die Anmerkung bei Kurz Bd. II S. 448 zu S. 219 und J. W. Wolf: Hessische Sagen No. 120. 4) Vg. II S. 171,16. 5) Simpl. Bd. I S. 436,2. 6) Vogeln II S. 172,7. 7) Bd. I S. 230,23.

Der vernäht es in seine Kleider, bildet sich ein, er sei fest und gelte bei allen Gefechten so herzhafte Zeug, „als ob er blind und ein ganz hürnerner Seyfried gewesen wäre“, und kam auch wirklich überall unbeschädigt durch.

Nach Grimmelsh. verstehen sich auf die Kunst, die Kugeln so zuzurichten, daß sie Fleisch und Blut haben müssen, vornehmlich die Wildschützen¹⁾. Es soll bei solchen Leuten sogar vorgekommen sein, daß wenn eine solche Kugel das gewünschte Ziel nicht erreicht hatte, sie „von Freyem wieder umbkehrte und ihren Meister beschädigte“. Andere besaßen auch das Geheimnis alle Tage „drei gewisse Schüsse zu haben“²⁾. Im satirischen Pilgram³⁾ behauptet Grimmelsh. einen Tiroler gekannt zu haben, „der sich vor einen Freyherrn ausgab. Dieser schoß mit einer Kugel die Schwalben und ander klein Gevögel aus der Luft so oft und wohin er wolte, dergestalten, wenn man beehrte, er sollte ihm nur die Federn und Haut vom Kopf schießen und die Hirnschale nicht verletzen, so geschahe es, aber auch einen oder den andern Flügel, oder was vor ein Ort des Leibes man beschädigt haben wolte. Auch pflegte er die Rohr, so er also geladen, einem andern zu geben, der so wohl als der Freyherr treffen konte, was er beehrte, und ob er gleich im Schießen die Augen zuthät. Er hängte oft einem ohne sein Wissen etwas ans Kleid, schoß ihm hernach ein Kugel in Rücken und beschädigte jedoch denselben weder an der Kleidung oder sonst, ob derselbe Kerl gleich sonst nicht vest war. Daß aber diese Künste, fügt er hinzu, natürlich seyen, mag ein anderer sich überreden lassen“⁴⁾. Im fünften Buch des Simplic.⁵⁾ behauptet er, auf einer seiner Reisen den König von Corea gelehrt zu haben, wie man das Schwarze in der Scheibe treffen könne, selbst wenn man der Scheibe den Rücken zuwende. —

Eine Zauberformel befand sich wohl auch auf dem Zettel von Jungfernerpergament, den die Zauberer zugleich mit einem Strohhalm einem Hahn um den Hals hängen. Der Faden, an dem der Streifen befestigt wird, ist von einer Jungfer am Samstag Abend gesponnen. Sobald das Tier den Zettel trägt, erscheint der Strohhalm dem Zuschauenden so groß, wie ein Balken⁶⁾. —

Wenn der Zauberer einen Schatz heben, einen Geist beschwören oder vertreiben will, so genügt die einfache Beschwörungsformel gewöhnlich nicht, es bedarf dazu noch häufig des magischen Kreises, gewisser sinnbildlicher Handlungen u. dergl. Der Pfarrer, dem Simpl. den schon früher erwähnten nächtlichen Besuch abgestattet hat, sucht den als Teufel sich präsentierenden Jäger von Soest durch seinen Exorcismus zu zwingen, das Haus zu verlassen⁷⁾. Mit seiner Köchin, die zwei Wachlichter in den Händen und einen Weihwasserkessel am Arm trägt, kommt er „Processionsweis“ in Chorrock und Stola, den Sprengel in der einen und ein Buch in der andern Hand. Er setzt dem vermeintlichen Teufel durch seine Beschwörungen kräftig zu und heißt ihn hingehn, wo er hergekommen. Simplic., der nichts sehnlicher wünscht, als dem Geheiß des Pfarrers entsprechen zu können, bemerkt zum Glück, daß die auf den Kirchhof führende Thür nicht geschlossen ist, und entwischt durch dieselbe.

Um dem Kaufmann das gestohlene Geld wieder zu verschaffen⁸⁾, muß der fahrende Schüler zuerst einen Geist beschwören, der ihm die nötigen Aufschlüsse geben soll. Der

1) Satyr. Pilgram S. 85. 2) A. a. O. und Vg. II S. 133,29. 3) A. a. O. 4) Ähnliches wird erzählt bei Grimm: Deutsche Sagen No. 257 und 258. 5) S. 106,24 vgl. Leoprechting: An dem Lechrain S. 61 und Meier: Sagen aus Schwaben S. 288; ferner die S. 33 erwähnten Kunststücke. Zu den Jägerstücken vgl. Alpenburg: Sagen und Mythen Tirols S. 357. 6) Vg. II S. 133,19. Dieselbe Geschichte wird auch sonst vielfach erzählt. Vgl. Grimm: Kinder- und Hausmärchen No. 149. Baader: Volkssagen aus Baden No. 278, namentlich aber Rochholz: Schweizersagen Bd. II No. 271. Ähnliche Verblendung wird von den hexenden Wirtinnen bewirkt, vgl. Teil I S. 29 und Galgerm S. 275. 7) Simpl. Bd. I S. 238 und 239. 8) Vg. II Kap. 3.

Zauberer zieht zunächst mit seinem Stab einen doppelten Ring auf der Erde, und zwischen die beiden concentrischen Kreise zeichnet er „seltzame Caracteres“ (Vgl. dazu den Kupferstich in der Bobertag'schen Ausgabe der Grimmelsh. Schriften). Hierauf murmelt er einige für den Kaufmann, der ebenfalls in den Zauberkreis getreten ist, unverständliche Worte, und alsbald erscheint der schreckliche Drache mit dem Jungfrauenantlitz. Dieser setzt seine Vorderfüße an den äußersten Rand des Rings und fragt den Zauberer, der ihn vor sich gefordert hat, nach seinem Begehren. Der fahrende Schüler verlangt zu wissen, ob und wie der Bestohlene wieder zu seinem Gute gelangen könne. Der Geist verkündet ihm, das gestohlene Geld sei zum größten Teil in dem Walde, in dem sie sich befänden, und könne gehoben werden, wofern es nicht ein anderer vor ihnen gesehen habe. Wenn es nicht mehr vorhanden sei, so sei es möglich, dem Kaufmann ein Kleinod zu verschaffen, das kostbarer sei, als jenes gestohlene Gold und Silber.

Als er aber nun durch weitere Beschwörung gezwungen werden soll, den verborgenen Schatz selbst zu zeigen, weigert er sich, dies zu thun, weil er durch eine höhere Macht gezwungen werde, der Fortuna zu folgen, die beschlossen habe, einen andern zu bereichern. Da der Zauberer trotzdem mit dem Beschwörungszwang fortfährt, wird die Erscheinung so ungebärdig, daß der Kaufmann in die größte Angst gerät und froh ist, als der Drache endlich die Erlaubnis erhält, sich entfernen zu dürfen. Nun zieht der Schwarzkünstler einen neuen Ring und citiert einen andern Geist, den Grimmelsh. nicht näher beschreibt. Dieser teilt auf Befragen mit, jenes Kleinod sei ein unsichtbar machendes Vogelnest; es befinde sich in einem Ameisenhaufen, an den er sie durch seine Untergebenen führen lassen werde. Der Geist wird entlassen und der Zauberkreis ausgelöscht. Als bald erscheinen eine große Anzahl Wölfe¹⁾, die die beiden Schätzesucher zunächst von hinten in halbmondförmigem Ringe umgeben, dann sie allmählich mehr und mehr umschließen und nur einen kleinen Ausgang freilassen, auf den jene zugehn. So gelangen sie endlich wie durch eine Gasse zu dem Ameisenhaufen, auf dem zum Zeichen, daß an diesem Orte das Vogelnest zu suchen sei, eine blaue Flamme flackert, die nur ihnen sichtbar ist.²⁾ Hier finden sie auch thatsächlich den zauberkräftigen Teil des zerpfückten Nestes. —

Wir haben schon früher gesehen, wie Grimmelsh. durchtriebene Gesellen den überall herrschenden Aberglauben und die Gespensterfurcht für ihre Zwecke ausnützen läßt³⁾. Zwei ähnliche Geschichten, in denen ein schlauer Betrüger durch Nachahmung des bei Beschwörungen üblichen Hokusfokus die Vertrauensseligen prellt, erzählt er im Springinsfeld⁴⁾ und in der Courage. Bei beiden spielt Springinsfeld den Teufelsbanner. Er hat einem Bauern zwei geschlachtete Schweine gestohlen. Der Bauer vermutet, daß jener der Dieb ist, wagt jedoch nicht, ihn des Raubes zu beschuldigen, verspricht ihm aber zwei Reichsthaler, wenn er durch seine Künste die Schweine wieder herbeischaffen könne. Springinsfeld sagt dies zu. Mit seinem Degen zieht er ebenfalls zwei Kreise, zeichnet „Pentalpes⁵⁾ und ander närrisch gribis grabes“ hinein. Ein Soldat, der bei dem Bauern im Quartier liegt und hexen lernen möchte, bleibt bei ihm. Dadurch ist der Hexenmeister gezwungen, alles, was zu einer richtigen Beschwörung gehört, vorzunehmen. Bei einer solchen ist aber vor allem die Besprechungsformel in einer fremden, unverständlichen Sprache unerlässlich.

1) Vgl. Teil I S. 25 oben. 2) Vg. II, 28, 4. Vgl. zu der blauen Flamme Grimm, Mythol. S. 811.

3) Vgl. Teil I S. 16. 4) Springinsfeld S. 214, 16 ff. 5) D. h. mehrere Pentalpha, auch Pentagramme und Trudenfüsse genannt. Ein fünfspitziger Stern, häufig auch eine aus zwei in einander geschobenen Dreiecken gebildete sechspitzigen Figur. Auf dem oben schon angezogenen Bild in der Bobertag'schen Ausgabe ist es die fünfspitzige. Vgl. Wettke § 246 und Leoprechting: Aus dem Lechraim S. 25.

Unter Augenverdrehen und seltsamen Gebärden sagt er auf „slavonisch“ folgendes: „Hier stehe ich zwischen den Zeichen, welche die Einfältigen bethören und Narren den Kolben laufen: derothalben so sag du mir, du G, wohin der Hörnen Seyfried die vier halbe Schwein versteckt, welche er verwichene Nacht diesem närrischen Bauren gestohlen, um solche künftige Nacht mit seinen guten Brüdern vollends abzuholen“. (Die beiden Namen sind „Nachnamen“, die dem Springinsfeld von seinen Kameraden gegeben worden sind.) Diese Beschwörung wiederholt er öfter, macht allerlei Gauklersprünge und ahmt die Stimmen verschiedener Tiere nach. Endlich antwortet er sich selbst mit einer hohlen, „dümpfern“ Stimme, „gleichsam als wann sie von Fernen gehört würde“, wo die Schweine liegen. Der Zuschauer gesteht ein, daß es ihm himmelangst bei der Beschwörung hätte werden müssen, wenn er — unglückseliger Weise ist er ein Böhme — das Slavonische, dessen Springinsfeld sich bediente, nicht verstanden hätte.

Im neunzehnten Kapitel ihrer Lebensbeschreibung erzählt die Courage, wie sie mit Hülfe des Springinsfeld einer reichen Dame in einer italienischen Stadt einen kostbaren Stein abgeschwindelt habe. Der Plan wird von dem abgefeimten Soldatenweib eronnen und von ihrem Helfershelfer ausgeführt. Er versteht es, die reiche Italienerin zu überreden, daß in dem Keller ihres Hauses ein Schatz vergraben sei, den er sich zu heben getraue. Er läßt sich zwei geweihte Kerzen geben, zündet aber eine dritte an, die er mitgebracht hat und vermittelt eines in derselben befindlichen Drahtes auslöschen kann, wann es ihm beliebt. Denn er hatte der Dame gegenüber behauptet, daß da, wo der Schatz liege, das Licht erlöschen werde. Nachdem sie das Haus durchwandert haben und Springinsfeld überall „wunderbarliche Wörter gebrummelt hat“, bleibt er endlich im Keller vor einer Mauer stehen, löscht sein Licht heimlicher Weise aus und sagt, daß hier der Schatz sich befinden müsse. Seiner Behauptung sucht er dadurch den Schein der Wahrheit zu geben, daß er mit einem Hammer, in dessen hohlen Stiel er Geldstücke gesteckt hat, die bei jeder Bewegung zu klingeln anfangen, verschiedene Male an die Mauer schlägt. „Höret ihr“, sagt er darauf, „der Schatz hat abermal verblühet, welches alle sieben Jahre¹⁾ einmahl geschiehet. Er ist zeitig und muss ausgenommen werden, dieweil die Sonn noch im Jgel gehet, sonst wirds künftig vor Verfließung anderer sieben Jahre umsonst sein.“ Da die Dame und die sie begleitenden Diener „1000 Ayd“ geschworen hätten, daß das Geldgeklengel aus der Mauer gekommen, fragt sie den Schatzheber, was er für seine Mühe fordere. Dieser behauptet in solchen Fällen nichts zu nehmen, als was man ihm freiwillig gebe, verlangt aber dann, um den Schatz ans Licht befördern zu können, Weihrauch, vier geweihte Kerzen, acht Ellen Scharlach, einen Diamant, einen Smaragd, einen Rubin und einen Saphir, „welche Kleinodien ein Weibsbild beydes in ihrem Jungfräulichen und fräulichen Stand am Halse getragen hätte“, läßt sich in dem Keller einsperren, um unbehindert und unbeschrien bleiben zu können und — macht sich mit den erbetenen Kostbarkeiten durch ein Kellerloch davon, dessen eisernes Gitter die Courage vorher mit einem „von einem Alchimisten zuwegengebrachten“ Wasser, ihrem A. R. (d. h. aqua regis = Goldscheidewasser), das alle Metalle durchfrißt, befeuchtet hatte.²⁾

1) Vgl. Grimm: Mythol. S. 810 und 811, wo auch diese Stelle aus der Courage citiert ist. Simrock: Mythol. S. 374.

2) In vielen Sagen kommt es vor, dass man statt des gesuchten Goldes und Silbers nur wertlose Steine, Kohlen und dergl. findet. Dann handelt es sich darum, durch gewisse Manipulationen diese in edles Metall zu verwandeln. Diese Kunst ist dem vielerfahrenen und belesenen Simpl. ebenfalls bekannt. Als die beiden Schweizer den schon im I. Teil S. 23 erwähnten Schatz des rasierenden Geistes heben wollten, finden sie in den

„Unbeschrieben“, muß auch die Beschwörung vor sich gehn, durch welche die Zigeunerin Courage einem Fräulein den „variablen Liebhaber bannt und wieder in das gerechte Glaiß bringt“. ¹⁾ Die Mägde werden fortgeschickt und ihnen Schweigen auferlegt. ²⁾ Hierauf läßt sich die Zigeunerin den Trauerschleier der jungen Dame, zwei Ohrgehänge, ein Halsband, ihren Gürtel und Ring geben, knüpft die Kleinodien in den Schleier, murmelt verschiedene, närrische Wörter dazu und legt alles in das Bett der Verliebten. Beide begeben sich alsdann in den Keller. Hier muß das Fräulein sich entkleiden, und nachdem die Courage „etliche wunderbare Caracteres“ auf den Boden eines großen Fasses voll Wein gezeichnet und den Zapfen herausgezogen hat, befiehlt sie der unglücklichen Liebhaberin, die Hand vor das Zapfenloch zu halten, bis sie oben im Schlafzimmer den Zauber vollendet habe. Natürlich macht sich die Vagabundin mit dem Raub davon und läßt die Betrogene in einer wenig beneidenswerten Lage zurück.

Das Ablegen der Kleider bei Vornahme der Zauberhandlung ist hier durchaus nicht willkürliche Erfindung Grimmelshausens, sondern dem Volksglauben entnommen. „Der Mensch muß das Alltägliche, dem natürlich-bürgerlichen Leben Angehörige, sagt Wuttke (a. a. O. cf. u.) und gewissermaßen seine Einzelheit abstreifen und in einem größeren Sinne opfern, um unbehindert in den allgemeinen Zusammenhang des Allebens einzutreten; muß das für gewöhnlich Verborgene offenbar machen, um das verborgene Walten des Schicksals und der Natur offenbar zu machen. Mit dem Abstreifen der leiblichen Hüllen fallen auch die Hüllen des Geistes, des Schicksals und des geheimnißvollen Allebens.“ Auch die Schmiede müssen die Krampfringe, die sie am Charfreitag aus einer Galgenkette verfertigen, ganz nackt schmieden ³⁾ Das Nacktsein ist auch eine Bedingung für den später zu erwähnenden, in der St. Andreasnacht vorgenommenen Zauber.

Das bei den Hexen so beliebte Entwenden der Milch fremder Kühe wird von Grimmelshausen im Galgenmännlein erwähnt. ⁴⁾ „Was gestalten die Unholden aber andern Leuten durch des Teuffels Hülff die Milch stehlen und ihnen auff viel Meylen weit die Kühe melken, ist so gewiß und bekant, daß hier ohnnötig viel davon zu melden.“ Es geschieht dies ebenfalls durch symbolische Handlungen, z. B. dadurch, daß die Hexe zwei Lumpen an ihr Ofenstänglein hängt, oder ihren Kleiderriemen an die Ofenbank bindet, ihn ausmelkt, dabei den Namen der Milchkühe nennt und so alle Milch der genannten Tiere herbeizieht. Die Farbe des Lumpens muß blau oder rot sein; die blaue Farbe weist (nach Rochholz ⁵⁾ auf Wodan, die rote auf Donar. Die rote oder blutige Milch der Kühe rührt ebenfalls meist vom Behexen her. Im fünften Buch des *Simplic.* ⁶⁾ droht dieser den Bauern im Bayerbrunnerthal, daß ihre Kühe rote Milch geben sollten, wenn sie ihm nicht willfahrten. Über das von den Hexen dabei angewendete Verfahren vgl. Wuttke A. a. O. § 390.

zwei an der bezeichneten Stelle unter einer steinernen Platte stehenden irdenen Töpfen nur roten und weissen Sand. Ihre Enttäuschung ist groß. *Simpl.* aber freut sich Gelegenheit zu haben, das von dem „wunderbarlichen“ Theophrastus Paracelsus in einer seiner Schriften (Tom. IX de philosophia occulta) verzeichnete Mittel für die Transmutation der verborgenen Schätze anwenden zu können. Er setzt in einer Schmiede die beiden Häfen in's Feuer und giebt ihnen ihre gebührliche Hitze, wie man sonst zu procedieren pfleget, wann man Metall schmelzen will. Und siehe da: Nachdem die Töpfe erkaltet sind, findet man in dem einen „eine große Masse Ducaten Gold, in dem andern einen Klumpen vierzehnlöthig Silber“.

1) Courage S. 135, 28. 2) Auch bei der Beschwörung des Amsterdamer Zauberers wird jedem der Anwesenden Schweigen auferlegt. Vgl. auch Springinsfeld S. 216, 30. Wuttke § 219. 3) Vg. II S. 194, 21. Solche Krampfringe werden auch aus einem gefundenen Hufeisen (Wuttke § 176) oder aus Sargnägeln (§ 186) angefertigt. Auch hier erwähnt, daß sie nackt geschmiedet werden müssen. Vgl. auch Grimm: *Mythol.* S. 978. 4) S. 273, 23. Man vergleiche hierzu Rochholz: *Schweizersagen* Bd. II No. 392, 396, 426 und S. 396 zu pag. 213 und Wuttke § 216. 5) Vgl. Rochholz: Anmerkung zu No. 396. 6) S. 86, 31.

Hier dürfte endlich noch die im Galgenmännlein¹⁾ erzählte Geschichte von der Unholdin anzuführen sein, die Grimmelshausen hat verbrennen sehen, und die man beschuldigt hatte, die Trauben aus einem benachbarten Weinberg in den ihrigen dadurch gezaubert zu haben, daß sie durch ihre eigenen Reben gehend die Stöcke einfach geschüttelt habe.

Die zauberischen Zeiten.

Zum Gelingen des Zaubers (und der Wahrsagerei) bedarf es aber auch namentlich der genauen Kenntnis der Zeiten, in welchen diese Handlungen am besten vorgenommen werden können. Von der richtigen Wahl des Zeitpunktes hängt häufig allein der rechte Erfolg ab. Im Vogelnest²⁾ behauptet der Zauberer, daß die Spanne, innerhalb welcher das Geld des Kaufmanns wieder erlangt werden könne, bald verstrichen sei, und fordert ihn zu raschem Entschluss auf, bevor die Glücksstunde dahin sei; denn die Zeit des Schatzes teilhaftig zu werden „würde künftig nimmermehr so bequem fallen.“ Für das lichtscheue, zauberische Thun taugt die Nacht besser als der Tag. Der Faden, an welchem, wie schon erwähnt, dem Hahn das Jungfernerpergament um den Hals gebunden wird, ist von einer Jungfer am Samstag Abend gesponnen. (Am Samstag Abend darf nach dem jetzigen Aberglauben nicht gesponnen werden. Vgl. Wuttke § 72.) „Vor Sonnenaufgang setze man Zwilch etlichmal in Froschleich, heb ihn auf; es ist eine gute Blutstillung und ist vornehmlich gut Reithküssen und Küssen unter die Sättel daraus zu machen“, lautet ein Rezept im ewigwährenden Kalender.³⁾ Vor Sonnenaufgang soll man auch den Maientau sammeln, „dafern man ihn anders zu brauchen weiß.“⁴⁾

Im zweiten Teil des Vogelnestes⁵⁾ klagt der Kaufmann darüber, dass verkehrte (d. h. abergläubische) Leute „am mehristen die heiligen Zeiten ohne Zweifel aus sonderm Austiften dess leidigen Teufels missbrauchen.“ Da, wie schon früher angedeutet, die christlichen Glaubensboten bei der Einführung ihrer Lehre sehr schonend verfahren und u. a. auch viele der heidnischen Festtage mit christlichen verschmolzen, so ist es begreiflich, dass die heiligen Zeiten als besonders geeignet für die Ausübung der abergläubischen Handlungen, jener Ueberreste aus dem Heidentum, benützt werden.

Er erwähnt zunächst den heiligen Charfreitag,⁶⁾ an welchem (S. 45) die Schmiede ihre Krampfringe bereiten „und wol noch andere abscheuliche Sachen getrieben werden, darvon unnötig zu sagen und erschrecklich zu hören.“ Doch spricht er an anderer Stelle davon,⁷⁾ daß in der Charfreitagsnacht in einer Reichsstadt (wahrscheinlich ist Offenburg gemeint) ein Dieb „mit Haut und Haar, Kleidern, Ketten und allem hinweggestohlen und ohne Zweiffel durch lose Leut, so gleichwol keine öffentliche Hexenmeister seyn mögen, zu solchen verdamnten, abergläubischen Sachen gebraucht worden.“ Ähnliches erzählt er im ersten Teil des Vogelnestes.⁸⁾

„Die Hennen, so aus den Eyern gebrütet werden, die am Gründonnerstag gelegt werden, verändern alle solche ihre Farb; welches zu Zeiten im Jahr auch zweymahl zu geschehen pflegt, wie an den Creutz-Vögeln.“ (Nach Wuttke § 85 glaubt man dies noch heutigen

1) S. 274,20. 2) I. Teil S. 434,1 und II. Teil S. 24,11—25,1 und 31,1. 3) S. 74 Spalte 2. 4) Anzuwenden ist er gegen Behexung, Fieber, Sommersprossen und noch mancherlei andere Uebel. Man lese bei Wuttke § 113 nach. 5) S. 194,19. 6) Vg. II S. 194,21. 7) Galgenm. S. 273,18. 8) S. 387,20. An einem Freitag muß auch das Galgenm. gebadet werden. S. 260,4. (Nach andern am Samstag S. 291,6.)

Tags.) Nach E. Meier: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben S. 388 No. 45 ist dasselbe bei Eiern der Fall, die am Charfreitag gelegt sind.

Natürlich vergißt Grimmelshausen unter den hauptsächlich zur Zauberei benützten Tagen, bezw. Nächten auch die Walburgisnacht nicht (1. Mai), in der die Hexen ausfahren (Teil I S. 9). An Philippi- und Jacobi-Tag suchen die Bauern ihr Vieh fürs ganze Jahr vor Zauberei zu bewahren, „wissen aber nicht, daß sie alsdann selbst Zauberey treiben.“¹⁾

Auch für die Wetterprophezeiung ist der Jacobitag von Bedeutung.²⁾ „Ists drey Sonntag vor Jacobi schön, so bedeuts gut Korn, regnets, so wirds nützig.“ (?) Dasselbe soll auch von Margarethae-Tag und Mariae Heimsuchung gelten.

Weiterhin führt er die Johannisnacht (24. Juni) an, „in welcher teils verruchte Leut den Farnsamen vom Teufel empfangen und andere böse Stück mehr üben, oft aber übel anlauffen.“³⁾ „Doch wollte ich zu guter Letzte S. Johannis Segen noch trinken“, meint der Held des ersten Teils des Vogelnests, bevor er das Haus des Rentmeisters verläßt.⁴⁾ „In Baiern“, sagt Wuttke (§ 194), „trinkt man am Tage St. Johannis Evang. (27. Dez.) den vom Priester geweihten Wein, Johannisminne oder Johannissegen genannt, auch nach alter Sitte beim Scheiden vor einer Reise und gießt dabei, den Becher rückwärts über den Kopf schwingend, einige Tropfen auf die Erde.“ Auch am Tage Johannis des Täufers (24. Juni) trinkt man einen Johannissegen, „mehr ein gesellschaftliches Fest, ohne Zweifel mit dem ersteren in Zusammenhang.“ (Wuttke a. a. O.) In der Nacht des St. Andreastages (30. November) „wundern die jungen Hexen, das ist, sie treiben abergläubige und zauberische Künste, wann sie der ohnnötige Fürwitz sticht, was sie inskünftig vor Männer bekommen möchten; darüber manche ihr Ehr, künfftig Glück⁵⁾ und besorglich auch die Seligkeit verschertzt.“ Auf derselben Seite des ewigw. Kal. stehen folgende schauderhafte Reime:

Ein feucht oder dörr Jahr wird so erkandt
Mit einem Glas voll Wasser ohne Tandt,
An S. Andreae Abend dasselbe mach,
Laufft es über, so kombt ein feucht Jahr hernach,
Soll aber darnach folgen ein dürr Jahr,
So bleibt es voll, schwebt oben empor.⁶⁾

Das Nachtsein ist bei dem Zauber in der Andreasnacht eine Hauptfordernis. Vergleiche dazu die in Bechsteins Sagenbuch unter 711 berichteten Geschichten und namentlich Stöber: Sagen des Elsaßes S. 25 u. 26. Letzterer führt eine ganze Reihe von Gebräuchen an; unter anderm heißt es auch: „In derselben Nacht essen die heiratslustigen Mädchen Häringe; wer den Durst der Träumenden stillt, ist der künftige Gatte. Sie nennen dies „wundern.“⁷⁾

„Endlich seye auch die heilige Weihnacht-Zeit vor solchen Gottes-vergessenen Leuten nicht sicher“, meint Grimmelshausen zum Schluß⁸⁾, führt aber von dem an diese Zeit sich anschließenden Aberglauben nichts an, als im ewigw. Kal. Prophezeiungen, die sich auf das in den Zwölften (der Zeit von Weihnachten bis zum Dreikönigstag, der Wintersonnenwende) herrschende Wetter gründen. „Weihnachten hießen nach Beda die Angelsachsen Modraneht, id est matrum noctem. Mütternächte können auch die ganzen Zwölften heißen,

1) Vg. II S. 194,25. Vgl. Wuttke § 89. 2) Ewigw. Kal. S. 152 Spalte 2. 3) Vg. II S. 194,28. Vgl. damit das unter den Zaubergegenständen Gesagte. 4) Vg. I S. 328,31. 5) Ewigw. Kal. S. 224 Spalte 2. Ähnlich drückt er sich Vg. II S. 194,31 aus. 6) Vgl. Wuttke § 104. 7) Ferner ist zu vergleichen Grimm: Deutsche Sagen No. 115 und Meier: Sagen aus Schwaben S. 454 ff. 8) Vg. II S. 195,1.

weil sie gleichsam die Mütter der zwölf Monate des Jahres sind, deren Witterung sie vorbilden sollen“.¹⁾ Vergleiche auch im ewigw. Kal. S. 76 Sp. 3, S. 216 Sp. 2 u. S. 232 Sp. 2 u. S. 68 Sp. 3 den Neujahrstag betreffend. Von dem letzten heißt es speziell noch, daß, wenn er auf einen Dienstag falle, der Schelm das Vieh erschlage.²⁾

Von sonstigen bedeutungsvollen Tagen sind noch anzuführen St. Pauli-Tag,³⁾ und St. Oswald (4. August).⁴⁾ Wenn 2, 3 oder 4 Tage vor oder nach diesem Tage die unter den Bäumen liegenden Äpfel von der Hitze der Sonne braten, so erfrieren im folgenden Winter oder Frühling die Reben. „Der Medardus-Tag (8. Mai) soll vor undenklichen Jahren den Namen gehabt haben“, daß wenn es an diesem Tage regne, das Regenwetter noch 30 Tage dauern werde.⁵⁾ Wenn das Gras, welches am Frohnleichnamstag vor der Prozession hergestreut wird, bald dörrt, so erhoffen die Bauern für dasselbe Jahr eine gute Heuernte.⁶⁾ Am Stephanstag pflegt man den Pferden, an manchen Orten auch den Menschen zur Ader zu lassen. „Ich weiß aber nicht“, fügt Grimmelshausen hinzu, „warumb; es sey denn, daß heut das erste Martyrblut vergossen worden“.⁷⁾ Holz, das im März nach den ersten Frauentagen geschlagen wird, wirft sich nicht,⁸⁾ und „Bucksensamen“, der zwischen den letzten Frauentagen gesammelt worden ist, soll, über Nacht in den Sauerteig gelegt, das Schimmeln des Brotes hindern. Wenn der Tag der unschuldigen Kinder auf einen Donnerstag fällt, so soll man das ganze Jahr hindurch keinen Acker auf diesen Tag düngen, ebenso wenn er auf einen Freitag falle u. s. w.⁹⁾ Der Verfasser des ewigw. Kal. bemerkt dazu, es laute so lächerlich und abergläubisch, daß er kaum das Herz habe, es zu sagen. — „An etlichen catholischen Orthen“, heißt es im ewigw. Kal.,¹⁰⁾ „haben die Kueffer den Brauch, daß sie S. Urbani Bildniß mit sich herum tragen mit sonderbahren Gesängen. Bleibts nun fein Wetter, so nehmen sie das Bild mit sich ins Wirthshaus; regnets aber, so werffen sie es in einen Brunen. Dieser Brauch war auch zu Oberkirch, ist aber kürzlich abgeschafft worden.“ Darunter stehen die Verse:

Scheind die Sonn an S. Urbani-Tag,
So wird der Wein gut, als ich dir sag;
Regnet es, so wird er Schaden leiden,
Die Erfahrung bringt von langen Zeiten.

„Am 1. November (Allerheiligen) hawe im Wald einen Span aus einem Buchbaum. Ist er trocken, so versehe dich eines kalten, ist er aber naß, oder ziemlich feucht, eines leidenlichen Winters, darinnen sich keiner sonderlichen Kält zu befürchten.“¹¹⁾ Endlich giebt es, „und zwar nicht ohne sonderbahren Aberglauben,¹²⁾ die dies Aegyptios oder Egyptische verworffene Täg“, die überhaupt als unglücklich gelten, an denen alles, was man anfangs, einen unglücklichen Ausgang nehme u. s. w. Grimmelshausen stellt eine Liste dieser Tage auf und meint zuletzt, daß die Angaben über diese Unglückstage nicht übereinstimmend seien. In einem uralten, geschriebenen „Mönigsbuch“ z. B. will er andere unglücklichere Tage gefunden haben. Es sind deren 6 im Jahr. Wer an einem derselben „blutrüssig“ (blutrünstig?) wird vom Aderlassen, Hauen, Stechen u. s. w., oder wer Arznei einnimmt, oder Entenfleisch ißt, der muß innerhalb 4 oder längstens 12 Tagen sterben (!)

1) Simrock: Mythol. S. 575. 2) Unter Viehschelm versteht man einen Stier „nur zur vorderen Hälfte leibig“ (Leoprechting S. 75), hinten ist er verwest, oder „schlenzt die leere Haut hintnach“. Er bewirkt Viehseuche. Vgl. Wuttke § 53. 3) Ewigw. Kal. S. 22 Sp. 2. 4) A. a. O. S. 160 Spalte 2. Vgl. zu dem Oswaldstag Wuttke § 434. 5) Ewigw. Kal. S. 116 Sp. 2. Diese Ansicht ist auch jetzt noch vorhanden: Wuttke § 101. 6) A. a. O. S. 116 Spalte 2. 7) A. a. O. S. 233 Spalte 2. 8) A. a. O. S. 64 Spalte 2. 9) A. a. O. S. 41 Spalte 3. 10) S. 106 Spalte 2. 11) Ewigw. Kal. S. 217 Spalte 2. 12) Ewigw. Kal. S. 29 Spalte 4.

etc. Der erste ist unser lieben Frauen Tag in der Fasten; der andere der sechste Tag nach S. Margarethen Tag, der dritte S. Remigii Tag; der vierte der letzte Montag im April; der fünfte der erste Montag im August; der sechste der letzte Montag des Wintermonats. Und nun warum? Am letzten Montag im April erschlug Kain seinen Bruder Abel; am ersten Montag im August ging Sodom und Gomorrha zu Grund; am letzten Montag im November wurde Judas Ischariot geboren u. s. w.!!¹⁾ Im demselben „Mönigsbuch“, fügt er hinzu, war auch angegeben, daß, wer an einem der folgenden drei Tage geboren sei, nicht verfaule bis zum jüngsten Tag, nämlich am 27. März, am 1. Tag des Rebmonats, am S. Laurentiustag.²⁾ Eine Begründung scheint der Mönch hier nicht für nötig gehalten zu haben. — Auch das Schaltjahr kann von unglücklicher Bedeutung sein. Bäume, die in einem solchen Jahr gepflanzt werden, sollen selten geraten, heißt es im ewigw. Kal.³⁾

Holz kann zu solcher Zeit gefällt werden (die Zeit wird nicht genauer bezeichnet), daß immer Wanzen darin wachsen.⁴⁾ Die „Meuder“ bleicht ihr Tuch, wann die Bäume die erste Blüte tragen, weil es dann am weißesten wird.⁵⁾

Dem Mondwechsel, der im Aberglauben des Volkes eine so große Rolle spielt, wird in dem für den Bürger und Bauern bestimmten ewigen Kalender natürlich besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Was im zunehmenden Mond gesät wird,⁶⁾ wächst in das Kraut oder in den Stengel, was im abnehmenden Mond der Landmann der Erde anvertraut, das wächst in die Wurzel oder Zwiebel; „darnach du dich in dem Gartenbau nach jedes Gewächses Art richten kanst“. Die Bäume und Stauden (Haselnüsse, Johannisbeeren u. s. w.) soll man, wenn sie laublos geworden sind, bei zunehmendem Mond versetzen, weil sie dann viele und große Früchte tragen.⁷⁾ „Laimen, so gleich nach dem Neumond gegraben und in die Gebäu in Feuerwänd und andere warme Orth verbraucht wird, erzeuget Heimühel“ (Heuschrecken?)⁸⁾ Drei Tage vor und nach dem „neuen Licht“ soll man Waizen säen. Dieser wird weder brandig, noch wächst Unkraut darin.⁹⁾ Eine Bauernregel lautet:

Vom neuen biß zum vollen Schein
Säe nach Mittag, so wird's rein.
Vom vollen bis zum neuen Licht
Säe Vormittag, wird nicht brandigt.¹⁰⁾

Bei abnehmendem Mond soll man im Februar Bauholz fällen.¹¹⁾ Das Obst breche man bei heiterem Himmel, und zwar dasjenige, welches lang liegen soll, bei abnehmendem Mond (darauf habe die „Meuder“ sehr viel gehalten), oder wenn es zu stark abfällt, so lasse man es im ersten Viertel abnehmen.¹²⁾ Wenn Reben im „Hornung-Schein“ bei abnehmendem Mond geschnitten werden, so bekommt jede Traubenbeere nur „ein oder meistens zwei Kernlein oder Steinlein“ (also mehr Saft!¹³⁾ Grimmelh. bemerkt in seiner derb-ironischen Weise hierzu, er habe einem Rebmann, der dies von seinen Eltern „erblich“ empfangen, mehr Räusche angehängt, als er Zähne im Munde habe, bis er solches von ihm erfahren.

1) Ungefähr dasselbe wird übrigens noch heutigen Tages geglaubt. Vgl. Wuttke § 100. 2) Im Ewigw. Kal. S. 217 Spalte 2 werden die Tage angeführt, an denen man nicht zur Ader lassen soll, wenn man sich nicht den schlimmsten Krankheiten aussetzen oder gar sterben will. 3) S. 74 Spalte 2. 4) A. a. O. S. 18 Spalte 3. 5) A. a. O. S. 74 Spalte 2. 6) Ewigw. Kal. S. 106 Spalte 2. 7) Ewigw. Kal. S. 196 Spalte 2. Vgl. dazu Ewigw. Kal. S. 30 Spalte 3. 8) Ewigw. Kal. S. 84 Spalte 2. 9) A. a. O. S. 184 Spalte 2. 10) A. a. O. S. 100 Spalte 2. 11) A. a. O. S. 38 Spalte 2. Vgl. dazu S. 231 Spalte 2. 12) A. a. O. S. 184 Spalte 2. 13) A. a. O. S. 38 Spalte 2.

Bei gewissen Kuren, bei dem früher vielfach angewandten Aderlaß, beim Abschneiden der Nägel u. s. f. war die Beachtung der Mondzeiten unerlässlich. „In der Augen-Chur soll der Mond im Zunehmen und frei sein von den Aspecten Saturni et Martis“ etc. Dagegen soll man im abnehmenden Mond folgendes Mittel anwenden: „für Flecken im Aug-Äpfel: Nimb 6 Eyer von Hennen dabey ein Haan ist (?); nimb das Weiß davon, rühr ein Quintel Saffran darunder und im abnehmenden Mond laß drey Tropffen von dieser Mixtur mit einem Federlein vff den Flecken fallen, alle Tag zwey mahl; es vergehet.“¹⁾ „Bei abnehmendem Mond“, heißt es,²⁾ „seynd die Purgationes besser zu gebrauchen als im zunehmenden (sonderlich in guten Planeten als Jupiter und Venus)“. Auch die Zeit, in welcher man zur Ader lassen soll, wird von der Gestalt des Mondes abhängig gemacht³⁾. „Erstlich soll man acht geben, wann der Mond New ist worden. Ist's Vormittag geschehen, so soll man an demselben Tag anfahren zu zählen; ist aber das New Nachmittag, so muß man den andern Tag anfahren und dabey keiner Zeichen achten, sie seyen gleich gut oder böß“ u. s. w. Haarabschneiden wie auch das Schafscheren soll im zunehmenden Mond geschehen; wenn aber das Haar nicht bald wieder wachsen soll, so mag man es auch im abnehmenden Mond thun.⁴⁾ „Wann du Nägel abschneiden willst,⁵⁾ so mustu ebenmäßig auff den Mon sehen: erstlich daß er im Zunehmen, zweytens schnellen Laufs sey“ etc. Kinder darf man nicht entwöhnen im Neumond, und wenn Sonne und Mond nahe bei einander sind, sondern im Vollmond; „denn je weiter beide Lichter von einander stehen, je ehender das Kind seine Mutter vergift.“ Wer gern Krebse ißt, mag sich merken, daß sie im Vollmond besser sind, als im Neumond.⁶⁾

Die zauberischen Zahlen.

Als Mittel gegen Fieber wird im ewigw. Kalender⁷⁾ die Wurzel des Märzenveilchens empfohlen, und zwar soll man, bevor die Blüten erscheinen, die Wurzel abschneiden, im Schatten dörren und dem Fieberkranken 3 oder 5 solcher Wurzeln in einem Säcklein an den Hals hängen und nach 9 Tagen dieselben in ein fließendes Wasser werfen.⁸⁾ Die Zahl 9 gilt nach einer Bemerkung im Simplicissimus⁹⁾ als eine Englische und allerwunderbarlichste. „Wachholderbeeren 1 oder 9 alle Morgen continuirlich“ gegessen, helfen gegen den Harnstein.¹⁰⁾ 17 erlesene Körner Weihrauch verlangt der Schatzgräber in der Courage.¹¹⁾ Es sind also durchaus ungerade Zahlen, denen zauberische Wirkung zugeschrieben wird. „Drei, als die erste sich zusammenschließende Vielheit“, sagt Wuttke,¹²⁾ „ist überwiegend ein Ausdruck der sich sammelnden Macht, und, vermisch mit der christlichen Bedeutung, ein Hauptschutz gegen bössartige, ein Hauptmittel bei gutartiger Zauberei. In ähnlicher Bedeutung erscheint die gesteigerte Drei als Neun.“

Die zauberischen Gegenstände.

Die zauberische Kraft kann auch an gewisse Gegenstände gebunden sein, die ebenso wie die bereits erwähnten zauberischen Worte und Handlungen es dem Besitzer ermöglichen, die ihm gesetzten natürlichen Schranken zu überspringen, über die Natur und seine Mit-

1) Ewigw. K. S. 104 Spalte 2. 2) A. a. O. S. 147 Spalte 3. 3) A. a. O. S. 159 Spalte 3. 4) A. a. O. S. 147 Spalte 2. 5) A. a. O. S. 155 Spalte 3. 6) A. a. O. S. 96 Spalte 2. 7) S. 56 Spalte 2. 8) Vgl. Wuttke § 498 ff. 9) S. 179, 28. 10) Ewigw. Kal. S. 209 Spalte 2. 11) S. 101, 14. 12) § 109. Vgl. auch im ewigw. Kal. S. 185 Spalte 2.

menschen eine fast unbeschränkte Macht zu erlangen, seinen Willen über den aller andern zu setzen. Daß er dadurch in Konflikt mit dem Sittengesetz gerät, und daß der Besitz solcher Mittel, die die Ueberhebung des Eigners ins Maßlose steigern und ihn das Heiligste mit Füßen treten lassen, dem Inhaber zuletzt nur zum Nachteil gereicht und ihn nach der Auffassung jener Zeit schließlich dem Teufel in die Arme treibt, haben wir schon im ersten Teil der Abhandlung dargethan. Wir können deshalb sofort an die Betrachtung der verschiedenen von Grimmelshausen erwähnten Zaubergegenstände gehen, die wir nach den drei Reichen der Natur geordnet aufführen werden; denn auch die aus menschlicher Kunstfertigkeit hervorgegangenen und zu abergläubischen Zwecken verwendeten Dinge lassen sich leicht unter jenen Kategorien unterbringen. Wir beginnen mit dem

Pflanzenreich

und stellen hier an die Spitze den von Grimmelshausen in einer kleinen Abhandlung besprochenen Gegenstand. In dieser stellt er alles zusammen, was er über das Galgenmännlein „aus der Hörsag“ erfahren und aus seiner Lectüre geschöpft hat. Der Grund, weshalb er das „Allräungen“ unter den vielen zum Zaubern gebrauchten Objekten als Gegenstand einer Abhandlung wählte, ist wohl darin zu suchen, dass gerade zu seiner Zeit dieses Zaubermittel mit besonderer Vorliebe angewendet wurde¹⁾, und er darum gerne Veranlassung nahm, in einer besonderen Schrift gegen diesen greulichen Aberglauben zu Felde zu ziehen. Vielleicht war es auch die Lectüre der Aufzeichnungen des Prätorius, des Rist u. a. über die Alraunwurzel — längere Stellen aus diesen Autoren sind seinem Traktat eingefügt — die ihn zunächst zu dieser Schrift angeregt hat. In derselben fand er zugleich Gelegenheit, neben dem didaktischen Zweck, der auch hier für ihn Hauptsache ist, seine zu einer Art von System verarbeiteten Ansichten über Zauberei einfließen zu lassen.²⁾ (Vgl. Teil I.)

Über die etwas unsaubere Art der Entstehung der zauberkräftigen Wurzel und deren Gewinnung berichtet Grimmelsh. im ersten Kapitel folgendes: Man gräbt („wie das gemeine Volk sagt“), die Alraunwurzel unter dem Galgen, wo sie dadurch entsteht, daß ein dort gehenkter, noch keuscher Erbdieb, d. h. ein solcher, dem das Stehlen angeboren ist, urinam aut sperma effundit. Aus diesem erwächst die geheimnisvolle Wurzel. Das Ausgraben derselben geschieht in der Weise, daß man zunächst die um das Gewächs befindliche Erde entfernt, bis dieses nur noch mit einigen Fasern am Boden haftet. Hierauf bindet man, ganz wie es Josephus in seinen jüdischen Kriegen für die Wurzel Baraas vorschreibt³⁾, einen schwarzen Hund daran, der, wenn er dem Wurzelgräber nachläuft, die Pflanze völlig herauszieht. Der Hund wird deswegen zu dieser Operation verwendet, weil die Wurzel beim Herausziehen einen so furchtbaren Schrei ausstößt, daß das Tier tot niederstürzt. Um nicht auf dieselbe Weise zu Grunde zu gehn, hat sich der Grabende die Ohren mit Baumwolle oder Wachs verstopft. Der auf diese Weise gewonnene Alraun wird nun in rotem Wein gewaschen, in ein zartes leinenes oder seidenes Tüchlein gewickelt und in ein „Lädlein“ gelegt. Das Bad muß jeden Freitag wiederholt werden. Ein Geldstück, das man Abends in

1) Im Kap. I des Galgenm. heißt es: Was aber das Galgenm. anbelangt, weiß leyder ohne dis Tractätlung und alt mehr als genug von demselben u. s. w. Auch die Andeutungen der von Grimmelshausen citierten Schriftsteller weisen auf die damalige weite Verbreitung dieses Zaubermittels hin. Vgl. z. B. Galgenm. S. 279, 26,

2) Dass sein Sohn einen Bericht von ihm über das sog. Galgenmännlein erbeten, wie er in der Einleitung sagt, ist wohl nur fingiert. 3) Galgenm. S. 261, 13.

den Behälter legt, hat sich bis zum andern Morgen verdoppelt. Jedoch muß man sich davor hüten, das Galgenmännlein „zu überladen“, weil es sonst absteht oder stirbt. Ein Dukaten für eine Nacht geht noch hin, es darf dies jedoch nicht allezeit, sondern nur selten geschehen. Wer aber des Männleins Dienste lange genießen will, ohne es zu „übertreiben“, der kann ihm ohne Gefahr jede Nacht einen halben Thaler zulegen. Wenn der Besitzer einer solchen Wurzel stirbt, so erbt sie der jüngere Sohn; dem Toten aber muß man ein Brot und ein Stück Geld in den Sarg legen und mit ihm begraben. Stirbt der jüngste Sohn vor dem Vater, so soll er ebenfalls mit Brot und Geld begraben werden; die Wurzel fällt alsdann dem ältesten Sohne zu.

Nach dem Citat Grimmelshausens aus Rists „Alleredelster Thorheit“¹⁾ sieht ein solches Galgenmännlein so aus: „Ich habe“, heißt es in Rists Buch, „selber ein Alraunigen, welches so groß und lang ist, als ich dergleichen nie gesehen. Es ist aber seine Länge fast ein gantzer Fuß oder eine halbe Ehle, welches ein Mänlin präsentiret, hat ein gar scheußliches Gesicht, tieffe hohle Augen, eine große Nase, ein bucklichte Stirn, auff dem Haupt lange grobe Haar, die ihm biß auf die Schenkel herunter hangen; der eine Arm ist ihm gantz krumm am Leib, oder viel mehr die Rippen eingebogen oder gleichsam angewachsen; der ander stehet ein wenig von den Rippen ab, die Lenden, Schenkel und Füß seynd einer gantz unformlichen Proportion und in summa das gantz Bild ist also beschaffen, daß viel Leut, sonderlich die etwas abergläubisch sind, einen großen Abschew haben, selbiges auch nur anzusehen“.

In diesem unter dem Galgen gewachsenen Männlein steckt nun nach der Auffassung des Volkes die Seele des gehängten Diebs²⁾, oder „der Geist des erhenckten Erbdiebs formiert mit dessen sperma oder urina (oder auch, wie es an anderer Stelle heißt, mit dem in der Taufe empfangenen Chrysam) vereinigt gleichsam in der Erde das Männl, das hernach andern Geld stiehlt“³⁾. Daraus geht hervor, daß man es bei dem Alraun nicht wie bei andern Zauberobjekten nur mit einem bloßen Gegenstand zu thun hat, in dem die magische Kraft ruht (wie z. B. bei der Wünschelrute, dem Vogelnest u. a.), sondern daß die Wurzel persönlich gedacht, daß sie ähnlich wie der spiritus familiaris als dienender Geist angesehen wird, der in diesem Fall die Gestalt der eigentümlich geformten Wurzel angenommen hat. Auch die merkwürdige Wartung, die man ihr angedeihen lassen muß, weist darauf hin, daß man sie als ein lebendiges Wesen betrachtete, das ohne solche Pflege seine Kraft verlieren, dahinsterben würde. Schon Rist vermutet deshalb an der angedeuteten Stelle⁴⁾ mit Recht, daß die Alraunen oder Galgenmännlein ursprünglich kleine Hausgötter gewesen seien, „deren die alte Teutsche anoch im Heydenthum sich wol mögen gebraucht haben; denn das Wort ein Ruhn oder Alruhn ist ein uhraltas Teutsches Wort, und sind diejenige, welche bey den alten Teutschen zukünftige Ding verkündiget, Ruhnen genennet worden“⁵⁾. „Rünen“, sagt er weiter, „heist so viel als einem heimlich etwas verkündigen, wie denn annoch unsere Teutsche pflegen zu sagen: „er hat ihm etwas heimlich in das Ohr geraunet“; ingleichen „wer raunet, der leugt“. Daher ist die Red entstanden, daß die Alraunigen den Leuten die ihnen wol pflegten, etwas heimlich, das zu ihrer Wolfahrt und sonderlichen Gedeeyen gereichte, pflegten einzublasen“.

Nun erwähnt Tacitus in seiner Germania (Kapitel 8) neben der Valeda als eine von den Germanen verehrte Prophetin die Aurinia (wofür man Alirūna, auch Albrūna vermutet), und nach Jordanes (Kap. 24) stammen die Hunnen aus der Verbindung von Zauberweibern,

1) Galgenm. S. 288. Vgl. die Anmerkung bei Kurz. 2) A. a. O. S. 271,18. 3) A. a. O. Z. 2. 4) S. 290,16. 5) A. a. O. S. 289,29.

aliorumnae (alyrumnae, aliorunae, alioruncae)¹⁾ genannt, mit Waldgottheiten ab²⁾. Ferner weist Grimm in seiner Mythol. darauf hin³⁾, daß schon in althochdeutschen Glossen die in der Vulgata vorkommende mandragora, wofür der hebräische Text dudaim liest, mit alrûna übersetzt wird. Auf diese Stelle (Genesis 30,14) bezieht sich auch das von Grimmelsh. aus des Prätorius neuer Weltbeschreibung etc. angeführte Citat: „deßwegen beehrte Rahel heftig einen Apffel-Alraun“. Jene dudaim holt Ruben zur Zeit der Weizenernte vom Felde und bringt sie seiner Mutter Lea. Rahel bittet letztere darum, um durch die dudaim Kindersegen zu erlangen. Sonach scheinen auch unsere Vorfahren sich einer Pflanze oder Wurzel, die sie alrûna nannten, zu ähnlichem Zweck bedient zu haben.

Wenn nun das Galgenmännlein ursprünglich eine Art Hausgottheit gewesen ist, so fragt es sich, wie kommt es zu dem Namen Alraun und warum stellte man es sich unter der Gestalt einer Wurzel vor?

Wie man jene weisen, der Geheimnisse kundigen Frauen Alrunen nannte, so mochte man auch weissagenden Hausgeistern diesen Namen beigelegt haben. Der Alraun besitzt aber neben andern Eigenschaften auch die, dass er verborgene Dinge weiss und sie dem Eigentümer mitteilen kann.⁴⁾ Bildnisse solcher Penaten wurden am Herde aufgestellt. Diese Sitte dauerte bis in die christliche Zeit fort; man pflegte auch nach Einführung des Christentums in Holz geschnittene Puppen in Gestalt von Zwergen u. dgl. auf den Kaminsimsen anzubringen.⁵⁾ Nun liegt es nahe, daß unsere Vorfahren bei der geringen Fertigkeit, die sie in der Herstellung künstlicher Gegenstände, wie jene Puppen es waren, besaßen, als Ersatz gerne das nahmen, worin die Natur dem Menschen schon vorgearbeitet zu haben schien, d. h. daß man zu eigentümlich gestalteten, der Form des menschlichen Leibes ähnelnden Wurzeln griff, denen man mit dem Messer durch Beschneiden, Einfügen von Teilen noch etwas nachhalf, wie dies ja bis ins XVII. Jahrhundert hinein und wohl auch später noch von den Verkäufern der Galgenmännlein geschah. Vielleicht benutzte man Wurzeln zu diesem Zweck um so lieber, als dieselben dem dunkeln Schoße der Erde entstammen, den man ja als Aufenthaltsort der zwergartigen Wesen ansah, zu denen auch die Hausgeister gehören. So wenigstens könnte man sich den Zusammenhang zwischen dem koboldartigen Wesen, als das der Alraun auch im jetzigen Volksglauben noch erscheint,⁶⁾ und der Wurzel, die denselben Namen führt, erklären.⁷⁾

Auch die Abwartung des Alrauns deutet darauf hin, dass man es mit einem ursprünglichen Hausgeist zu thun hat. Man pflegte diesen Kleider, Mützen u. dgl. zu machen und hinzulegen;⁸⁾ häufig waren dieselben von roter Farbe.⁹⁾ Das Galgenmännlein soll in rotem Wein gebadet und in rote Seide gewickelt werden,¹⁰⁾ und auch die Lade, in die es gelegt wird, scheint oft rot angestrichen gewesen zu sein. So berichtet wenigstens Rist:¹¹⁾ „Es liegt in einem kleinen hölzernen Sarg, der auswendig roht angestrichen; in dem Sarg ist eine kleine bunte Decke und Haupt-Polsterlein, worauf das Bild ruhet“ u. s. w. Nach Rochholz¹²⁾ stellt man

1) Eine solche Alrun erwähnt Grimmelshausen auch in Dietwald nach Amelinde S. 362: „Die Gallier (im Allobrogerland) konten nicht unterlassen durch dergleichen Gesäng öffentlich auszubreiten, was ihre Druides und Alrunen, d. i. ihre abgöttischen Priester und Priesterinnen von ihren Göttern künftigs erkundigt hatten“. Und im ewigw. Kal. weislagt eine Alraun oder Päffin, wie Grimmelshausen sich ausdrückt, dem Marckmayer, einem edlen Franken, aus seinem Traum, daß er „das Römisch-Teutsch und Gallisch Reich unter sich bringen würde“. 2) Grimm: Mythol. S. 334. 3) A. a. O. S. 1006. 4) Vgl. auch Grimm: A. a. O. Nachtrag zu S. 1007, S. 353. 5) Simrock: Mythol. S. 470 und 474. 6) Wuttke A. a. O. § 50. 7) Vgl. Wuttke § 131. Man benützt dazu die Zaunrübe (Bryonia alba) und die nur im südl. Tyrol wachsende Mandragora. Vgl. auch Perger: Pflanzensagen S. 10. 8) Grimm: Mythol. S. 423; Simrock S. 473. 9) Wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Feuer (als Herdgötter) wird ihnen rotes Haar und rother Bart beigelegt, wie dem nordischen Thor, sagt Simrock a. a. O. 10) Grimm S. 1006. 11) Galgenm. S. 289, 10. 12) Bd. II No. 267, 268, 371.

sich in der Schweiz die Alraune als Tiere (Hund und Vogel) vor. Aber auch hier wird (Nr. 267) ausdrücklich erwähnt, daß man dem Alraun hübsche Gewänder machen und ihn alle Tage frisch bekleiden müsse.

Neben der Fähigkeit, Verborgenes zu offenbaren, besitzt der Alraun, wie bereits hervorgehoben, auch die Eigenschaft, ein zugelegtes Geldstück verdoppeln zu können. Da nun das Volk mit der Alraunwurzel die Vorstellung eines in ihr vorhandenen Geistes verband, so mußte wohl dieser das Geld herbeischaffen. Daß dies, nachdem die heidnischen Gottheiten zu teuflischen Wesen herabgesunken waren, nur auf unehrliche Weise geschehen konnte, liegt auf der Hand. So entstand wohl der Glaube, daß dieser diebische Geist in der oben beschriebenen ungeheuerlichen Weise unter dem Galgen entstanden sei. Diese Auffassung deckt sich auch mit der Grimmelshausens, nach welcher (vergleiche Teil I) der böse Geist sich zu den verschiedenen Zaubergegenständen gesellt und vermöge der ihm innewohnenden Eigenschaften das scheinbare Wunder vollbringt. Ferner besitzt die Wurzel wie die dudaim die Kraft, „die Ehen fruchtbar zu machen,¹⁾ von der schweren Noht zu befreien,²⁾ andere zur Liebe zu bewegen,³⁾ überhaupt den Besitzer glücklich, reich und vermögend zu machen und darneben zu verhindern, daß uns gantz und gar keine Zauberei schädlich seyn könne.“⁴⁾

Mit diesen Galgenmännlein wurde im XVII. Jahrhundert noch ein schwunghafter Handel betrieben. Mit dem Verschleiß der Ware beschäftigten sich hauptsächlich „Tyriacks-Krämer, Seiffeballen- oder Läuſsalben-Verkäufer und dergleichen Landstreicher.“⁵⁾ „Es werden aber allerley Wurtzeln also zubereitet“, heißt es bei Prätorius,⁶⁾ „daß sie die menschliche Gestalt Vorbilden. Man gräbt die Stickwurtz mit Haber besteckt in die Erde, biß die Blätter ausschlagen, welche getreuet (getrocknet) den Haupthaaren gleich sehen“. Ferner: „In die noch grünenden Wurtzeln des Schilffrohrs, des Hundskürbs und anderer Pflanzen schnitzten die Betrieger so wol Manns- als Frauenbilder und stecken in dieselbe Oerter, da sie das Haar wollen haben, Gersten- und Hirsenkörner; darnach machen sie eine Grube und bedecken selbige so lang mit Sand, biß erwehnte Körner Wurtzeln schießen, welches auff höchst innerhalb 20 Tagen geschiehet. Hierauff nehmen sie es wieder aus und beschneiden die aus den Körnern angewachsene Wurtzeln mit einem scharffen Messerlein und berachten sie also, daß sie die Gestalt der Haupt-, Bart- und anderer Haar des Leibs abbilden. Matthiolus⁷⁾ hat diese Art der Aufbutzung des Alrauns zu Rom von einem Landstreicher gelernet, welcher selbige den leichtglaubigen vor grosses Geld verkaufft.“ Solche Figuren werden weiterhin in der aus Prätorius entnommenen Stelle beschrieben.⁸⁾

Die eigentümliche Bestimmung, daß dem verstorbenen Besitzer des Galgenmännleins ein Brot und ein Geldstück in den Sarg gelegt werden müsse, die Grimmelshausen⁹⁾ dahin erklärt, „daß diese elende Leuth etwan gedenken, so ihnen Brot und Geld mit ins Grab gegeben werde, so hätten sie sich schon damit vom Teuffel abgekauft“, hat jedenfalls ursprünglich eine andere Bedeutung.¹⁰⁾ Auch in der von Grimmelshausen erzählten Geschichte von einem Müller, „so an der Schweizer Gräntzen wohnhaftig gewesen“, wird ausdrücklich wieder erwähnt, daß ihn seine Söhne mit der oben erwähnten Beigabe begraben hätten.

1) Galgenm. S. 291,5 und 277,16. 2) A. a. O. S. 279,9. Kurz versteht darunter die fallende Sucht. 3) A. a. O. S. 281,9. 4) S. 291,9. Gräße in seinen Beiträgen zur Litteratur und Sage des Mittelalters fügt als weitere Tugenden hinzu, daß sie fest mache gegen Hieb und Stich, und daß sie Wetter machen könne. Die von Flavius Josephus beschriebene Wurzel Baraas (Galgenm. S. 261,13) hat die Kraft Dämonen auszutreiben. 5) Galgenm. S. 290,32. 6) A. a. O. S. 277,24. 7) Geb. 1500 zu Siena, berühmter Arzt. 8) Galgenm. S. 278 bis 280. 9) A. a. O. S. 270,25. 10) Vgl. darüber Wuttke § 734 und Rochholz: Deutscher Glaube nach Brauch. Bd. I S. 189 ff.

Von ihm berichtet der Verfasser des Galgenmännleins, daß derselbe vermittelt des Alrauns sich dermaßen bereichert habe, daß er nicht allein eine ansehnliche Mühle gebaut, sondern auch seinen Söhnen etliche Tausende hinterlassen habe. Da die letzteren den Vater mit der erwähnten Beigabe begraben hätten, so sei dadurch ruchbar geworden, womit er umgegangen sei. Darauf hin habe die wohlweise Obrigkeit die Barschaft konfisziert und das Galgenmännlein verbrannt. Am Schlusse fügt Grimmelshausen hinzu: wie er höre, lebten die Söhne des Müllers in ziemlichem Wohlstand, „ob solches aber auch faseln (d. i. gedeihen) und an den dritten Erben gelangen werde, stehe dahin.“ —

Die Bereicherung mit fremdem Eigentum vermittelt des Galgenmännleins ist eine verhältnismäßig langsame, da man dasselbe schonen muß, nicht „überladen“ darf. Der Aberglaube kennt aber noch andere Zaubermittel, durch die der Inhaber sehr rasch und ohne besondere Mühe in den Besitz großer Reichtümer gelangen kann. So unter andern die sogenannte Spreng- oder Springwurzel. Eine solche verschafft sich der Kaufmann im zweiten Teil des Vogelnests von den Zaubern in Amsterdam. Diese Wurzel, „an allerhand Schloß gehalten, sprengt dieselben gleich auf.“¹⁾ „Sie sahe sehr holzrecht auß“²⁾ und „mit diesem hölzernen Angel thut der Kaufmann einen gülden Fischzug“ im Hause des Amsterdamer Juden Eliezer, d. h. er öffnet verschiedene Gemächer, kommt dabei auch in das allerinnerste Gewölbe, „worinn die rechten Kautzen saßen“,³⁾ und erleichtert den portugiesischen Juden um einen beträchtlichen Teil seines ungeheueren Reichtums. Konrad von Megenberg in seinem Buch der Natur⁴⁾ berichtet über die Springwurzel Folgendes: „ain vogel, der haizt ze latein merops und haizt ze däutsch paumheckel und nistet in den hollen paumen, und wenn ihm seinen Kint versleht mit ainem zwickel, sô pringt er ain Kraut und helt daz für den zwickel, sô vert er her dan. daz Kraut haizt ze latein herba meropis, daz spricht paumhäckelkraut und haizt in der zaubrer puoch thora und waer nicht guot, daz man ez gemeinleich erkennet, wan ez gënt sloz gegen im auf.“ Dieser „paumheckel“ ist der rothaubige Schwarzspecht.⁵⁾ Man gelangt zu der von dem Vogel herbeigeholten Wurzel, mit der er sein versperrtes Nest aufsprengt, in der Weise, daß man unter dem Baum ein rotes Tuch ausbreitet, auf das der Specht die Wurzel fallen läßt, nachdem sie für ihn ihren Zweck erfüllt hat.⁶⁾ Grimm weist in seiner Mythologie darauf hin,⁷⁾ daß der Specht als heiliger Vogel galt und ihm als solchem besonders die Zauberkräfte der Kräuter bekannt gewesen. Das hier gemeinte Kraut aber soll die kranzblättrige Wolfsmilch (*Euphorbia lathyrus*) sein;⁸⁾ nach Wuttke⁹⁾ ist es die Wurzel des Farnkrauts. —

Zur Auffindung von verborgenen Schätzen und Metalladern bediente man sich der aus dem einjährigen Schoß des Haselstrauchs geschnittenen Rute, die man Wünschel- oder Glücksrute¹⁰⁾ nannte. Es muß ein gabeliger Zweig sein, den man an den beiden Enden faßt. Geht man so mit ihm über die Stelle hin, an der man einen Schatz vermutet, so neigt sie sich da, wo das Gesuchte liegt, gegen den Boden. (Doch verfuhr man auch anders. Es

1) Vg. II S. 133,24. 2) A. a. O. S. 134,18. 3) S. 135,26. 4) ed. Pfeiffer S. 380,10. Vgl. Grimm: Mythol. S. 812 und Simrock S. 415. 5) Nach Meier: Sagen aus Schwaben S. 240 ist es der Wiedehopf. Doch wird auch hier der Specht genannt unter No. 2. Nach der schwäbischen Überlieferung sprengt die Wurzel nicht nur Schlösser auf, sondern macht auch fest gegen Stich und Kugeln, wenn man sie in der rechten Tasche bei sich trägt. 6) Leoprechting: Aus dem Lechrain erzählt: daß, wenn man ungesehen Schwalbeneier siedet und wieder in das Nest legt, man zu einer Wurzel kommen könne, die die alte Schwalbe holt, um die Eier wieder lind zu bringen, mit welcher man, wenn man sie im Beutel trägt, allweg zu Geld kommen wird. 7) Grimm: Mythol. S. 561 und 813. 8) Perger: Pflanzensagen S. 9. Plinius schon berichtet ungefähr dasselbe wie die späteren Sagen. Vgl. auch die rabbinische Sage von Salomo und dem bergspaltenden Schamir bei Grimm S. 813 und bei Perger a. a. O. 9) § 125. 10) Vg. I S. 435,13.

gab besondere Anweisung für die Handhabung der Wünschelrute. Vgl. Meier, *Sagen aus Schwaben*, S. 244.) Der alte Zauberer, der dem Kaufmann das Vogelnest aus dem Ameisenhaufen holt, besitzt eine solche Rute und entdeckt mittelst derselben den von der Leirerin verborgenen Schatz.¹⁾

„Wenn man mit einem Haselschoß, der eines Jahres alt“, schreibt ein namhafter Scribent (Grimmelshausen im ewigwährenden Kalender)²⁾, „eine Schlange schlägt, so muß sie liegen bleiben“. Derselbe Schreiber meint dazu: „Ja dann, wann es ein dicker Stock sei“. Grimmelshausen jedoch ist der Ansicht, daß man mit einer biegsamen Gerte einer Schlange leichter das Rückgrat zerschmettern könne, als mit einem dicken Stock, mit welchem man beim Zuhauen nur an dem einen Ende die Erde berühren werde. Es handelt sich aber offenbar nicht um ein Totschlagen, sondern ein Bezaubern der Schlange; denn die Haselrute, die so vielfach zu zauberischen Zwecken verwendet wurde,³⁾ besitzt auch eine besondere Gewalt über die Schlange. Perger⁴⁾ in seinen Pflanzensagen erzählt, daß der heilige Patrick einen Stab besessen habe, mit welchem er böse Geister und Schlangen aus Irland bannte, und daß man im Schwarzwald den Kindern, wenn sie weit zu gehen hatten, Haselruten mitgegeben habe, damit sie vor Schlangen gesichert seien.

Ein solcher Haselstock war vielleicht auch jener, den nach Grimmelshausens Bericht im Galgenmännlein⁵⁾ „ein ihm bekannter Thalbaur besessen, von dem das Gespräch gienge, er hätte ein Mägdgen aus seinen Enckeln mit einem Stecken geschickt (denn er selbst wurde lahm in seinem Alter), solchen an einem gewissen Ort in die Erd zu stecken. Das Mägdlein sey aber von einem Regen übereilet worden, so daß es sich unter einem Eichbaum in die Trüekene salvirt, allwo es seinen Stab stehen lassen und, als der Regen vorüber, wieder nach Hauß gienge. Darauf habe sich ein großer Haufen Aichen-Laub uff des Gross-Vatters Kornboden gefunden.“ „Es ist aber diese Geschichte“, bemerkt Grimmelshausen dazu, „nicht weit aus-, noch vor die Obrigkeit zur Examination kommen, vielleicht weil das Kind dem Alten so nah verwandt, oder weil kein gangbarer Beweißthum da war.“ Zum Glück für den armen alten Mann, fügen wir hinzu.⁶⁾ —

Zu zauberischen Zwecken wurde auch der Farnsamen verwendet, den „verruchte Leute in der Johannisnacht (vgl. S. 47) vom Teufel empfangen“.⁷⁾ Er wird auch „Wünschelsamen“ genannt⁸⁾ und besitzt die Kraft, unsichtbar zu machen. Dieselbe Eigenschaft wird dem Vogelnest zugeschrieben. Im Springinsfeld berichtet⁹⁾ der Held dieser Erzählung, daß er eines Tages mit seiner Frau, der „Leirerin“, am Ufer eines sanft dahingleitenden Baches gesessen habe, um sich mit ihr zu besprechen, wie sie ihren Verdienst vermehren könnten. Plötzlich habe er „an dem Schatten oder Gegensein eines Baumes im Wasser etwas auf der Zwickgabel liegen sehen, das er gleichwohl auf dem Baume nicht habe bemerken können.“ Die Frau sei hinaufgeklettert und seinem Auge entschwunden, sobald sie das Nest auf der „Zwissel“ in die Hand genommen habe. Im Wasser aber sei sie immer sichtbar geblieben. Als sie dann mit dem Neste auf ihn zugekommen sei, habe er nur das Rascheln ihrer Kleider gehört und ihren Schatten sich nähern sehen. Das Wasser hebt also den Zauber auf. Nach Grimmelshausen soll dies auch ein Spiegel bewirken. Als der spätere Besitzer des Vogelnestes,

1) Vgl. I S. 435,3. Perger a. a. O. S. 249. 2) S. 80 Spalte 2. 3) Wuttke § 142. 4) S. 248. 5) S. 274,23. 6) Zum Entwenden fremden Eigentums wird in Bayern die Haselrute gebraucht (nach Leoprechting S. 170). Wenn man mit einer solchen beim erstmaligen Austrieb des Viehs einer Kuh über den Rücken streicht, so nimmt man dadurch andern Kühen die Milch weg. 7) Vgl. II S. 194,28. 8) Vgl. Wuttke § 123; Grimm: *Mythol.* S. 1012. Grohmann: *Sagen aus Böhmen* S. 312. Kuhn: *Märkische Sagen* No. 191. Meier: *Sagen aus Schwaben* S. 242. 9) S. 264.

auf die unsichtbar machende Kraft desselben vertrauend, in der ungeniertesten Weise in einem fremden Hause umhergeht und vor einen großen Spiegel tritt, in welchem die Tochter des Hausherrn ihre Gestalt und ihren Putz wohlgefällig betrachtet, bemerkt er, wie dieselbe erblaßt und in Ohnmacht sinkt, da sie das lächelnde Gesicht des hinter ihr stehenden Mannes plötzlich in dem Spiegel entdeckt. „Die heilige Reinheit des Wassers,“ meint Tittmann hierzu,¹⁾ „hebt jeden Zauber auf, ein Zug, welcher freilich bei Grimmelshausen, der seine Bedeutung nicht verstand, verdunkelt ist, indem er dem Spiegel dieselbe Kraft zulegt.“ — Die zauberische Wirkung des Nestes wird einem Stein, einem Kraut oder einer Wurzel zugeschrieben, die sich in demselben befindet,²⁾ und die von dem Vogel hineingetragen worden ist, um dasselbe vor Feinden zu sichern. Nachdem jener Hellebardierer, der zweite Besitzer des Nestes, es zerpflückt und die einzelnen Teile in einen Ameisenhaufen hat fallen lassen, nimmt der schon früher erwähnte Zauberer³⁾ eine Handvoll nach der andern heraus und fragt den ihn begleitenden Kaufmann, ob dieser ihn noch sehe. Dies setzt er so lange fort, bis er plötzlich vor den Augen seines Begleiters verschwindet. Hierauf legt er die „Handvoll Materien von allerhand Geniste in das Fazinettin“ des Kaufmanns, der ebenfalls unsichtbar wird, sobald er das Taschentuch ergriffen hat.

Das „Nastüchel,“ in welches die Leirerin das Vogelnest gelegt hat, ist ebenfalls unsichtbar. Der Hellebardierer, der bei der Festnahme der Vagabundin zugegen ist, kommt deshalb nur durch Zufall in den Besitz desselben. Als jenes Weib mit einer Partisane erstochen wird, läßt sie das Schnupftüchlein aus der Hand fallen. Der Hellebardierer bückt sich darnach und fängt es im Fallen auf. Hätte er es nicht in der Luft erwischt, so würde er es nie bekommen haben, da es bei der Berührung mit der Erde sofort verschwunden wäre. Grimmelshausen scheint darnach angenommen zu haben, daß, wie das Wasser, auch die Luft die Zauberwirkung aufhebe. Ebenso willkürlich erfunden ist wohl auch das, was er im zweiten Teil des Vogelnests über den Kunstgriff berichtet, den der Kaufmann anwendet, um das Vogelnest bei sich tragen zu können und doch je nach Belieben sichtbar und unsichtbar zu sein. Er legt nämlich das Tüchlein, welches das Genist enthält, in eine Satteltasche, die nun ebenfalls alsbald seinem Blick entwindet. Er selbst aber bleibt, nachdem er die Satteltasche in die Hand genommen, sichtbar, „so daß also die Krafft der Unsichtbarkeit sich nicht weiters als in dem Begriff der Sattel-Taschen erstreckte.“ —

Von andern zum Zaubern verwendeten Wurzeln (auch beim Vogelnest liegt ja der Zauber in der von dem Vogel in das Nest getragenen Wurzel) erwähnt Grimmelshausen noch folgende: Die Gemenwurzel, die man gebrauche, um sich „fest zu machen“. ⁴⁾ Nach Alpenburg⁵⁾ behaupten die Jäger in Tirol, daß, wenn die Gemen erkranken, sie sich selbst mit dieser Wurzel heilen. Perger in seinem öfter citierten Buche⁶⁾ bemerkt, daß nach dem Volksaberglauben die Pflanze von den Gemen sehr geliebt werde, weil sie vor Schwindel behüte, weshalb auch Gemenjäger, Schieferdecker und Seiltänzer sie gerne bei sich trügen. Der wissenschaftliche Name ist *Doronicum*. Grimmelshausen fügt hinzu, daß die zur Festigkeit gebrauchte Gemenwurzel mit „besondern Conditionen und Aberglauben zuwegen gebracht werde“.

Schon S. 35 ist in der „Specification“ der geheimen Künste des Simpl. die Eberswurz angeführt. Er behauptet dort die Kunst zu kennen, einem Menschen doppelte Stärke zu verleihen ohne Eberswurz. Das Mittel hütet er sich aber anzugeben. Wer eine solche

1) Einleitung zum Simpl. LXIV. 2) Springinsfeld S. 265,7. 3) Vg. I S. 434,9. 4) Vg. II S. 189,5
5) Mythen und Sagen Tyrols S. 406. 6) Pflanzensagen S. 132.

Wurzel bei sich trägt¹⁾, wird nie müde, ja sie entzieht sogar dem Mitwandernden die Kraft und überträgt sie auf den Besitzer. Eberwurz wird sie (nach Perger²⁾) genannt, weil sie von den durch den Genuß des Bilsenkrauts gelähmten Ebern aufgesucht werden soll. Auch im jetzigen Aberglauben gilt sie noch als Arznei gegen die Pest³⁾, gegen Blattern im Auge⁴⁾ und als Mittel seine Stärke zu vermehren⁵⁾.

Gedörrte Veilchenwurzel hilft gegen Fieber. Das von Grimmelsh. im ewigwähr. Kal. angegebene Rezept ist schon S. 50 angeführt. Auch jetzt noch verwenden abergläubische Leute Veilchen gegen Fieber. Um sich vor dem kalten Fieber zu schützen, kaut man das erste Veilchen, das man erblickt⁶⁾. Das schon oben citierte Bilsenkraut gebrauchte man zur Bereitung der von Grimmelsh. im Simpl. 7) erwähnten Hexensalbe. Die im Galgenmännlein⁸⁾ gelegentlich, aber ohne weitere Bemerkung angeführte Waffensalbe wurde nach Schindler⁹⁾ aus Moos bereitet, welches auf der Hirnschale eines Gehenkten gewachsen war. Auch die Mittel, die man anwandte, „Weibsbilder zur Lieb zu vergaucklen“¹⁰⁾, werden nicht angeführt. Es geschah das in mannigfacher Weise¹¹⁾; sehr häufig durch Liebestränke¹²⁾, wozu ebenfalls Pflanzen gebraucht werden, z. B. die Wurzel des Liebstöckels¹³⁾ oder das Sinngrün¹⁴⁾. „Rosmarin“, sagt Grimmelsh. im ewigwähr. Kal.¹⁵⁾, „soll man im November in den Tranck legen und darüber trincken. Dieser erhält den Menschen der ihn oft braucht, unglaublich lang jung geschaffen“. „Es schreiben auch etliche“, fährt er fort, „wer solchen Wein stätig brauchet, könne nach seinem Todt nicht verfaulen“¹⁶⁾. Eine mit Quecksilber gefüllte Haselnuß, am Halse getragen, soll vor der roten Ruhr und der Pest schützen¹⁷⁾. Gegen den Biß toller Hunde soll das Tausendguldenkraut helfen¹⁸⁾. Um Vögel in den Herd zu locken, giebt Grimmelsh. folgendes Mittel an¹⁹⁾: „Nimb Eichenmistel und Silvium (= Silybum = Frauendistel?), thue darzu den rechten Flügel von einer großen Spür- oder Kirchenschwalben, vergrabs in den Herdt, so fallen die Vögel häufig ein“. Dasselbe erwähnt Perger²⁰⁾, aber ohne Angabe seiner Quelle. Ein aus Epheuholz gedrehtes Gefäß soll zerspringen, ehe man auf 300 zähle, wenn man echten Wein hineingieße. Ein vortreffliches, sympathetisches Mittel gegen den Wurm am Finger giebt Grimmelsh. im ewigw. Kal. an²¹⁾, nämlich Wurmmehl aus altem Holz mit Honig vermischt und „pflasterweiß übergeschlagen; es hilft“(!)

Im sechsten Buch des Simpl. Kap. 25 erzählt er, daß bei einem Teil der Mannschaft des holländischen Schiffes, das an der Insel des Simpl. landet, durch den Genuß einer besonderen Art Pflaumen die merkwürdigsten Wahnvorstellungen auftraten, ähnlich denjenigen,

1) Tittmann (Simplic. Schriften S. 301) bemerkt dazu ohne Angabe seiner Quelle, daß sie zu gewisser Stunde und unter gewissen Bedingungen ausgegraben werde. Grimm: Mythol. S. 1011. 2) S. 121. 3) Wuttke § 138. 4) Panzer: Beiträge zur deutschen Mythol. II S. 303. 5) Wuttke § 455. Den wissenschaftlichen Namen *Carlina acaulis* hat sie nach Grimm (S. 1011) wahrscheinlich nach folgender Sage: Kaiser Karl war während einer Pest sorgenvoll eingeschlafen. Da erschien ihm ein Engel und trug ihm auf, einen Pfeil in die Luft zu schießen; das Kraut, auf welches derselbe niederfalle, sei das Heilmittel gegen die verheerende Krankheit. Am andern Morgen that Karl nach dem Geheiß des Engels, und der Pfeil blieb in der Eberwurz haften, die sich auch als vortreffliche Arznei erwies. 6) Wuttke § 528. 7) Beh. II S. 178, 28; 179, 12 und 180, 1. Vgl. Perger a. a. O. S. 5, 6 und 181; Rochholz Bd. II No. 397; Stöber: Sagen des Elsaßes No. 183. 8) S. 295, 13. 9) Aberglaube des Mittelalters S. 178. Vgl. auch Perger S. 209. 10) Vg. II S. 133, 14. 11) Vgl. Wuttke § 548—553. 12) Perger S. 6. 13) Wuttke § 551. 14) Perger S. 24. 15) S. 222, Spalte 2. 16) Vgl. Perger S. 143 und Wuttke § 140. 17) Ewigw. Kal. S. 76 Spalte 2. Ueber das Anknüpfen von Heilmitteln an den Hals, Arm, Leib vgl. Grimm: Mythol. S. 982. 18) Ewigw. Kal. S. 174 Spalte 2. 19) A. a. O. S. 218 Spalte 2, 20) S. 229. Zur Bedeutung der Mistel im Aberglauben vgl. Perger a. a. O. und Grimm: Mythol. S. 1008. Das von Grimmelshausen aus antiken Schriftstellern, namentlich Plinius Herübergenommene (vgl. z. B. Simpl. Bd. I S. 126) lasse ich hier weg. 21) S. 106 Spalte 2. Vgl. zu den sympathetischen Kuren Wuttke § 256 und 476 ff.

in welchen die Studenten in Auerbachs Keller (vgl. Goethes Faust) befangen sind. Simplic. giebt ihnen auf ihre Bitten das Gegenmittel an. Diejenigen, „so ihren Verstand in den Pflaumen verfreßen“, sollten die Kerne derselben verzehren; dann werde sich ihr Zustand sofort bessern, „welches sie ohne seinen Raht an den Pfersigen hätten abnehmen sollen, als an welchen die hitzigen Kern ¹⁾, wann man sie mitgenieße, die schädliche Kälte des Pfersigs selbst hintertreiben ²⁾.

Tierreich.

Hier sind zunächst eine Reihe sympathetischer Recepte anzuführen, ähnlich dem oben erwähnten, durch das man den Wurm am Finger heilen soll. Um die rote Ruhr zu beseitigen, wird folgendes Mittel im ewigwähr. Kal.³⁾ empfohlen: „Nimb ein lebendigen Krebs, thue ihn in einen neuen Hafen, brenn ihn zu Pulver, stoß ihn und gib Abends und Morgens mit rotem Wein ein“. Hier schwebt wohl der Gedanke vor: *similia similibus curantur*. Die rote Farbe des Weins und des (durch das Kochen rot gewordenen) Krebses bringt nach dem Aberglauben die Heilung hervor, wie man z. B. Rotlauf kuriert, indem man eine Stange roten Siegelacks auf dem Leibe trägt⁴⁾. Um Spielsüchtige zu heilen, giebt man ihnen unwissend Säumilch zu trinken⁵⁾, und zum Blutstillen bedient man sich eines Stückes Zwilch, den man vor Sonnenaufgang in Froschlauch gelegt hat (S. 46)⁶⁾. Um Warzen zu vertreiben, soll man sie zerkratzen, daß sie bluten, sie dann auswaschen und Hasenschweiß darauf schmieren⁷⁾.

In der zweiten Continuatio des Simplic. berichtet der Verfasser von einer wunderbaren Heilung, die der Held der Erzählung vollbracht haben will. Als derselbe unweit

1) Dasselbe sagt er im ewigw. Kal. S. 158 Spalte 2. Vgl. auch die Anmerkung bei Kurz: Simpl. Bd. II S. 435. Ähnliche Gaukeleien erzählt Grimmelshausen im zweiten Teil des Vogelnests S. 133, wo der Strohalm, der am Halse des Hahnes hängt, den Zuschauern wie ein Balken vorkommt und im Galgenm. S. 275,22—276,5. Vgl. Teil I S. 29; endlich Grimm: Deutsche Sagen No. 253 und 254.

2) Der Curiosität halber erwähnen wir hier noch das fabelhafte Gewächs Borametz, von dem Grimmelshausen an zwei Stellen (Simpl. Bd. II S. 106,17 und 174,5) spricht: „Es hat ein Fleischlein“, schneidet der vagabundierende Simpl. auf, „wie ein Krebs; das hat eine Farbe wie ein Rubin oder roter Pfersig, und einen Geruch, der sich beydes, den Melonen und Pomerantzen, vergleicht“. Vgl. hierzu die Anmerkung bei Kurz Bd. II S. 421 und Gräße: Beiträge zur Litteratur und Sage S. 79. Dieses Produkt der Phantasie mittelalterlicher „Naturforscher“ sah folgendermaßen aus: Auf einem ungefähr drei Fuß hohen Stengel wächst eine Frucht, die völlig einem Schafe gleicht und wie diese ein weiches Fell besitzt, dessen Wolle die Einwohner wie die gewöhnliche Schafwolle verwenden. Dieses „Schafgewächs“ soll alle um dasselbe befindlichen Kräuter nach und nach gleichsam aufzehren und, wenn dies geschehen, absterben. Wenn die Frucht reif ist und abgeschnitten wird, läuft eine rote, blutähnliche Flüssigkeit heraus. Gräße meint, daß Veranlassung zu dieser Fabel die öfter vorkommenden eigentümlichen Verschlingungen und Verwachsungen eines Mooses gegeben haben.

Ebenfalls der mittelalterlichen Naturgeschichte gehören die „Johannesfüneklein oder Zintwürmlein“ an, die auf der Insel des Simpl. vorkommen. Es sind Glühwürmer, „die aus einer sonderbaren Art faulen Holzes entstehen, so auff jener Insel wächst. Sie verbreiten einen hellen Glanz, daß man bei Nacht die Früchte an den Bäumen vor dem Laub unterscheiden konnte“. (Simpl. Bd. II S. 234,10.) — In der Höhle, in die sich Simpl. zurückzieht, wenn ihm Gefahr droht, bedient er sich statt der Fackeln schwarzer Käfer „von der Größe der Schröder in Deutschland“, die am Hals einen Flecken haben so groß wie ein Pfennig. Dieser Flecken leuchtet in der Finsternis viel heller als eine Kerze. (A. a. O. S. 255,20.)

3) S. 102 Spalte 2. 4) Wuttke § 477. 5) Simpl. Bd. I S. 191,7. Um zu bewirken, daß die Bienen früher schwärmen, bestreiche man Anfang Mai ihre Körbe mit Schafmilch. Ewigw. Kalender S. 96 Spalte 2. 6) Ewigw. Kal. S. 74 Spalte 2. 7) A. a. O. S. 122 Spalte 2. „Das Blut vom Hasenherzen“, fügt er hinzu, „macht ein lauter Angesicht“.

Fritzlar in einem Flecken übernachtet, erfährt er, daß der reichste Mann des Ortes von solchem Nasenbluten befallen ist, daß dessen Angehörige das Schlimmste befürchten. Simpl. behauptet, den Kranken heilen zu können. Man führt ihn zu demselben. Hier ordnet er zunächst an, daß man den Patienten warm zudecken solle, schüttet alsdann einen Teil des Blutes, „von dem der Aermste schon 35 Metzen verloren hatte“, in eine Pfanne und „wischte damit über das Feur, procedirt mit selbigem nach Gebühr und seiner Wissenschaft und bereitet ihm einen solchen köstlichen Schnupftaback daraus, durch welchen er ihm vermittelt der Sympathia, ehe man hüt hundert zehlen mögen, das bluthen stellte“. Das Gerücht von dieser trefflichen Kur verbreitet sich natürlich sehr rasch, und maßenhaft kommen die Kranken zu ihm, von denen er auch viele heilt. Bescheiden fügt er hinzu: „er müße schier davor halten, die Kranken seien genesen, mehr wegen des guten Glaubens, den sie an ihn hatten, als von den Mitteln, die er ihnen brauchte“¹⁾.

In der Mitte zwischen den sympathetischen Mitteln und den zu eigentlich zauberischen Manipulationen verwendeten Gegenständen, die dem Tierreiche entnommen sind, dürfte folgende Anweisung stehn. Um bei Nacht so gut zu sehen wie am Tage, nehme man das Fett einer schneeweißen Katze und die Galle einer schneeweißen Henne und bestreiche damit die Augenlider²⁾. Die helle Farbe beider Tiere verbreitet nach dem Aberglauben über die Augen die Helle des Tages. Dieselbe Wirkung wird übrigens auch durch Bestreichen mit Fledermausblut erreicht³⁾, offenbar weil man (mit Unrecht) annahm, daß diese Tiere ein scharfes Gesicht hätten. Einige auf Jungfernerpement mit Fledermausblut geschriebene Worte (vgl. S. 40) machen fest, wenn man einen solchen Zettel unter den linken Arm bindet. Wozu der Flügel einer Kirchenschwalbe verwendet wird, haben wir bereits S. 58 erwähnt. Wie man dazu gelangt, die Sprache der Vögel zu verstehen, behauptet Grimmelsh.⁴⁾ in einem alten Mönchsbuch gelesen zu haben, nämlich: „wann man eines Geyern-Zung drey Tag in Honig lege und hernach unter die Zung bringe, so könne derselbe, der sie also brauche, allerhand Vögel verstehen“. —

Schon im ersten Teil unserer Abhandlung ist erwähnt, (S. 9 Anmerk. 4), daß der spiritus familiaris eine in einem Glas eingeschlossene Spinne sei. Näher beschrieben wird dieser Zaubergegenstand in der Courage⁵⁾. Ein alter Soldat will diesem Soldatenweib „etwas in einem verschloßenen Gläßlein verkaufen, welches nicht recht einer Spinne und auch nicht recht einem Scorpion gleich sahe“. Die Courage selbst hält es „for kein Insect oder lebendige Creatur, weil das Glaß keinen Luft hat, dardurch das beschloßene Ding sein Leben hätte erhalten mögen, sondern vermeinte, es wäre irgends ein Kunststück eines vortrefflichen Meisters, der solches zugerichtet, um dardurch ein Gleichnus, ich weiß nit von was vor einer ewigwährenden Bewegung, vorzustellen, weil sich dasselbe ohn Unterlaß im Glaß regte und herumb grabelte“. Zwischen dem spiritus familiaris und dem Galgenmännlein, meint

1) Hier dürfte wohl auch anzuführen sein, was Grimmelshausen im ewigw. Kal. S. 16 Spalte 3 und 18 Sp. 3 über den Einfluß, den die Gegenwart von „menstruosischen Weibern“, auf Wein und alle andern Potabilia ausübt. Noch heutigen Tages glaubt man, daß die Getränke dadurch verdorben würden. Vgl. Wuttke § 557. 2) Ewigw. Kal. S. 223 Spalte 2. Im ewigw. Kal. berichtet Grimmelshausen folgendes: Wenn man im Sommer grünen Eidechsen die Schwänze abschlägt, dieselben auf ein Tüchlein in die Sonne legt, „so daß der Safft und die Feuchtigkeit in das Tüchlein schwitzen, und aus diesem Tuch einen Docht macht, so erscheint alles silbern, was die Lampe beleuchtet, in der ein solcher Docht sich befindet“. Ist es nun die Sonne, in die die Schwänze gelegt werden, die nach dem Volksaberglauben dem Fett diese Eigenschaft mitteilt, oder rührt der Glaube daher, daß die Eidechsen den Schätze hütenden Drachen und Schlangen an Gestalt gleichen? 3) A. a. O. 4) Ewigw. Kal. S. 51 Spalte 3. Sigurd versteht die Sprache der Vögel, als er das Fett, das aus dem gebratenen Herzen des Drachen Fafnir fließt, auf die Zunge bringt. Nach Leoprechting: Aus dem Lechrain S. 77 versteht die Sprache der Vögel, wer das Fleisch weisser Attern (Schlangen) ist. 5) S. 91,13.

„Grimmelsh., sei kein anderer Unterschied, „als blöflich die Gestalt, sintemal, beyde gleichsam eynerley Dienste thun und hauptsächlich nach einem Zweck zielen, nemlich ihren Besitzer in die ewige Verdammnis zu stürzen“. ¹⁾ Auch mit diesen „dienenden Geistern“ scheinen, wie mit dem Alraun, spekulative Köpfe einen recht einträglichen Handel getrieben zu haben. Nur war es wegen des an diesen Zaubergegenstand sich knüpfenden Glaubens offenbar nicht so leicht, denselben an den Mann zu bringen, weil der jeweilige Besitzer den spiritus billiger verkaufen muß, als er ihn selbst gekauft hat. Jener alte Soldat, der das Gläslein mit der Spinne an die Courage verhandelt, erzählt ihr, daß er schon mehr als dreißig Jahre im Besitze desselben sei und es seiner Zeit um drei Kronen gekauft habe. Er bietet es deshalb um zwei Kronen an, und als die Käuferin ihm noch eine „Feltmaß“ Wein dazu schenken will, schlägt er den Trunk zu ihrer Verwunderung aus. Später macht die Courage bei der Verabschiedung des Springinsfeld die Bedingung, daß dieser ihr den spiritus für eine Krone abkaufe. Der Unbedachte geht auch auf den gefährlichen Handel ein, und als er nachgehends erfährt, „was für einen gefährlichen Gast er beherbergt“, sucht er seiner wieder los zu werden, kann ihn aber darum nicht wieder verkaufen, „weil der Satz oder der Schlag seines Kauffschillings auf's Ende gekommen war“. ²⁾ In dieser Bedingung zeigt sich eben wieder die Tücke des bösen Feindes; denn wie ein altes, mit der Courage umherziehendes Weib ihr mitteilt, fällt der letzte Besitzer dem Teufel anheim. Und wer einmal den gefährlichen Zauber um den geringsten Preis an sich gebracht hat, kann ihn nicht wieder los werden. Der unheimliche Geist kehrt immer wieder zu seinem Besitzer zurück; man mag ihn von sich legen, wegwerfen, immer wieder findet man ihn in der Tasche, in die man ihn zuerst gesteckt hat. ³⁾ Springinsfeld wirft ihn, ⁴⁾ als er mit der Courage vor Regensburg wieder zusammentrifft, derselben vor die Füße; allein kurz nachher befindet er sich wieder in seinem Sack. In seiner Verzweiflung schleudert er ihn verschiedene Male in die Donau; alles umsonst. Erst nachdem er ihn in einen Backofen gelegt hat, wird er von ihm befreit. ⁵⁾

Daß trotz der mit dem Besitze verbundenen Gefahr so viele sich bemühten, eines solchen spiritus habhaft zu werden, liegt in den trefflichen Eigenschaften desselben. „Er gibt zu erkennen, wo verborgene Sachen liegen, er verschafft zu jedweder Handelschafft genugsame Kauffleute und vermehrt die prosperität; er macht, daß sein Besitzer von seinen Freunden geliebt und von seinen Feinden gefürchtet wird. Ein jeder, der ihn hat und sich auf ihn verläßt, den macht er so fest als Stahl und behütet ihn vor Gefängnis; er gibt Glück, Sieg und Ueberwindung wider die Feinde und bringt zu wegen, daß seinen Besitzer alle Welt lieben muß“. ⁶⁾

Die Courage verspürt auch sofort, nachdem sie ihn erworben, seine ausgezeichneten Wirkungen; ⁷⁾ namentlich versteht sie „durch ein innerliches Einsprechen, Schätze zu finden, die in vielen, vielleicht 100 Jahren keine Sonne beschienen“. Also die Gabe, Verborgenes und Heimliches zu verkünden, zuzuraunen, besitzt dieser nützliche Geist ganz wie der Alraun. Der Wartung und Pflege aber bedarf es bei ihm nicht, ⁸⁾ er verrichtet im Gegensatz zu dem anspruchsvollen Galgenmännlein seine Dienste ohne solche Gegenleistung. —

Auch Teile des menschlichen Körpers werden vielfach zu Zaubierzwecken verwendet. So der auch heutigen Tages noch oft gebrauchte Diebsdaumen. ⁹⁾ Ihn er-

1) Galgenm. S. 291,18. 2) Courage 115,27. Vgl. dazu die von Gräße: Beiträge zur Litteratur und Sage des Mittelalters erzählte Geschichte von dem Kaufmannssohn Richard aus Ulm S. 47. 3) Courage S. 92,17 ff. 4) Springinsfeld S. 115,30. Vgl. Grohmann: Sagen aus Böhmen und Mähren S. 205; das Wunschfläschchen. 5) Springinsfeld S. 221,20. 6) Courage S. 93,4. 7) Courage S. 93,21. 8) A. a. O. 9) Wuttke § 188.

wähnt Grimmelsh. im ersten Teil des Vogelneests ¹⁾, und im Galgenmännlein ²⁾ erzählt er eine „gewisse Histori“ von einem Mann, der einen solchen besaß, und den er, als er noch ein Schulknabe war, gekannt habe. „Dasselbst (in der Heimat Grimmelsh.) wohnte ein verwittibter Haffner, Conrad Wisel genannt, der hatte sich mit des Glöckners, eines Buchbinders, Tochter ehelich verlobt“. Dieselbe verkaufte schon vor der Hochzeit das von ihrem künftigen Ehemann verfertigte Geschirr. „Zu solchem Ende stellte ihr der Hochzeiter etwas in ein Tüchlein gewikeltes zu mit Anzeigung, wann sie solches bey sich haben würde, daß sie alsdann einen guten Marck und schnellen Abgang der Wahren hätte. Die vorwitzige Braut beschauete und zeigte auch andern Hafners-Weibern das vermeinte Talisma, fand aber einen Diebsdaumen, daran der Nagel fast lang gewachsen war. Da war Feur im Dach; und weil das Handwerk ohne das einander haßet, wurde der Lärmen desto größer“. Der Hochzeiter wird eingekerkert und giebt vor, den Daumen auf der Wanderschaft bekommen zu haben. Man verbrennt das unheimliche Ding, läßt den Inhaber frei, um ihn später wieder festzunehmen und ihn diesmal als Zauberer hinzurichten, weil er bekannt hatte, einem Hexensabbath früher einmal angewohnt zu haben (Vgl. S. 30). —

Im ersten Teil des Vogelneests ³⁾ wird vom Einbruch zweier Diebe in das Haus eines reichen Mannes berichtet. Der beabsichtigte Diebstahl wird durch den Besitzer des Vogelneests verhindert, der das räuberische Paar belauscht hat, als es sich über den auszuführenden Plan beriet. Er begiebt sich zu diesem Zweck abends in das bedrohte Haus, um die Räuber gehörig zu empfangen. „Umb die Zeit des ersten Schlaffs“ steigen die beiden Verbrecher ein. Während der eine derselben in den Hof „hoffirt“ (wie Grimmelsh. sich ausdrückt), ⁴⁾ öffnet der andere eine Thüre, um sich im Notfall den Rückzug zu sichern. Nun sucht der letztere sein „Zauberwerck“ hervor, um die Leute im Hause einzuschläfern. Er zündet eine Art Kerze an, die mit blauer Flamme brennt. Der eine der schlimmen Gesellen wird, als er die Treppe emporklimmt, von dem unsichtbaren Eigentümer des Vogelneests hinuntergeworfen und stirbt infolge des furchtbaren Sturzes, der andere, der sich durch das Schicksal seines Gefährten nicht abschrecken läßt, wird ebenfalls herabgeschleudert und entkommt, da ihm merkwürdiger Weise der Fall nicht geschadet hat. Bald darauf erscheint die Hausfrau, die in Begleitung der Magd ausgegangen war. Sie sehen die Schlafflamme, wagen es aber nicht sie anzurühren. Der Herr des Hauses und der Gadendiener sind nicht aus ihrem Schlummer zu wecken; sie öffnen zwar die Augen und reden „fabelhafte Ding wie theils Träumende zu thun pflegen“, vermögen es aber nicht, den Schlaf abzuschütteln. Man schickt nach der Obrigkeit, und auch der Henker, als zauberkundige Persönlichkeit, wird gerufen. Letzterer erkennt die zauberische Flamme, und kaum hat er sie ausgelöscht, so erwachen Herr und Diener.

Die von den Einbrechern benützte Kerze war aus Menschenfett fabriziert. Tettau und Temme ⁵⁾ erzählen, daß Diebe aus Menschenfett gefertigte Lichter anzünden, um die Bewohner des zu beraubenden Hauses in Schlaf zu versenken. Es wird dazu bemerkt, daß der Zugwind solche Kerzen nicht ausblase, und daß man die Flamme nur mit Milch löschen könne. ⁶⁾

1) S. 288, 32. 2) S. 272, 20. 3) S. 369 ff. 4) Vgl. Wuttke § 400, ebenfalls ein abergläubischer Gebrauch. Es geschieht dies, um sich vor Entdeckung zu sichern. 5) Volkssagen aus Ostpreußen, Litthauen und Westpreußen S. 266. 6) Als Diebskerzen verwendete man auch den Finger eines toten Kindes, der getrocknet, mit Talg umgeben und angezündet wird. Vergl. Wuttke § 184. Vgl. auch Meier: Sagen etc. aus Schwaben S. 175 No. 6.

Des Entwendens von Leichnamen zu abergläubischen Zwecken gedenkt Grimmelsh. ebenfalls¹⁾. (Vgl. S. 46) Endlich sei hier auch noch der „Häublein“ Erwähnung gethan, „so die Kinder mit auff die Welt bringen, und die von irgends etlichen alten Weibern zu der Festigkeit employret werden“²⁾. Man nennt sie meistens Glückshauben, weil sie dem Kinde, das sie mitgebracht hat, oder dem, der sie sich angeeignet hat, Glück, Wohlfahrt und Gedeihen bringen sollen.³⁾

Mineralreich.

„Viel weniger mythisch als Kräuter sind Steine,“ sagt Grimm in seiner Mythologie.⁴⁾ „Denn die Steine wachsen nicht lebendig und sind nicht so zugänglich, wie die Pflanzen. Die Edelsteine werden nicht in unserem Boden gezeugt, sondern dem Schoose der Erde abgewonnen, aus weiter Ferne eingeführt. Bedeutsam galt daher Kräuterkunde für heidnisch, Steinkunde für jüdisch. Wunder- und Heilkraft der Edelsteine waren im Mittelalter frühe bekannt, nie aber volksmäßig, und dann giebt es fast auch keine deutschen Namen und Sagen dafür.“ So ist auch bei Grimmelshausen wohl das meiste von dem, was sich in seinen Schriften von zauberwirkenden Steinen findet, nicht aus volkstümlicher Ueberlieferung, sondern aus Büchern geschöpft.

Als im Simplicissimus der Jäger von Soest sich des von der gespenstigen Jungfer gehüteten Schatzes bemächtigt hat,⁵⁾ rühmt der Verfasser die trefflichen Eigenschaften des Geldes, dessen „beinahe göttliche Tugenden“. „Ja,“ fügt er hinzu, „ich dürfte mich vermessen zu erweisen, dass es alle Tugend- und Würckungen viel kräftiger hat und vermag, als alle Edelmetall: dann es vertreibet alle Melancholey wie der Diamant; es machet Lust und Beliebung zu den Studiis wie der Smaragd; darum werden gemeiniglich mehr reicher als armer Leute Kinder Studenten. Es nimmt hinweg Forchtsamkeit, machet den Menschen fröhlich und glücklich wie der Rubin; es ist dem Schlaf oft hinderlich wie die Granaten“ u. s. w. Aus einem der mittelalterlichen Steinbücher stammt wohl auch die Notiz im Simplicissimus,⁶⁾ daß der Adler den Adlerstein suche, „wenn er seine Eyer schwerlich legen kann.“ Schon erwähnt ist, daß die Kraft des Vogelnests in einem Würzelchen oder Steinchen steckt das der Vogel in sein Nest trägt. Im ersten Teil der Abhandlung⁷⁾ ist auch bereits des Steines gedacht, der dem Simplicissimus das Atmen im Wasser des Mummelsees ermöglicht. Es ist ein leuchtender Stein, „so groß als ein Dauben-Ey und so grün und durchsichtig als Schmaragd.“ Eine andere Kraft besitzt der Stein, den Simplicissimus vom König der Sylphen als Gastgeschenk erhält. Er erbittet sich nämlich „einen rechtschaffenen Medicinischen Sauerbrunn“ auf seinen Hof.⁸⁾ Da überreicht ihm sein Gastfreund „einen Stein von seltsamen, varirenden Farben“ und bemerkt ihm dazu: „Disen stecke zu dir, und wo du ihn hin auf den Erdboden legen wirst, daselbst wird er anfahren, das Centrum wieder zu suchen und die bequemste Mineralia durchgehn, biß er wieder zu uns kommt, und dir unsertwegen eine herrliche Sauerbrunnquelle zuschicken, die dir so wohl bekommen und zuschlagen soll, als du mit Eröffnung der Warheit um uns verdienst hast.“ Nun entsprach die satirische Schilderung der Zustände auf der Oberwelt, die der Gast dem neugierigen Wirte gegeben hatte, durchaus nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Die Strafe folgt darum bald nach. Als

1) Galgenm. S. 273,18. 2) Vg. II S. 189,12. 3) Vgl. Grimm: Mythol. S. 728 und Wuttke § 182, 548, 579. 4) S. 1017. 5) Bd. I S. 298 und 299. 6) Beh. II S. 156,25. Vgl. hierzu Konrad von Megenberg: Buch der Natur S. 445,11. 7) S. 20, Simpl. Beh. V S. 55,30 und 81,23. 8) Beh. V S. 79,21.

der heimwärts wandernde Simplicissimus im Walde sich verirrt und schließlich zum Schläfe in der Wildnis niederlegt, fällt ihm der quellenspendende Stein aus der Tasche, und bald merkt er an der unter ihm sich entwickelnden Feuchtigkeit, daß es mit dem Sauerbrunnen auf seinem Hofe vorbei ist.¹⁾ —

Nach der von Grimm²⁾ mitgeteilten Fassung liegt der Liebeszauber, der den Kaiser Karl an die Fastrada fesselt, in dem in einen Ring gefaßten Stein, welchen einst eine Schlange dem Kaiser als Dank für gerechten Urteilsspruch überbracht hatte. Grimmelshausen erwähnt des „Caroli magni und seiner Concubinen Ring“ im Galgenmännlein.³⁾ Karl schenkte den Stein der Fastrada und blieb ihr nicht nur bis zu ihrem Tode in treuer Liebe ergeben, sondern wollte ihren Leichnam auch nach ihrem Hinscheiden nicht verlassen. Der Erzbischof Turpin vermutet, daß hier ein Zauber walte, findet unter der Zunge der Leiche jenen Stein und nimmt ihn an sich. Nun wendet sich die Zuneigung Karls dem Bischof zu. Damit der Ring nicht einmal in unrechte Hände gelange, wirft ihn Turpin in einen See bei Aachen. Von dieser Zeit an datiert die Vorliebe Karls für jene Stadt.

Das Wasser.

Von der den Zauber aufhebenden Kraft des Wassers ist bereits die Rede gewesen, als wir von der Entdeckung des wunderbaren Vogelnests sprachen (S. 56). Der Pater, dem der Kaufmann seine Sünden gebeichtet und seinen ganzen „Zauberkrum“ übergeben hat, wirft das Vogelnest auf der Rheinbrücke bei Kehl in den Fluß,⁴⁾ da das Feuer, welchem jener die übrigen Zaubergegenstände überantwortet hatte, aus dem Kamin herauschlug und ein solcher Knall sich hören ließ, „als ob über 300 Musquetierer eine Salve geben hätten.“⁵⁾ Um so merkwürdiger ist es, daß Springinsfeld des spiritus familiaris erst los werden kann, nachdem er ihn in einen Backofen geworfen hat, während er aus der Donau, in die er ihn einige Male geschleudert hat, immer wieder zu ihm zurückkehrt (S. 61). Im I. Teil ist schon erwähnt (S. 27), daß der Teufelsbanner aus der „Geißhaut“ gestohlenen Geld nicht wieder zurückbringen kann, wenn der Dieb einen Teil desselben in ein fließendes Wasser geworfen hat.⁶⁾ Auch um das Fieber los zu werden, wirft man die Wurzeln von Märzveilchen, die man in ein Säckchen eingenäht am Hals getragen hat, und die nach abergläubischer Vorstellung die Krankheit an sich gezogen haben, in fließendes Wasser (S. 50). Zu welchen Zwecken Maientau gesammelt wird, ist ebenfalls schon früher gesagt (vgl. S. 46). Das Märzeiswasser, „welches in hitzigen Kranckheiten eine treffliche Kühlung“ abgibt, soll man nicht zu sammeln vergessen.⁷⁾ Auch Maienregenwasser wird von vielen (jedenfalls zu ähnlichen Zwecken) aufgehoben.⁸⁾ —

Zum Schlusse sind noch einige zum Zaubern gebrauchte Gegenstände zu erwähnen, die bisher nicht angeführt werden konnten, und die in die Kategorie der sogenannten Wünscheldinge gehören. An Odins Ring Draupnir, dem acht „ebenschwere“ in jeder

1) Simpl. Beh. V S. 85,16. Vgl. auch das im Teil I S. 4 erwähnte Citat aus Schnetzlers bad. Sagenbuch.
2) Deutsche Sagen No. 459. Vgl. 458 und Bechsteins Sagenbuch No. 123 und 125. 3) S. 294,28. 4) Vg. II S. 198. 5) A. a. O. S. 192. 6) Ähnliches wird von Leoprechting (Aus dem Lechrain S. 54: Sechser wechseln) erzählt. Einem Bauer wird sein Geld durch einen sogenannten „Wechselsechser“ aus dem Beutel gezaubert. Ein Zauberkundiger, der ihm wieder dazu verhelfen will, kann nichts mehr ausrichten, „denn der Dieb war schon über das Wasser gegangen, und da ist alle Kunst vergebens.“ 7) Ewigw. Kal. S. 6 Spalte 2. Vgl. hierzu Wuttke § 114. 8) A. a. O. S. 94 Sp. 2. Vgl. dazu Stöber: Sagen des Elsaßes No. 231; Kuhn: Märkische Sagen S. 312; Leoprechting: Aus dem Lechrain S. 173 und 174.

neunten Nacht entträufeln, erinnert der im Vogelnest¹⁾ genannte Dukaten, „welcher über Nacht untern Hut gelegt, deren noch neun zu sich bekommt“, ferner der an derselben Stelle genannte Thaler, der, so oft man ihn auch ausgiebt, immer wieder in den Beutel zurückkehrt, und endlich das an mehreren Stellen citierte Glückssäckel des Fortunat.²⁾ Zusammen mit dem Glückssäckel des Fortunat wird von Grimmelshausen auch dessen Wünschhut genannt, der die Kraft besitzt, den Eigner plötzlich an einen weit entfernten Ort verschwinden zu lassen. Auch der unerschöpfliche Schmalzhafen der Bäuerin von „Msshm“, von dem im ersten Teil (S. 29) erzählt ist, mag hier noch Erwähnung finden.

Die Wahrsagerei.

Als Simplicissimus von seiner Wanderung in den Mittelpunkt der Erde durch den Mummelsee zurückgekehrt war, hielt er sich „gar eingezogen“ und seine größte Freude und Ergötzung war, hinter den Büchern zu sitzen. „Was die Grammatici und Schulfüchse wissen müssen, war ihm bald erleidet.“ Der Arithmetik und Musik ward er bald überdrüssig, Geometrie fand noch Platz bei ihm, und Astronomie „und Astrologie delectierten ihn eine Zeitlang vortrefflich“, aber endlich kamen auch sie ihm falsch und ungewiß vor.³⁾ Daß sich Grimmelshausen wirklich längere Zeit mit der Astrologie und allem, was sich auf Wahrsagerei bezieht, beschäftigt hat, dafür zeugt sein ewigwährender Kalender. Hat sich ihm im Galgenmännlein namentlich Gelegenheit geboten, seine persönlichen Ansichten über Zauberei auseinanderzusetzen, so giebt ihm der in den breitesten Schichten des Volkes Eingang findende Kalender⁴⁾ Veranlassung, denjenigen Erscheinungsformen des Aberglaubens gegenüber Stellung zu nehmen, die wir unter dem obenstehenden Titel zusammenfassen.

Der weitaus größte Teil des uns hier von Grimmelshausen Gebotenen ist nicht aus dem Volke, sondern aus gelehrten Schriften geschöpft; nur in den mehr der Unterhaltung als der Belehrung gewidmeten Teilen hat er auch hier wieder mancherlei aus seinen eigenen Erfahrungen und Erlebnissen verwendet, so z. B. die Geschichte von dem Wasserhund.⁵⁾

Mit dem oben citierten, aus dem Simplicissimus entnommenen Urteil über die Astrologie stimmen nun auch die an andern Stellen seiner erzählenden Schriften und namentlich auch im ewigwährenden Kalender zerstreut sich findenden Ansichten über Wahrsagerei im allgemeinen überein.

Der Gedanke, daß man bei allen Geschehnissen, selbst den außergewöhnlichsten, sogar solchen gegenüber, die im Widerspruch mit den Naturgesetzen zu stehen scheinen, nach einem natürlichen Grunde zu forschen habe, das Bestreben, das Uebernatürliche aus dem Zusammenhang der Dinge auszuschließen, hat Grimmelshausen, wie wir im ersten Teil (S. 7 und 8) gesehen haben, dazu geführt, sogar die Thätigkeit des Teufels als eine die Schranken des Naturgesetzes in gewissem Betracht nicht überschreitende zu charakterisieren. Er führt die Künste des bösen Feindes auf seine genauen, das damalige Wissen weit hinter

1) II S. 134,2. 2) A. a. O. Z. 6. Vg. I S. 288,16 und 31; Simpl. Bd. I S. 94,30; Courage S. 93,14. 3) Simpl. Beh. V S. 88. 4) Was Inhalt dieses Kalenders, Verteilung und Anordnung des Stoffes anlangt, so verweise ich auf das, was Kurz in der Einleitung zu Bd. IV S. VII—XVII hierzu bemerkt. Benützt habe ich die in Göttingen befindliche Ausgabe des ewigw. Kal. Math. Astr. 409. Vgl. Gödeke Grundriß III S. 252. 5) Ein Lieutenant, erzählt er, sei nach Kassel gekommen, um seine Beute abzulegen und Verwandte zu besuchen. Als er wieder abreisen wollte, „henckte sich sein Wasserhund den Pferden an Schwanz und zog zurück, was er erziehen vermöchte, stellte sich auch sonst gar letz. Nach seinem Abscheyden kriegten wir in vier Tagen Zeitung, daß er von den Kayserlichen beschädigt und sambt den Knechten gefangen worden. E. K. S. 46 Spalte 2.

sich lassenden Kenntnisse der Naturkräfte zurück. Freilich reicht diese Erklärung nicht ganz aus. Er sieht sich gezwungen, die dem Teufel als Geist zukommenden Eigenschaften, seine Stärke, Geschwindigkeit u. s. w. als weiteren Erklärungsgrund für seine wunderbar erscheinenden Künste herbeizuziehen. Daß er aber auch diese Kräfte nicht als eigentlich übernatürliche, sondern nur als den entsprechenden menschlichen gegenüber potenzierte betrachtet wissen will, die also gewissermaßen auch noch innerhalb der Schranken der Natur liegen, „natürliche“ sind, dürfte einerseits daraus hervorgehen, daß er die dem Teufel nach seinem Sturz übrig gebliebenen Gaben als „Gaben der Natur“ bezeichnet, andererseits aber namentlich daraus zu erkennen sein, daß Gott allein ausschließliche Herrschaft über die Natur besitzt und Wunder verrichten kann, nicht aber sein Nachäffer, der Teufel, der ja ohne Zulassung des Höchsten überhaupt nichts zu thun imstande ist.

Die Rolle, die Grimmelshausen bei der Wahrsagerei dem Teufel zuweist, entspricht völlig der, die er bei der Zauberei spielt. Dies dürfte folgende Stelle des ewigwährenden Kalenders¹⁾ ergeben. In seinem Gespräche mit Simplicissimus über Wahrsagerei drückt sich Zonagrus wie folgt aus: „Das mag man wohl sagen, es habe sie (die vates der Alten) der Teuffel zu solchen Reden getrieben, oder wohl selbst aus ihnen geredet und verkündigt, was er aus gewisser Ursachen hat können errathen, das geschehen sollte, damit er als ein hoffärtiger stoltzer Geist es Gott nachthäte, wann er von künftigen Dingen wüste zu reden, oder wann man ihm nicht glaubte, er auch die warhaftige Propheten in einen bösen Verdacht brächte.“ Und wie Grimmelshausen an verschiedenen Stellen von den „vielen annoch verborgenen Geheimnissen der Natur“ spricht, durch welche scheinbar zauberische Wirkungen hervorgebracht sein können, so läßt er auch an dieser Stelle durchblicken, daß noch eine andere Möglichkeit vorhanden sei, aus denen derartige Voraussagungen erklärt werden könnten. Es heißt nämlich weiter: „Oder man könnte auch wohl sagen, daß ihnen Gott solche Reden aufgetrieben, wie er auch des Balaams Esel hat redent gemacht, wie solches durch eine heimbliche und uns unbekannte Disposition wohl geschehen können.“

Die Ahnung, daß in der Natur, „am Himmel und auf Erden mehr Dinge sind, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt“, daß Kräfte wirksam sein mögen, die uns noch völlig unbekannt sind, diese an sich richtige Ahnung ist es nun, die ihn in dieser Domäne des Aberglaubens zu völliger Verwerfung des als zweifelhaft und unsicher Erkannten nicht kommen läßt. Wenn er auch auf der einen Seite über die Lächerlichkeit und Thorheit gewisser Erscheinungsformen der Wahrsagerei die ganze Schale seiner Verachtung, seiner Satire und seines Witzes ausgießt, so hindert ihn das doch keineswegs, andere Arten desselben Aberglaubens teilweise und bedingungsweise als begründet und richtig anzusehen. Hierfür einige Beispiele.

Im zweiten Teil des Vogelnests²⁾ erzählt der Kaufmann, daß bei seiner Ankunft in Amsterdam die Frage eifrig ventiliert worden sei, ob der Krieg zwischen Holland und Frankreich ausbrechen werde oder nicht. Er begiebt sich, da er sich eifrig hierfür interessiert, um seine Neugierde zu befriedigen, „zu denen, welche vor uralten Zeiten hero Chaldäer genannt worden, und kauft sich wohl sieben dutzend Calender ihrer unterschiedlichen Discipulen oder Nachfolgeren, die selbige in Truck hatten lassen aufgehen.“ „Ich fand aber,“ fährt er fort, „ebenso viel widereinanderlauffende Vorsagungen als Prognosticanten, ebenso viel geschraubte Reden als Authores; ich will schier sagen, ebenso viel Lügen als Wahrsagungen davon.“ Im ewigwähr. Kalender³⁾ sagt Zonagrus zu

1) S. 35 Spalte 3. Vgl. auch a. a. O. S. 17 Spalte 3. 2) S. 82,10. 3) S. 83 Spalte 1.

seinem Schüler Simplicissimus am Schluß des zweiten Tages: „Mit solchen Observationibus kanstu Calender, Practicken, Prognostica und andere dergleichen Judicia, auch biß auff die Nativitet stellen, wiewohl man sich auff diese Kunst nit viel zu verlassen; dann sie ist ungewiß und so unbeständig als der Mercurius und der Mon selbst. Und wirstu manchen Phantasten mit deinen phantastischen Calenderen betriegen, sonderlich wann du der heutigen Art und Gewohnheit nach der ungewissen Calenderschreiber dich auch zweyffelhaffter Reden gebrauchest und dich sonderlich dieser Wort gebrauchest: es möchte, köndte, dörrfte, vielleicht, auch wohl; Item vermuthlich, besorglich, verhoffentlich“ u. s. w. Schließlich rät er ihm, „wenn er die Wahrheit ohne Fehl und Mängel schreiben“ wolle, so solle er bei gewissen und unfehlbaren Aussagen verbleiben, wie die folgenden: daß nämlich das künftige Jahr, wofern es kein Schaltjahr, zum mindesten 365 Tage haben, die Planeten ihren gewöhnlichen Lauf einhalten werden, es sei denn daß Gott ihn ändere; daß große Herren auch das kommende Jahr herrschen und die Bauern unterthan sein würden; Krieg und Blutvergießen würden nicht ohne Schießen, Hauen, Stechen und Schlagen vor sich gehen und dergleichen selbstverständliche Sachen mehr. Er schließt mit den Worten:¹⁾ „Siehe, mein Simplici, mit solchen und dergleichen Practicken kanstu nit fehlen; dahingegen etliche heutige überwitzige Astrologi mit ihren lügenhafftigen Prognosticis, nichtigen Sententiis, vermessenen Judiciis und prächtigen Allegationibus den Pletz neben dem Loch setzen und sich selbst zu Spott und Schanden machen.“

Nach dem Angeführten sollte man nun glauben, daß er nicht allein die gewöhnlichen Kalenderprophezeiungen, die sogenannten Wetterpraktiken, Unglücksfälle u. dgl., sondern auch die ganze Scheinwissenschaft der Astrologie, jeden Einfluß der Gestirne auf den Menschen leugnet. Dem ist aber doch nicht ganz so. Derselbe Zonagrus, der das oben angeführte scharfe Urteil ausgesprochen hat, kommt am Schluß seiner Auseinandersetzungen zu folgendem Resultat:²⁾ Wenn die Astrologen sich erkönnen, aus der Constellation der Gestirne Schlüsse zu ziehen auf die „Ingenia, die Sitten, die Gemüther, die Gestalt des Leibs, über allerhand Actiones, Geschäfte und Zufälle des Lebens“, so könne das ohne Betrug und Lügen nicht abgehen; dann solches auß den Constellationibus für gewiß ansagen wollen, bezeugt eine gewisse Anzeigung eines abergläubischen, ungläubigen Hertzens und Gemüths, welches beydes Gott und den Menschen alle Regierung und libertatem Arbitrū in äußerlichen Dingen benimbt“. „So haben auch,“ fährt er fort,³⁾ „die Sterne keinen influxum oder Gewalt über die Seelen der Menschen, daß sie deren Willen und Verstand zwingen köndten, sondern verursachen allein etliche Complexiones oder Dispositiones und habitus in denen Corporibus, da sie in dominiren und herrschen, dardurch hernach die potentiae sensitivae, welche den Organis anhangen, unterschiedliche Passiones oder Neigungen entweder zur Tugend oder zum Laster, erregt werden.“ Mit andern Worten: Ein gewisser Einfluß der Gestirne auf den Menschen ist vorhanden, sie können ihn „neigen“, aber nicht „zwingen“; wäre letzteres der Fall, so wäre von einem freien Willen des Menschen keine Rede mehr, und man könnte ihn nicht mehr für seine Handlungen verantwortlich machen. An die Freiheit des menschlichen Willens glaubt aber Grimmelshausen, wie wir im ersten Teil (S. 12 u. 13) dargethan haben.⁴⁾

In seinen erzählenden Schriften geht er auf diese Materie nicht näher ein, aber die Bemerkungen, die er an verschiedenen Stellen in dieser Beziehung macht, lassen vermuten, daß die hier von Zonagrus ausgesprochene Ansicht seiner eigenen ziemlich nahe kam, ja sich

1) Ewigw. Kal. S. 87 Spalte 1. 2) Ewigw. Kal. S. 205 und 207. 3) Vgl. was Teil I S. 13 hierzu bemerkt ist. 4) Vgl. auch ewigw. Kal. S. 207.

vielleicht mit ihr deckte. Im *Simplicissimus*¹⁾ erzählt Grimmelshausen, wie der ältere Herzbruder, der „ein guter Mathematicus und Nativitätensteller, benebens auch ein vortrefflicher Phisiognomist und Chiromanticus war, und dem seine Aussag selten fehlte“, einen Leutnant, der ihn „um ein paar Worte seines Lebens End betreffend“ gebeten hatte, weissagt, er solle sich vorsehen, daß er nicht in derselben Stunde gehängt werde. Im Zorne darüber erschleicht der halbbetrunkene Officier den alten Mann im Bett. Die Weissagung aber erfüllt sich sofort. Da unglücklicher Weise gerade der Kurfürst von Sachsen vorüberreitet, so läßt dieser, um ein Exempel zu statuieren, den Leutnant „an seinem allerbesten Hals“ aufhängen. Hierzu bemerkt Grimmelshausen, und diese Bemerkung stimmt völlig zu seiner im 18. Kapitel über den Hexenglauben geäußerten Meinung: „Aus dieser wahrhaftigen Histori ist zu ersehen, daß nicht sogleich alle Waarsagungen zu verwerffen seyn, wie etliche Gecken thun, die gar nichts glauben können.“ Im ersten Teil des *Vogelnests*²⁾ ferner heißt es: „Ob aber der leichte Sinn der Menschen oder das Gestirn selbst, wie etliche wollen, die Ursache der Unbeständigkeit sey, stehet dahin.“ Wie nach seiner Meinung nicht alle Wahrsagungen und nicht sogleich, d. h. ohne näher auf sie eingegangen zu sein, ohne jede einzelne auf ihren Wert hin geprüft zu haben, zu verwerfen sind, so urteilt er auch bezüglich „der seltenen Warnungs- und Wunderzeichen, die nicht allweg zu verachten, als welche nicht bald zu erscheinen pflegen, es folge dann etwas größeres hernach.“ Er spricht hier von den Wunderzeichen, die die Niederlage der Cimbern voraus verkündet haben sollen.³⁾ Ganz ähnlich drückt er sich aus, nachdem er berichtet hat, daß Tamerlan, welcher mehr Blut vergossen habe als einer seinesgleichen, bei seiner Geburt beide Hände voll Blut gehabt habe; ferner daß Nero bei seiner Geburt nicht wie andere Kinder geweint, sondern gelacht habe; daß S. Rochus, ein Graf und Pilger, auf der Achsel ein Kreuz mit auf die Welt gebracht habe und dergl. erbauliche Dinge mehr.⁴⁾ Wann aber die Wunderzeichen u. a. nicht zu verachten sind, wann man aus ihnen etwas schließen darf, erfahren wir an einem andern Ort,⁵⁾ nämlich dann, wenn man dabei „die Schranken der natürlichen Ordnungen nicht überschreitet.“⁶⁾ Was unter diesen und ähnlichen etwas dunkeln Ausdrücken zu verstehen ist, erhellt aus Seite 57 Spalte 3 des ewigwähr. Kalenders,⁶⁾ wo es heißt: „Wann aber etwas auff natürliche Weise kan geschehen, wie die Raben durch ihr Geschrey und die Wasser-Vögel durch ihr tauchen einen vorstehenden Regen verkünden, so mag man es wohl ohne Aberglauben etlicher Maßen passieren lassen“. — Aus dem Angeführten dürfte wohl hervorgehen, daß Grimmelshausen auch hier der Gedanke eines die übersinnlichen Wirkungen ausschliessenden, rein natürlichen und gesetzmäßigen Zusammenhangs der Dinge vorschwebt und zum Durchbruch zu gelangen sucht; daß aber dieser Gedanke vielfach durch die Anschauungen seiner Zeit, denen er sich nicht ganz zu entziehen vermag, getrübt erscheint; daß es ihm nicht gelingt, consequent und unentwegt die Folgerungen zu ziehen, die sich aus dieser überall wieder auftauchenden Ueberzeugung ergeben. Jedenfalls aber muß man zugestehen (und das später unter den verschiedenen Arten der Weissagung Anzuführende wird diese Behauptung bestätigen), daß er gerade auf dem Gebiete der Wahrsagerei viel gründlicher verfährt, als auf dem der Zauberei, und hier das meiste über Bord wirft, woran viele seiner Zeitgenossen unerschütterlich festhielten

1) Bd. I. S. 203 und 204. 2) S. 432,27. Ewigw. Kal. S. 101 Spalte 3. 3) A. a. O. S. 78 Spalte 2. 4) A. a. O. S. 59,3. 5) Vgl. auch das geschraubte Urteil S. 63,3. Ferner 73,3 und 75,3 und das später anzuführende Urteil über Chiromantie und Physiognomik S. 77,3. 6) Vgl. dazu ewigw. Kal. S. 46 Spalte 3, wo die Meuder von den verschiedenen Anzeichen spricht, die nach der Ansicht des Volkes auf bevorstehendes Regenwetter deuten.

Was nun die praktisch-moralische Seite der Wahrsagerei anlangt, so äußert er sich darüber in seinem großen Roman¹⁾ in folgender Weise. Wie die oben erzählte Geschichte von Herzbruder und dem Leutnant beweise, könne man seinem Schicksal ja doch trotz aller Voraussagungen nicht entgehen; wegen des bevorstehenden Unglücks Sorge und gräme man sich, ohne es darum vermeiden zu können. „Was aber die Glücksfälle anbelange, von denen einem geweissagt werde, davon halte er, daß sie öfter betrügen oder auf's wenigste den Menschen nicht sowol gedeyen, als die unglückselige Propheceyungen.“ Wer auch hier sich unter allen Umständen vor Schaden bewahren wolle, der möge es machen, wie Simplicissimus im ewigw. Kalender²⁾ seinem Sohn rät. „Die alten Propheten,“ heißt es hier (die allein von Gott die Gabe der Weissagung empfangen haben, um die Menschen zu warnen,³⁾ „sein einmahl gestorben. Diese haben dir hingegen Gottes Wort neben dem Evangelio hinterlassen, darauf du dir, wenn du nit selbst lesen könntest, alle Sonn- und Feyertag so viel Wahrsagungen fassen kanst, als dir zu deß Leibs und der Seelen Wohlfart vonnöten.“

Wie in der bereits mehrmals angezogenen „Historie“ von dem gehenkten Leutnant, hat Grimmelshausen auch noch sonst in seinem Simplicissimus ausgiebigen Gebrauch von den wunderbarsten Prophezeiungen gemacht. Jener Herzbruder, der wegen seiner außerordentlichen Gewandtheit in der Vorausbestimmung der Zukunft von vielen Soldaten angegangen wurde, ihnen die Nativität zu stellen, sagt auch sich selbst, seinem Sohn und dem jungen Simplicissimus ihr zukünftiges Geschick voraus. Dem Simplicissimus rät er, sein Narrenkleid noch nicht abzulegen, „weil er vermittelst der Chiromantia sehe, daß sein Fatum eine Gefängnis androhe, die Leib- und Lebens-Gefahr mit sich brächte.“⁴⁾ Es bezieht sich dies auf dessen Gefangensetzung und auf die gegen ihn erhobene Anklage der Zauberei.⁵⁾ Außerdem aber erzählt er ihm seinen ganzen künftigen Lebenslauf so umständlich, als wenn er schon vollendet und jener allezeit bei ihm gewesen wäre. Besonders warnt er ihn vor dem Wasser, weil er besorgt, Simplicissimus würde seinen Tod darin finden.⁶⁾ Bei einem Streifzug von Philippsburg aus fällt dieser auch wirklich in den Rhein und rettet sich nur mit großer Mühe.⁷⁾ Endlich hatte er ihm mitgeteilt, daß er „von edeln Eltern geboren und erzogen worden.“⁸⁾ Sich selbst und seinem Sohn prognostiziert Herzbruder einen großen bevorstehenden Spott⁹⁾ (bezieht sich auf die Ränke, durch die Olivier seinen Nebenbuhler beseitigt, Beh. II Kap. 23) und sich speciell auf den 26. Juli Leib- und Lebensgefahr¹⁰⁾ (er wird auch an jenem Tage wirklich von dem Leutnant ermordet). Als der junge Herzbruder in Gegenwart seines Vaters den Schwur ablegt, sich an Olivier wegen des gemeinen Bubenstücks, durch das jener ihn in Not und Schande gebracht, rächen zu wollen, verbietet es ihm sein Vater und versichert ihn, „daß derjenige, der den Olivier tod schläge, wieder von dem Simplicio den Rest kriegen werde.“ (Simplicissimus erschlägt später den Soldaten, der den Olivier getötet hat.)¹¹⁾ „Doch,“ fügt er hinzu, „bin ich dessen wohl vergewissert, daß ihr beide einander nicht umbringen werdet, weil keiner von euch durch Waffen umkommen solle.“ Dem Olivier, der sich trotz des Streichs, den er dem jungen Herzbruder gespielt, „bei dem Vater gar zutäppisch zu machen wußte“, verkündet er, daß er eines gewaltsamen Todes sterben, und daß Simplicissimus seinen Tod rächen und seinen Mörder wieder umbringen werde.¹²⁾

Noch von einer andern Seite her erhält der Held des Romans Andeutungen über die Zukunft. Die „bekandte“ Wahrsagerin von Soest, die ihm geraten hatte, sein Geld in

1) Bd. I S. 204. 2) S. 147,3. 3) Vg. II S. 82,1. 4) Simpl. Bd. I S. 185,7. 5) Beh. II Kap. 26 u. 27. 6) Simpl. I S. 202,11. 7) Beh. IV Kap. 26. 8) A. a. O. Beh. II S. 205,14. 9) A. a. O. S. 194,25. 10) A. a. O. S. 199,1. 11) Beh. IV Kap. 24. 12) Simpl. Bd. I S. 202. Hier verkündigt er auch den Tag der Schlacht bei Wittstock voraus, ferner daß Magdeburg vor Ausgang der Woche nicht übergeben werde. Vgl. auch Vg. I S. 390,15.

hohlen Bäumen der Soestischen Börde zu verbergen, weil er mehr Feinde in der Stadt und unter seinem Regiment habe, als außerhalb und in den feindlichen Garnisonen,¹⁾ wird von ihm auch betreffs seiner Eltern befragt. Er fordert sie auf, sich nicht in so dunkeln Ausdrücken zu ergehen, wie sie dies bezüglich ihrer Weissagungen über seine Schicksale in Lippstadt gethan,²⁾ sondern „fein Teutsch“ mit der Sprache heraus zu gehen. Darauf sagt sie ihm, er solle dann nach seinen Eltern fragen, wenn ihm sein Pflegevater unversehens begegne und die Tochter seiner Säugamme am Strick mit sich führe. Im fünften Buch³⁾ wird alsdann erzählt, daß Simplicissimus, nachdem er sich im Renchthal niedergelassen hat, einem Bauern mit einer Geiß begegnet. Er spricht denselben an und erkennt in ihm seinen „Knän“ aus dem Spessart, der ihm mitteilt, daß der Knabe, den er aufgezogen, nicht sein Kind gewesen, und wie er zu dem Pflegesohn gekommen sei.⁴⁾

Da Grimmelshausen, wie wir gesehen haben, sich im allgemeinen ablehnend allem gegenüber verhält, was mit Wahrsagerei irgendwie zusammenhängt, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, weshalb er trotzdem in seinem ewigw. Kal. den ganzen astrologischen Wust, die Wetterpraktik u. s. w. in extenso bringt. Die Antwort auf diese Frage giebt er selbst in eben dieser Schrift. „Ich gehe einmahl“, sagt er,⁵⁾ „mit der Calendermacherey schwanger. So muß man ja Prognosticken und Practicken haben. Nicht zwar, daß sie eben das Wetter und andere Siebensachen eigentlich vorsagen, sonder die Vorwitzige zu contentirn, welche mehr darinn, als in den Bett-Büchern die Zeit zubringen.“ Er musste also, um für sein Elaborat Abnehmer zu finden, sich dazu verstehn, auch allediejenigen Dinge zu bringen, welche nach seiner persönlichen Ansicht abergläubisch, lächerlich und thöricht sind, die man aber zu seiner Zeit und noch lange nachher in einem Kalender nicht vermissen wollte. —

Wir haben uns nunmehr den einzelnen Arten der Wahrsagerei, soweit sie bei Grimmelshausen in Betracht kommen, zuzuwenden und werden zuerst diejenige besprechen, welche sich an die Gestirne knüpft, eine Form des Aberglaubens, die außerordentlich alt ist und während des großen deutschen Kriegs noch in voller Blüte stand. War doch der gewaltigste Feldherr in diesem lange Kampfe, Wallenstein, ebenfalls ein unbedingter Anhänger der

Astrologie.

Ihm hatten, wie Grimmelshausen an zwei Stellen erwähnt,⁶⁾ die Astrologen prophezeit, „er werde gleichsam mit Saitenspiel zum König gekrönt werden. Weiß man aber nicht“, fügt er hinzu (schon hier auf die „Unsicherheit“ der astrologischen Kunst hindeutend), „wie er zu Eger eingewieget worden?“

Es kann sich hier für uns natürlich nicht darum handeln, eine Übersicht über alles von Grimmelshausen in den verschiedenen „Discursen“ des Simplic. mit Zonagrius und Indagine Vorgeführte zu geben, sondern nur darum, Grimmelshausen's Stellung auch zu

1) Simpl. Bd. I S. 254,23. 2) Vgl. S. 319,28 und 320, 3) S. 36. 4) Da derartige geheimnisvolle Andeutungen über das Schicksal des Helden über das 8. Kap. des V. Buchs nicht hinausgehen, so dürfte schon aus diesem Umstand resultieren, daß Grimmelshausen ursprünglich die Absicht gehabt hat, hier seinen Roman abzuschließen. 5) Ewigw. Kal. S. 59 Spalte 1. Hier ist in der mir vorliegenden Ausgabe ein Versehen in der Paginierung zu konstatieren: zwei aufeinanderfolgende Blätter tragen die Seitenzahlen 59 und 60. 6) Simpl. Bd. I S. 205,17 und ewigw. Kal. S. 40 Spalte 2.

dieser Seite des Aberglaubens zu kennzeichnen, soweit dies nicht schon im Vorstehenden geschehen ist. Was er hier mit eingehender Kenntniss und „in für jene Zeit trefflich populärer Weise entwickelt“, ¹⁾ enthält durchaus nichts Neues, sondern nur eine in Dialoge gekleidete Darstellung dessen, was in den einschlägigen Werken über diese vermeintliche Wissenschaft so und so oft auseinandergesetzt worden ist. ²⁾ Ja, es hat sogar den Anschein, als ob Grimmelshausen sich hier an die von ihm benützten Werke aufs engste angeschlossen hat. Eine Vergleichung der Grimmelshausen'schen Darstellung mit den einschlägigen Schriften des Indagine war mir nicht möglich; aber ich vermute, daß er namentlich ein Werk desselben stark benutzt hat. Gräße führt in seiner *Bibliotheca magica et pneumatica*, Leipzig 1843 u. a. folgende Schrift jenes Schriftstellers an: *Die Kunst der Chiromantzei und Beschreibung der menschlichen Physiognomie nach dem Lauff der Sonnen. Complection eines jeglichen Menschen. Natürliche Astrologie nach dem Lauff der zwölf Zeichen Angezeigten. Etlliche Canones zur Erkenntniss der Menschenkrankheiten.* — Verdeutschet durch Jo. Indagine, Pfarrherrn zu Steynheim und Dechant zu S. Leonhard in Franckpfort. Abgesehen davon, daß Indagine als Lehrer des Simplic. in der Kunst der Astrologie hingestellt wird, wie vorher Zonagrus als Praeceptor in der Kalendermacherei, weist auch die Anordnung des Stoffs und die Betonung des Vorzugs des natürlichen vor der künstlichen Astrologie auf die Benützung eines der Werke jenes Schriftstellers, vielleicht des oben erwähnten hin. Ueber Zonagrus finde ich in der citierten Zusammenstellung Gräße's keine Notiz.

Die *astrologia naturalis* wird in folgender Weise definiert ³⁾: „sie gehet mit der Praxi um und zeigt die Bewegung des Himmels und der Sterne, beneben Anzeige ihrer Operation in Veränderung der Zeit, daraus sie auch der Natur nach urtheilet von zukünftigen Dingen.“ Deutlicher spricht sich Indagine an einer andern Stelle darüber aus: ⁴⁾ „Freylich dienen sie (die Bewegungen der Gestirne) darzu (z. e. gewissen Zweck), was niemand leugnen kan, sondern täglich vor Augen siehet, als an den Erdgewächsen, am ab- und zufluss des Meers, an der Frühlingszeit und andern unzählbaren Dingen, die durch Influentz des Gestirns sich erneuern und verändern. So man dann nun solches an allen andern Creaturen siehet, warumb sollte mans dann nicht auch den Menschen zueignen, deren Leiber eben sowohl von den vier Elementen als andere Creaturen erschaffen seynd.“ „Es ist“, heisst es später, ⁵⁾ „diss Orths bey der natürlichen Astrologie gantz nit vonnöthen, den Grad, Puncten und Minuten, darinn die Sonn zur Zeit des Geborenen Geburt, oder in einer andern Stund, so man vorhat, gestanden, auff das allerfleissigste und schärfpffte zusuchen und auszurechnen, wie die künstliche Astrologie (die *astrologia iudiciaria*, wie sie im Gegensatz zur andern genannt wird) mit grosser Mühe lehrt: sondern in dieser Astrologie der Natur nehme fürnehmlich in acht, in welchem Zeichen die Sonne lauffe, auch in was Zeit, auff welche du die Figuren uffrichten wilt. Und diss ist die grundveste Ursach dieser Prozedur, weil die Sonn, wie Ptolemäus auch bezeuget, so viel Kräfte in ihr hat als alle andere Stern.“ An einem andern Ort ⁶⁾ fügt er noch hinzu, daß man neben der Sonne auch den Mond zu berücksichtigen habe als die Regenten des Tages und der Nacht. Beide, die künstliche (iudiciarische) und die natür-

1) Worte Passows in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1843 S. 1055. 2) Kurze und übersichtliche Darstellungen der Astrologie geben u. a. L. Bechstein in: *Geschichte der Astrologie* (Separatabdruck aus „Die Wissenschaften“ V. Bd.). Sondershausen 1860 und J. A. M. Mensinga: *Über alte und neue Astrologie* Heft 140 der Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, herausgegeben von Virchow und Holendorff. Vgl. auch Meyer: *Aberglaube des Mittelalters* Kap. 1. 3) *Ewigw. Kal.* S. 119 Spalte 1. 4) *Ewigw. Kal.* S. 19 Spalte 2. 5) *A. a. O.* S. 31 Spalte 2. 6) *A. a. O.* S. 25 Spalte 2.

liche, sind zwar nahe mit einander verwandt, meint er weiter, „so dass nicht wohl eine ohne die andere gelehrt werden mag, wie auch derjenig, so sie zusammensetzt und vereinigt, seine Mühe nicht vergebens anwenden wird, sowohl wegen der Wissenschaft, die sie giebt, als wegen der Belustigung, so dabei zu finden. Und obwohl einen die künstliche Astrologie fürtrefflicher zu seyn beduncken möchte, so ist aber bey der natürlichen eine besondere Zierd und Lieblichkeit zu finden.“ Und endlich heisset es,¹⁾ daß, wie die Physiognomik ohne die Chiromantie nichts ausrichten könne, „also wenig mag auch hier die natürliche ohne die künstliche Astrologie verstanden werden. Waraus du abzunehmen, dass ich diese nit gantz und gar verwerffe. Weil ich dann angefangen habe, dir die Zeichen zu erklären, so will ich solche fürnehmlich auss der künstlichen Astrologie einführen, auff dass du dich darnach zu richten und aus diesem zwar geringen Bericht gleichwohl zur Auffrichtung der Geburtsstundfigur kommen köntest. Wenn dies geschehen, will ich alsdann in der natürlichen Astrologie fortfahren, die dann auch zur Begreifung der künstlichen helfen wird.“

Als man einmal angefangen hatte, an der Zuverlässigkeit der iudiciarischen Astrologie zu zweifeln, hielt man sich noch an die sogenannte natürliche, d. h. „den vermeintlichen Einfluß der Gestirne auf die physische Existenz der Erde und ihrer Bewohner“. Was es aber mit dieser auf sich hat, dürfte aus den citierten Stellen hervorgehn. Es zeigt sich, daß Indagine ein vollständiges System derselben gar nicht zu geben vermag. Und die Gründe, die er zu Gunsten seiner *Astrologia naturalis* beibringt, ihre „besondere Zierd und Lieblichkeit“ u. dergl. dürften auch nicht besonders überzeugend wirken. Grimmelshausen selbst hat sich wohl auch ihr gegenüber ebenso skeptisch verhalten, wie in Bezug auf die iudiciarische. Beide kamen ihm wohl gleich „betrüglich und mißlich“ vor, wenn er auch ebensowenig wie Kepler²⁾ sich ganz von den überlieferten Anschauungen zu emanzipieren vermochte. —

Wahrsagungen aus anderen Himmelserscheinungen und Naturerscheinungen überhaupt.

Neben den Planeten und ihren Constellationen sind es die Kometen und andere auffallende Erscheinungen am Himmel, an die sich während des Mittelalters und weit in die neuere Zeit hinein Wahrsagungen anknüpften. Wie wenig entschieden Grimmelshausens Urteil auch hier ist, mag folgende Stelle aus dem Gespräche mit Zonagrus zeigen. Die Monstra, Portenta, Ostenta, Donner, Blitz, Ungewitter, Kometen u. dergl. zu deuten, hält er für verwerflich,³⁾ „wann die Deutung die Schranken der natürlichen Ordnung überschreitet“. „Gleichwohl aber⁴⁾ kan man nicht in Abrede sein, daß Gott selbstn bißweilen etwas zukünfftig mit Wunderzeichen andeutet, von welchen man aber nichts gewisses sagen kan oder soll sagen, ehe sie erfüllt, es geschehe dann durch sonderbahre Offenbahrung, so auch von ihm (Gott) muß herkommen. Man mag wol darnach rathen, ob bößes oder gutes damit angedeutet werde, ja auch etwas schließlichs davon urtheilen, nachdem solche Prodigia klar und noch mehr vorgefallen seyn“. Betreffs der Kometen sagt er: „Gewiß ist,⁵⁾ und man hats auch aus langer Erfahrung, daß die Cometen großer Herren absterben bedeuten, auf deren Todt der Regierung wegen zu Zeiten Krieg zu folgen pflegen“ u. s. w. „Aber“, fügt er hinzu, „es sterben auch Herren ohne Cometen, deren Todt Krieg nachfolgt, und fallen Krieg ein ohne großer Herren Todt“. — Ein Komet verkündet, wie Grimmelsh. in seinem Kalender erwähnt,⁶⁾ die Einnahme Jerusalems durch den Persianerkönig Cosdroa“. An einer andern

1) Ewigw. Kal. S. 39 Spalte 2. 2) Vgl. Meyer: Aberglaube des Mittelalters S. 31. 3) Ewigw. Kal. S. 61 Spalte 3. 4) A. a. O. S. 63 Sp. 3. 5) Ewigw. Kal. S. 6 Spalte 2. 6) S. 144 Spalte 2.

Stelle,¹⁾ berichtet er, ein alter Officier habe von einem Kometen erzählt, der 1618 erschienen, worauf der deutsche Krieg und aller Jammer erfolgt sei. Dergleichen Kometenerscheinungen werden noch häufig erwähnt. Grimmelsh. mochte sie aus andern Kalendern, aus Chroniken, die sie mit großer Gewißenhaftigkeit verzeichnen, herüber genommen haben.

Von andern Naturerscheinungen, aus denen man auf bevorstehendes Unglück schloß, erwähnt er besonders häufig des Blutregens (so soll es Blut geregnet haben, als die Langobarden in Italien einfielen,²⁾ des Erbsen-,³⁾ Korn-,⁴⁾ Fisch-,⁵⁾ Wollen-,⁶⁾ Stein-,⁷⁾ ja auch eines Wurmregens.⁸⁾ Bezüglich des letzteren sagt er: „Anno 1348 kam von Mitternacht her ein großer Dampf⁹⁾ am Himmel hergeloffen und fiell uff die Erden, deßen jedermann erschräcket. Auch fiellen Würmlein in großer Anzahl auß der Luft herunder uff den Erdboden, die erfüllten und vergifften die Luft, daß gegen uffgang der Sonnen ein großes Sterben entstand und etlich Jahr lang in der Welt umblicff, kaum den zehnden Theil der Menschen übrig laßende. Es fing erstlich an in Asia und kroch biß in Englandt. Die Juden mußten dies entgelten, die beschuldigt wurden, die Brunnen vergifftet zu haben“ u. s. w. Es ist die unter dem Namen „der schwarze Tod“ bekannte furchtbare Pest gemeint.

Als Vorläufer der Pest fallen auch Kreuze vom Himmel auf die Kleider. Diese Kreuze laßen sich nicht mehr beseitigen.¹⁰⁾ Wenn süßer Thau vom Himmel fällt, folgt gern ein Viehsterben.¹¹⁾ Dieselbe Plage trat ein, als am 27. September 1089 der Himmel bei Nacht brannte.¹²⁾ Auf Erdbeben folgt große Teuerung¹³⁾. Zwei große Kreise, die man 854 in Paderborn um die Sonne sah, wobei „der Mittag wie eine finstere Nacht wurde“, verkündeten eine Feuersbrunst, die die Stadt einäscherte. Zur selben Zeit verwüsten die Normänner Flandern. Der Untergang des Reiches der Picten in Schottland wird durch eine Sonnenfinsternis voraus verkündet.¹⁴⁾

Wenn ein Bach oder Brunnen blutig gefärbtes Wasser führt, so gilt dies ebenfalls als schlimme Vorbedeutung. So erzählt Grimmelsh., daß zur Zeit der schon erwähnten großen Pest zu Kelheim ein Brunnen entsprungen sei, der blutiges Wasser gehabt und auch der Donau diese Farbe mitgeteilt habe.¹⁵⁾ Das im Jahre 53 n. Chr. um England herum blutig gefärbte Meer verkündet den Abfall der Insulaner von den Römern voraus.¹⁶⁾ Im ewigwähr. Kal.,¹⁷⁾ erwähnt Grimmelsh. eines bei Buchweiler im Elsaß, „dem uralten Hochgräflichen Hanawischen Hause zuständig“, befindlichen Brunnens, der vom gemeinen Mann Laur Georg genannt werde. Derselbe entspringe an Weihnachten mit Wind, Brausen und

1) A. a. O. S. 128 Spalte 3. 2) Vgl. ferner Blutregen, der Hunger und Sterben vorausverkündet. Ewigw. Kal. S. 190 Spalte 2; 192 Spalte 2; 212 Spalte 2. S. 68 Spalte 2 und 140 Spalte 2. 3—8) A. a. O. S. 100 Spalte 2; S. 154 Spalte 2; 168 Spalte 2; S. 190 Spalte 2; S. 215 Spalte 2; S. 68 Spalte 2; S. 93 Spalte 3. Eine ganze Reihe anderer unheilverkündender Vorzeichen werden erwähnt: A. a. O. S. 82 Spalte 2; S. 192 Spalte 2. 9) Vgl. dazu Grimm: Mythol. S. 988 und 990. Nach einer voigtländischen Überlieferung kommt die Pest als blauer Dunst in Gestalt einer Wolke gezogen. cf. Nachtrag zur Mythol. Bd. 3 S. 347. Zu der von Grimmelshausen S. 989 angeführten longobardischen Sage von dem guten und bösen Engel, die das Land während der Pest durchziehen, vgl. was Grimmelshausen in Proximus und Lympida S. 348 und im ewigw. Kal. S. 106 Spalte 2 sagt: Anno Chr. 653 sahe man in besagter Stadt (Konstantinopel) einen Teufel mit einem Schweinspieß umblauffen. So manchen Stoß derselbe damit an ein Haus thät, so mancher Mensch starb darauß. 10) Ewigw. Kal. S. 34 Spalte 2; 26 Spalte 2; 38 Spalte 2; 82 Spalte 2; 170 Spalte 2. Vgl. dazu Stöber: Sagen des Elsaßes No. 12. 11) A. a. O. S. 233 Spalte 2. 12) A. a. O. S. 66 Spalte 2. 13) A. a. O. S. 96 Spalte 2. 14) A. a. O. S. 80 Spalte 2. 15) A. a. O. S. 95 Spalte 3. Vgl. dazu S. 50 Spalte 2; S. 82 Spalte 2. Hier wird auch aus Brot fließendes Blut erwähnt; ähnliches S. 68 Spalte 2. Ferner S. 20 Spalte 2. 16) A. a. O. S. 192 Spalte 2. 17) S. 144 Spalte 2.

einem entsetzlichen Gewitter und verziehe auf dieselbe Weise wieder am Tage Johannis Baptistae. Von diesem Brunnen glaube das Volk, je eher vor Weihnachten er sich zeige, um so besser werde das künftige Jahr. Und von dem ebenfalls im Elsaß bei „Ober-Nähenheimb“ (Oberehnheim) entspringenden Schändlibach oder Schändlichbach ¹⁾ berichtet er, daß derselbe in Friedenszeiten und wohlfeilen Jahren oft gar nicht fließe, dagegen viel Wasser führe, wenn Hunger, Krieg, Sterben, oder „sonst eine große Landstraff zukünftig“. Daher rühre auch der eigentümliche Name desselben ²⁾. —

Eng mit der zuerst besprochenen Astrologie hängt zusammen die Chiromantie und teilweise auch die Physiognomik.

Chiromantie, Physiognomik u. dergl.

„Wenn sie“, sagt Zonagrus in seinem Gespräch mit Simplicissimus ³⁾, „in dem Schrancken der Gebühr bleiben und die Terminos der Natur nicht überschreiten wollen, so mögen sie hingehen wie ein alt Weib an einem Stecken, sindemahlen die affecten des Gemüts, die Disposition und Neigung des Leibs und Zufall eines Menschen sich nicht nach solchen geringen Ursachen und Muthmaßungen auß der Physiognomiae richten; vielweniger des Menschen Glück oder unglückliche Begebenheiten auß der Chiromantia Prognosticieren laßen. Wohl mag man etwas errathen, aber nichts gewisses soll man schließen, sonst kans einem leichtlich gehen wie dem Zopyro mit des Socratis Bildnuß. Es gehören viel concurrenzen zusammen, und müßten alle Signa wohl zusammentreffen, wann man etwas gewisses sagen wolte. Und zum Schluß meint er, ⁴⁾ es sei an beiden nichts besonderes oder rühmliches, „als darinnen man nichts anderes hat, als gar geringe und nichtige Mutmaßungen und Conjecturas, welche nicht werth seyen, daß ehrliche Ingenia sich darmit schleppen“. Von der Kunst der Geomantie, Pyromantie, Hydromantie u. dergl. urteilt derselbe Zonagrus, daß sie „ebenso verwerfflich als verdamplich“ sei. —

Vielfach, wenn auch nicht ausschließlich, auf Beobachtung gewisser Naturerscheinungen (Sturm, Regen, Schnee, Donner, Blitz u. s. w.) beruht auch das, was Grimmelshausen als

1) Ewigw. Kal. S. 146 Spalte 2. Dieser Bach wird auch im Simpl. Beh. V S. 65,18 erwähnt. Vgl. dazu das im ewigw. Kal. S. 86 Spalte 2 von einem Brunnen in Italien Berichtete, der an Ostern lief, wenn man zu taufen pflegte, nach vollendeter Taufe aber verschwand. Anno Chr. 417 aber, „als man nicht acht gebend auf den aureum numerum die Ostern am 26. März (also zur Unzeit) begangen“, sei das Wasser nicht erschienen, sondern auf den richtigen Tag.

2) Die Fahrt des Simpl. in das Erdcentrum und das Gespräch desselben mit dem Wasserfürsten bietet u. a. Grimmelshausen auch Gelegenheit zu einem gelehrten „Discours“ (S. 64—67) über alle möglichen merkwürdigen Bäder und Seen und deren ebenso merkwürdigen Eigenschaften. Die letztern erklärt ihm der Fürst in höchst interessanter Weise. — Der Aufenthalt Grimmelshausens in der Nähe der vielen Schwarzwald-bäder mochte sein Interesse für diesen Gegenstand erregt und ihn veranlasst haben, bei seiner Lektüre hierauf besonders zu achten und sich Aufzeichnungen zu machen. Er hätte übrigens die Zahl solcher intermittierender Quellen, bei denen man das Ausbleiben des Wassers auf ein bevorstehendes Hungerjahr deutet, und die dann den Namen Hungerbrunnen führen, leicht vermehren können, denn in vielen Gegenden Deutschlands giebt es solche. Vgl. Grimm: Deutsche Sagen Bd. I No. 105; Stöber: Sagen des Elsaßes No. 84, 139 und 174; Meier Sagen aus Schwaben S. 262; Leoprechting a. a. O. S. 37. Und namentlich Rochholz a. a. O. Bd. I S. 40.

3) Ewigw. Kal. S. 77 Spalte 3. 4) A. a. O. S. 79 Spalte 3.

Wetterpraktik

bezeichnet. Er hält sehr wenig davon. Zonagrius bemerkt dem Simplic.¹⁾, weil er (Simpl.) auf das Praktikenmachen so verseßen sei, wolle er ihn darüber belehren, jedoch mit dem Vorbehalt, daß er an all der Ehre, die er dadurch zu erwerben hoffe, durchaus keinen Teil habe. In dem Gespräche des Simpl. mit seinem Knän über die „Bauernpraktik“ teilt der erstere verschiedenes aus Erasmus: de duplici copia lib. I Cap. 77 über Wetterprophezeiungen mit,²⁾ worauf der Knän antwortet, daß alle diese „Anzeigen“ zwar gewiß und unfehlbar seien, aber so gemein, leicht und gering, daß er sie schon in seiner Jugend gekannt habe und fürchte, ausgelacht zu werden, wenn er andere damit belehren wolle. Es wundere ihn, daß gelehrte Leute dergleichen geringe Sachen in ihre Bücher aufnahmen. Wenn die Gelehrten nichts Besseres wüßten, so könnten die Bauern wohl nichts von ihnen lernen. Aber Simplic. belehrt ihn in seiner ironischen Weise, daß die Vorfahren des Knäns erst von den Gelehrten diese Dinge erfahren hätten, welche letztere solche mit vielem Kopfzerbrechen eruiert. Hätte es nicht so gelehrte Leute gegeben, so wüßten die Bauern heutigen Tages noch nicht, wenn sie säen und ernten sollten. Daher äßen und tranken auch solche Leute vortrefflich, während der Bauer sich mit einem Stück trockenen Brotes und Käses zu begnügen habe.

Wahrsagung aus Begegnung.

Ebenso ablehnend verhält sich Grimmelsh. all den Wahrsagungen gegenüber, die aus gewissen Begegnungen hergeleitet werden. „Keine Art von Aberglauben“, sagt Grimm in seiner Mythologie (S. 937), „hat durch das ganze Mittelalter tiefere Wurzeln als die Vorbedeutungen, die man unter den Benennungen *aneganc*, *widerganc*, *widerlouf* verstand.“³⁾ Thier, Mensch, Sache, auf die man frühmorgens, wenn der Tag noch frisch ist, beim ersten Ausgang oder Unternehmen einer Reise unerwartet stieß, bezeichneten Heil oder Unheil und mahnten das Beginnen fortzusetzen oder wieder aufzugeben“. Solche „abergläubische Observationes“ erwähnt Grimmelsh. im ewigw. Kal.⁴⁾ „S. Augustinus erzehlet lib. I de Doctrina Christiana: wann zween Freund mit einander gehen und einer an einem Stein anstößt; wann ein Kind wider einen laufft, so man für einem Hauß vorüber gehet; wann man in ein Hauß will und an der Schwell anstößt; item wann einer nieset, indem er sich Morgens anzeugt, so soll er sich widerumb zu Beth legen; wann einer uff der Gaßen fällt, soll er nicht weiter gehen, sondern wider zuruck nach Hauß eylen, und dergleichen närrische Ding mehr. Welcherlei Thorheiten gleichwohl noch bei etlichen im Brauch seyn. Mancher erschrickt, wann ihm zu Anfangs einer Reiß jemand in blawen Kleydern begegnet, oder ein Todter wird entgegengetragen, oder ein Bettler, Haaß, Esel oder Wolff über den Weg gehet, da gleichwohl nichts närrischer kan seyn, als wann man von solchen Dingen Glück oder Unglück wolt abnehmen“. Auf der gegenüberstehenden Seite in der zweiten Spalte, berichtet Grimmelsh., daß die Wöchnerinnen bei ihrem ersten Ausgang eifrig darauf zu achten pflegen, ob ein Mann oder

1) Ewigw. Kal. S. 61 Spalte 4. 2) A. a. O. S. 80 Spalte 3. 3) Auch heutigen Tags werden diese Bezeichnungen noch gebraucht. Vgl. Leoprechting S. 88. 4) S. 59 und 61 Spalte 3.

eine Frau ihnen zuerst begegne. Aus der Begegnung schloßen sie dann auf einen Knaben oder ein Mädchen bei der nächsten Niederkunft.¹⁾ „Meine Mutter“, fügt der Verfaßer des Kalenders schalkhaft hinzu, „sagt, es hab sie niemahl betrogen. Hat aber jhr lebtag nur ein Kind gehabt“.

Wenn nahe Verwandte, ohne sich zu kennen, einander begegnen und sich küssen, bluten beider Nasen. Als Simplic. nach Lippstadt kommt, um zu sehen, wie es seinem Weibe gehe, giebt er sich seinen Verwandten nicht zu erkennen, sondern behauptet als Bote von Simpl. geschickt worden zu sein. Nachdem er erfahren, dass seine Frau nach der Geburt eines Sohnes gestorben sei, wünscht er den letztern zu sehen. „Als es nun auff Vergünstigung meiner Schwägerin geschahe,²⁾ fing beydes, mir und dem Kind, die Nase an zu bluten, darüber mir das Hertz hätte brechen mögen; doch verbarg ich meine Affecten, und damit man nicht Zeit haben mögte, der Ursachen dieser Sympathiä nachzudenken, machte ich mich stracks aus dem Staub.“ —

Von Gegenständen, deren man sich zur Wahrsagerei bedient, finde ich bei Grimmelshausen nur einen einzigen erwähnt, nämlich das Sieb. Er spricht an zwei Stellen³⁾ vom Siebdrehen. In Simplic. wird der schon öfter erwähnte Profoss als Siebdreher bezeichnet.⁴⁾

Die Alchemie.

Fast alle Gebiete des Wahnglaubens, des volkstümlichen wie des gelehrten, hat Grimmelshausen, wie wir gesehen haben, in seinen zahlreichen Schriften betreten, bei manchen länger verweilend, andere nur streifend, einzelnes geradezu verdammend, über die Widersprüche und Lächerlichkeiten anderer Erscheinungen die Schärfe seines Spottes und seiner Ironie ausgiessend. Wie hätte er derjenigen Kunst vergessen sollen, die, wie die Astrologie eine Scheinwissenschaft, im XVII. Jahrhundert noch in hohem, wenn auch nicht unbestrittenem Ansehen stand. In das Volk ist allerdings davon nicht übermässig viel gedrungen (vgl. weiter unten), aber unter den Gelehrten haben leider nur zu viele Zeit und Arbeit dem vergeblichen Bestreben geopfert, Gold aus unedeln Metallen herzustellen und den sogenannten Stein der Weisen zu finden.

Grimmelshausen ist kein Anhänger der Alchemie. Im Gegenteil; er benützt gern jede Gelegenheit, sich über die Thoren lustig zu machen, „die in ihren Gedanken und Hoffnungen ein Unsumma von Gold machen, gleichwie die arme Juden im Sinne schachern,⁵⁾ oder die „ihr Reichtum also geheim verbergen, dass man es so wenig sehen kann als den Gygem, wann er seinen Ring angehabt und davon unsichtbar worden. Dann sie sehen ihr Gold allein, als wenn sie die Augen mit Kadergall und dem Fetten von einem gantz weissen Hund gesalbet hätten, wodurch (wie Albertus Magnus in seinem Büchlein von den Wunder-

1) Vgl. Wuttke § 269. 2) Simpl. Bd. II S. 26,25. 3) Simpl. Bd. I S. 196,1 und Vg. II S. 15,18 und 21,22. Vgl. Grimm: Mythol. S. 927 und Wuttke a. a. O. § 369. 4) Nach Meier: Sagen etc. aus Schwaben S. 282 verfuhr man dabei in folgender Weise: Die beiden Spitzen einer ausgebreiteten Scheere werden in den Rand eines Siebes gesteckt, so daß das letztere daran fest hängt. Beide Gegenstände müssen von Verstorbenen herrühren; daher der Name Erbsieb und Erbscheere. Zwei Personen heben das Sieb in die Höhe, indem jede einen Finger in den Griff der Scheere steckt. Nun stellt die eine Person eine Frage, z. B. ob der einen abhanden gekommenen Gegenstand gestohlen habe. Bejaht das Sieb, so dreht es sich bei dem Fragenden gewaltsam von rechts nach links; verneint es, so bleibt es ruhig hängen. 5) Satyr. Pilgr. S. 7.

werken der Welt schreibt) das Gesicht einem, der dieses Mittel braucht, also erleuchtet wird, dass er sehen kan, was sonst niemand siehet.“¹⁾ In ganz ähnlicher Weise spottet er in der schon im Teil I (S. 25) angezogenen Stelle, wo er den Alchemisten als Mittel für die Verwandlung gemeiner Metalle in Gold die Asche des Basilisken empfiehlt. „Mancher“, fügt er hinzu, „suchet Jahr und Tag, und wenn er lange gearbeitet hat, so findet er endlich einen Kessel voll Einbildungen in den Kohlen und einen dampfdicken, goldlosen Rauch in dem Schornstein.“ Und im ewigw. Kal.²⁾ heisst es: „Bey fürwitzigen Phantasten wird die Alchimia in grossen Ehren seyn, aber denselben nicht allen wohl erspriessen.“ Als Simplic. mit seinem Freunde Herzbruder in Baden in der Schweiz sich aufhält,³⁾ wird er mit Alchemisten bekannt, die, weil sie merkten, dass er reich war, wünschten, ihn in ihre Kunst einzuweihen. Der verständige Herzbruder dankt sie aber mit der sehr vernünftigen Bemerkung ab, dass, wenn sie wirklich ihre Kunst verständen, sie nicht so elend einhergehen würden.

Auf die ursprüngliche Heimat der Goldmacherkunst weist Grimmelshausen im Satyr. Pilgram⁴⁾ hin und nennt hier auch einige der hervorragendsten Alchemisten: „Es haben sich auch sowohl zu Kayzers Diocletiani Zeiten (welcher den Egyptiern alle alchemistische Bücher, damit sie mit reich wurden, verbrennen lassen) gantz güldene Männer als Raimundus Lullius, Arnaldus de Villa nova, Gebex (?), Joannes Fernelius, Theophrastus Paracelsus, Thurneisser und andere mehr gefunden, welche dessen aus geringen Metallen gemacht“. Ein Beweis aber, in wie weite Kreise die Kunde von dem Treiben der „perlutirenden, resolvirenden, sublimirenden, coagulirenden, digerirenden, calcinirenden, filtrirenden“⁵⁾ Goldmacher gedungen war, dürfte u. a. darin liegen, dass die Zahl der Stellen, in Grimmelshausen Schriften, in denen er Vergleichen, Bilder, Ausdrücke aus der alchemistischen Kunst gebraucht, eine ziemlich grosse ist. Nun sind ja seine Werke in erster Linie nicht für die Gelehrten, sondern für das Volk geschrieben. Konnte er ohne weitere Erklärung Anspielungen auf besondere in jener Wissenschaft übliche Manipulationen machen, Kunstausrücke aus der Sprache der Alchemisten anwenden, so musste er notwendig eine gewisse, wenn auch nicht tiefgehende Bekanntschaft mit derselben voraussetzen. Dass aber gerade die hermetische Kunst die Gemüter in einer leichtgläubigen, dem Wunder und dem Uebernatürlichen geneigten Zeit tief ergreifen und die Neugierde wachrufen musste, lässt sich bei dem Reiz, den das Geheimnisvolle immer übt (und die Alchemisten entzogen ja geflissentlich ihr Treiben dem Auge Unberufener) und bei der Erregung, die die Aussicht auf rasche und möglichst massenhafte Aneignung der gleissenden Metalle zu allen Zeiten hervorruft, leicht begreifen.⁶⁾

Märchen und Sagen.

Im folgenden sollen zum Schluß diejenigen Märchen, Sagen und wunderbaren Geschichten überhaupt Erwähnung finden, die Grimmelsh. entweder als allbekannte nur flüchtig erwähnt, oder auch vollständig erzählt, und die in der vorstehenden Zusammenstellung keinen Platz gefunden haben.

Das Märchen vom tapfern Schneiderlein (Sieben auf einen Streich) erwähnt er im Simplic.⁷⁾ bei Gelegenheit des furchtbaren Blutbads, das der jugendliche Simplic. unter

1) Traumgeschichte, Anhang S. 769. Vgl. dazu ewigw. Kal. S. 223 Spalte 2. 2) S. 88 Spalte 1. 3) Simpl. Bd. II S. 16,6. 4) S. 7. 5) Simpl. Bd. I S. 367,10. 6) Vgl. Verkehrte Welt S. 769. Der Teutsche Michel S. 366,10 ff. 7) Bd. I S. 222,10. Vgl. dazu die Anmerkung bei Kurz.

den „Müllerflöhen“ anrichtet. Im dritten Buch desselben Romans spricht er von dem Schlauraffen-Land:¹⁾ „Und alsdann wirds in Teutschland hergehen wie im Schlauraffen-Land, da es lauter Muscateller regnet und die Creutzer-Pastellein über Nacht wie die Pfifferlinge wachsen“. Auf das alte Fabelbuch von Fortunat spielt er, wie schon erwähnt, des öftern an.²⁾ Der Sage vom ewigen Juden gedenkt er im Simpl.³⁾ im sechsten Buch, wo der vagabundierende Held dieser Erzählung wegen seines langen Haares und Bartes für den ewigen Juden gehalten wird, „der biß an den jüngsten Tag herum laufen soll“. Die Sage von Hadingus, König von Dänemark, „der fern über das Meer auf des Othini Geist durch die Luft gefahren, welcher sich in ein Pferd verstellte hatte“, findet ebenfalls im Simpl. Erwähnung.⁴⁾ Von dem „Ertzzauberer Doctore Faustio“ spricht er im Galgenmännlein.⁵⁾ Eine Zaubervorstellung, die an die Leistungen eines Cagliostro und die Gaukeleien, wie sie von Albertus Magnus⁶⁾ und Faust berichtet werden, erinnert, erzählt Grimmelsh. im zweiten Teil des Vogelneests.⁷⁾ Hier sind ferner anzuführen die in Kap. 10 des V. Buches des Simpl. berichteten und von uns noch nicht angezogenen Sagen über den Mummelsee. Ein in der Nähe dieses wunderbaren Wälders wohnender Bauer erzählt, daß wenn man Erbsen oder kleine Steine in ungerader Zahl in ein Taschentuch binde und in den See hänge, so verwandle sich die ungerade Zahl in eine gerade.⁸⁾ Ein anderer berichtet, daß, wie schon erwähnt, in den See geworfene Steine ein Gewitter erregen,⁹⁾ daß ein Floß, das ein Herzog von Württemberg haben bauen lassen, um die Tiefe des Sees messen zu lassen, auf der Mitte der Wasserfläche plötzlich zu sinken angefangen habe,¹⁰⁾ und endlich daß ein Erzherzog von Oesterreich den See habe abgraben lassen wollen, durch die umwohnenden Landleute aber veranlaßt worden sei, von seinem Vorhaben abzustehn, da man gefürchtet habe, das ganze Land möchte überschwemmt werden.¹¹⁾

Die Anspielungen auf Persönlichkeiten aus der deutschen Heldensage, auf die Stoffe der höfischen Dichtung des Mittelalters sind außerordentlich zahlreich. Wir können auf eine Aufzählung der betreffenden Stellen verzichten, da die meisten von Tittmann in seiner Einleitung zum Simpl. S. XVII angeführt sind.

Die Sage über den seiner Mißthaten wegen von Mäusen aufgefressenen Bischof erzählt Grimmelshausen in seinem ewigw. Kalender. Er kennt sowohl die Sage von dem Straßburger Bischof Widerolf,¹²⁾ als die an Hatto von Mainz¹³⁾ sich anknüpfende. Von dem ersteren heißt es: „Anno Christi 957 ist Bischoff Widerolff zu Straßburg, nachdem er 17 Jahr regiert, den 12. Juli zu Ebersheimmünster von den Mäusen dergestalt zugerichtet worden, welches dann niemand verwehren mochte, das er starb und daselbst begraben worden“. — Der Grund, weshalb die furchtbare Strafe über ihn verhängt wurde, wird hier nicht angegeben. Stöber in seinen Sagen des Elsaßes¹⁴⁾ druckt die Erzählung aus Königshofens Chronik ab. Hier wird das ungerechte Verfahren des Bischofs dem Kloster zu S. Stephan gegenüber als Grund bezeichnet. Da der Zulauf zu dem Grabe der heiligen Attala, das zu S. Stephan sich befand, sehr groß war wegen der Wunder, die dort geschahen, so wurde der Bischof neidisch, wollte die Leiche der Heiligen ausgraben und

1) S. 262,26. Grimm: Kinder- und Hausmärchen No. 158. 2) Vg. I S. 288,15; Vg. II S. 134,6. Simpl. Bd. I S. 94,30. Courage S. 93,14. 3) Bd. II S. 172,15 und 199,25. 4) Bd. I S. 179,2. In diesem Kap. führt er noch eine ganze Reihe von Erzählungen von Zaubern und Hexen an, die durch die Luft gefahren sind. 5) S. 283,17. Vgl. dazu S. 283,8 und Simpl. Bd. I S. 179,24. 6) Vgl. Bechstein: Sagenbuch No. 115. 7) S. 156 ff. 8) S. 45,28. 9) S. 46,3. Dasselbe behauptet man vom Pilatussee u. a. Seen. Vgl. Simpl. Bd. I S. 63,22. 10) A. a. O. S. 48,27. 11) S. 49,10. Vgl. hierzu Rochholz: Schweizernagen aus dem Aargau Bd. I S. 9. 12) S. 100 Spalte 2. 13) S. 142 Spalte 2. 14) S. 379 und 381.

anderswo versenken lassen. Dies gelang ihm zwar nicht, weil man ihm zuvorkam; aber er nahm dem Kloster viele Güter weg. Da traf ihn das Gericht Gottes.

Die bekanntere Sage vom Bischof Hatto von Mainz erzählt Grimmelshausen in folgender Weise: „Anno Christi 968 ist Hatto, der Ertzbischoff von Mayntz, nachdem er zuvor ein Schewr voll armer Leuth verbrennen lassen und sie unnütze Korn-Mäuf genannet, von den Mäusen verfolgt worden, weßentwegen er sich in einen Thurm ohnweit Bingen mitten im Rhein stehend retirirt; so ihn aber nichts geholfen, maßen sie hinüber kahmen und ihn zu todt bißen, auch seinen Nahmen überall zernaget, warvon besagter Thurm biß auff diesen Tag den Namen Mäuf-Thurm behalten.“¹⁾

Die in Bechsteins Sagenbuch aufgenommene und auch bei Grimm: Deutsche Sagen (Nr. 218) abgedruckte Erzählung von dem Drachentöter Winkelried findet sich auch bei Grimmelshausen.²⁾

Im ewigw. Kal.³⁾ erzählt er, daß „Anno Christi 690 in Italien eine große Sintflut hereingebrochen sei und die Tyber damahl ein großen Drachen mit vielen Schlangen mit sich ins Meer geführet“; endlich daß Anno 1499 den 26. Mai ein Drache zu Luzern aus dem See die Reuß hinuntergeschwommen sei, den viel hundert Menschen gesehen hätten.⁴⁾

Ganz ähnlich der von Bechstein in das deutsche Sagenbuch (Nr. 314) aufgenommenen Erzählung von den Tänzern von Kolbeck lautet folgende ebenfalls im ewigw. Kal.⁵⁾ stehende Sage: „Einer genandt Othbert schreibt von sich selbst, daß er umbs Jahr 1011 in Sachsen mit einer Gesellschaft von 15 Mannen und 6 Weibsbildern uff einem Kirchhoff getantzt, von deren Schallmey die andächtige in der Kirch nichts hören möchten. Deswegen erzörnt ein Priester und sagt: Ich bitte Gott, daß sie ein gantz Jahr tantzen müßten. Solches geschahe. Es fiel weder Regen noch Taw uff sie; so hungert und dürstet sie auch nicht; ihnen war weder heiß noch kalt, und ihre Kleider und Schuch nahmen auch nit ab. Von solchem Tantzen traten sie den Boden ein, daß er ihnen erst über die Knoden, hernach über die Knye und allgemach, ehe das Jahr umb kam, biß zur Wäiche gieng. Sobald das Jahr umb war, starben auß ihnen gähling ein Weibsbild und 2 Gesellen. Die übrigen lagen drey Täg und Nächt schlaffend. Etliche starben bald hernach, die übrigen aber zitterten bis an ihr End.“⁶⁾

Im zweiten Teil des Vogelnests⁷⁾ trösten sich die gelehrten Juden, als statt des erwarteten Meßias ein Mädchen geboren wird, damit, daß sie behaupten: „es wäre in der Welt gar nichts neus, daß Weibliche Bilder geboren werden, die sich hernach, wann sie Mannbar gewesen, erst in Mannsbilder verändert“. Die Geschichten, die ihm hier vorschwebten, hat Grimmelsh. ebenfalls in seinen Kalender aufgenommen.⁸⁾

Die bei Grimm in den Deutschen Sagen (No. 584) erzählte Geschichte, die den Titel führt: „So viel Kinder als Tag im Jahr“, findet sich auch im ewigw. Kalender.⁹⁾

In das Rathstübel Platonis hat Grimmelshausen auch die Erzählung von dem Attendorner Glockenguß aufgenommen, die an den Glockenguß zu Breslau erinnert.¹⁰⁾

1) Vgl. Grimm: Deutsche Sagen No. 242. Ueber die Bedeutung der Mäuse in der Mythol. vgl. Simrock: Mythol. S. 483, der in seiner Darstellung der Schrift Grohmanns folgt: Apollo Smintheus und die Bedeutung der Mäuse in der Mythol. der Indogermanen. Prag 1862. Vgl. ferner: Beheim-Schwarzbach: Die Mäusethurmsage von Popiel und Hatto. Posen 1888. Namentlich S. 20 ff. Endlich Wuttke § 168. 2) Ewig. Kal. S. 216 Spalte 2. 3) S. 216 und 217. 4) S. 4 Spalte 2. 5) S. 18 Spalte 2. 6) Solcher Wundergeschichten hat Grimmelshausen noch eine Menge in den ewigw. Kal. aufgenommen. Vgl. namentlich folgende Stellen: S. 20 Spalte 2; S. 38 Spalte 2; S. 42 Spalte 2; S. 68 Spalte; S. 106 Spalte 2; S. 194 Spalte 2; S. 226 Spalte 2; S. 100 Spalte 2. S. 102 Spalte 2; S. 234 Spalte 2. 7) S. 122, 18. 8) Vgl. S. 71 Spalte 3 und S. 165 Spalte 3. 9) S. 24 Spalte 2. 10) Grimm: Deutsche Sagen No. 126.

Da das Rathstübel jetzt von Bobertag in Kürschners Deutscher Nationallitter. Bd. 35 neu ediert ist, so verweisen wir auf S. 311 ff. jenes Bandes.

Im Kapitol in Rom, erzählt Grimmelsh. im ewigw. Kal.,¹⁾ sei eine Statue des Mars gestanden mit einer Schelle in der Hand, um sie herum die Abgötter der Länder, die von den Römern unterjocht waren. Jeder dieser Abgötter hatte einen Spieß und das Wappen seines Landes an der Seite. Sobald nun ein Land abfiel, klingelte Mars, und der betreffende Abgott drehte sich zur Wand. „Solche Warnung ist ohn zweyffel vom bösen Geist herkommen“, fügt der Verfaßer des Kalenders hinzu. Ungefähr dasselbe wird in W. Irvings Alhambra erzählt (The legend of the arabian astrologer), nur stellt hier die Statue nicht Mars vor, sondern einen maurischen Reiter.

Im Mansfeld'schen Schieferbergwerk, berichtet Grimmelsh. im ewigw. Kal.,²⁾ wurde „die Bildnuß eines Pabsts mit dreyen Cronen und einem Bart uff einem Schifferstein mit angeflorgenem Kupfer entworfenne“ anno 1539 gefunden. Luther soll, als ihm das merkwürdige Stück zur Besichtigung geschickt worden sei, behauptet haben, „es bedeute die Offenbarung des Pabsts als des rechten Antichrists. Wolff. Hildeb. in Magia nat. lib. IV. Dieser Schieferstein, heißt es weiter, wurde von Johann Friedrich, Kurfürsten zu Sachsen, Franz von Frankreich zugesendet.

Nachdem der Held des ersten Teiles des Vogelnests³⁾ sich des unsichtbar machenden Gegenstandes entledigt hat, sieht er sich, wie wir früher bereits bemerkt haben, von Wölfen umgeben und flüchtet auf einen Baum. Kaum ist er oben, so erblickt er zwei schreckliche Schlangen, so daß, wenn er hinabsteigt, er den Wölfen in den Rachen läuft, wenn er oben bleibt, von den Würmern gefressen zu werden fürchtet. In der Anmerkung zu dieser Stelle weist Kurz darauf hin, daß diese Schilderung an die alte morgenländische Erzählung von dem Mann in der Grube erinnere, die auch Rückert in seiner bekannten Parabel: „Es ging ein Mann im Syrerland“ benützt hat.

Bei folgenden beiden Sagen, die Grimmelsh. in den ewigw. Kal. aufgenommen hat, giebt er seine Quelle an: „Hieronymus Megiserus schreibt in seinem Paradyso Delitiarum cap. 23“,⁴⁾ daß man beim Bau eines Hauses in der Nähe des Grabes des Antenor in Padua ein vergoldetes Schwert unter der Erde gefunden habe, auf dem sieben Verse eingegraben gewesen seien des Inhalts: „so oft das A über die Stadt regiere, würde sie große Noth leyden; welches dann der Stadt begegnet unter Attila, der Hunnen, und unter Agilulf der Gothen König, Acciolino, dem Tyrannen, Ansedisio, seinen Vettern, Alberto Scaligero und Andrea Nerio, der Carrarier Obristen“. Das Schwert habe Albrecht Scaliger zu sich genommen.

„Abraham Sawr, berichtet in seinem Theatro Urbium von Toledo folgendes: Rodericus Toletanus Archiepiscopus⁵⁾ schreibt von einem Schloß, welches vor Zeiten zu Toledo gewesen, daß 700 n. Chr. Roderich, der letzte Gothenkönig, einen mit eisernen Gittern und Schlössern verriegelten Palast geöffnet habe wider aller Spanier Willen, weil er hoffte, einen großen Schatz zu finden. Aber er fand in einem verschlossenen Kasten nur ein gemaltes Tuch, worauf Mohren und arabische Männer in Kriegsrüstung abgebildet waren mit einer lateinischen Inschrift des Inhalts, daß, wenn dieser Palast geöffnet und die Riegel zerbrochen würden, man für gewiß halten solle, daß das hier abgemalte Volk Spanien überziehen und einnehmen werde. Der bestürzte König ließ den Palast zumauern, aber bald kamen die Araber und nahmen den Gothen das Land ab“.

1) S. 32 Spalte 2. 2) S. 44 Spalte 2. 3) S. 433. 4) S. 121 Spalte 3. 5) S. 121 Spalte 3.

Die von Grimm in seinen deutschen Sagen unter dem Titel: „Der Knabe im Fischteich“ (No. 323) aus Paulus Diaconus aufgenommene longobardische Sage findet sich ebenfalls im ewigw. Kalender. ¹⁾

Eine fränkische Stammsage die ich bei Grimm nicht finde, erzählt Grimmelsh. in derselben Schrift²⁾. Sie lautet: Vmbs Jahr 459 lebte Marckmayer, ein edler Franck und Ursprung beynahe aller hohen teutschen Häuser, ja zum Theil auch deren, so jetzmahls in Hispanien, Franckreich und schier in der gantzen Christenwelt herrschen. Dieser war, wie etliche gedichtet und ohne Grundt vorgeben haben, kein verjagter Trojaner, sonder ein geborner freyer Teutscher, welcher je und allweg wider seine Nachbarn tapffer gestritten und sambt den seinigen wegen ihrer gehabten soldatischen Tapfferkeit die Guethen, daraus endlich Gothen, (?) wie auß Freyen — Francken worden, genandt worden. Seinen eignen Nahmen aber hat er dannenher bekommen, daß er ein weit Gemärck, daß ist ein groß theil Land eingenommen und den seinen zu bewohnen, warvon er der Marckmeyer, daß ist soviel als der Obriste über diese Marck genandt worden. — Hiermit aber ließe er sich noch nit genügen, sondern begehrte je länger, je mehr und gleichsamb aller Welt Herr zu seyn. Als er nun einmahls in solchen Gedanken lag und dichtet, wie er solches ins Werck setzen möchte, und nach gethanem Opfer darüber entschieff, erschien ihm ein Gesicht, das zeigte ihm an, wann er sich zu dem Endt deß Rheins thäte, da er ins Meer laufft, so würde er allererst seine Erhöhung sehen. Solches Gesicht war ein nackender Mensch mit dreyen Köpfen, als eines Adlers, eines Löwen und einer Krotten. Der Adler sagte: O Marckmayer, Marckmayer, dein Geschlecht und Nachkommen werden mich unterdrucken und es mich dem Löwen und der Krotten auß machen (?). Und als er wider erwachte, da stund die Pfäffin oder Alraun als ihre Wahrsagerin vor ihm. Deren erzehlt Marckmayer seinen Traum, welchen die außlegte, daß er das Römisch- Teutsch- und Gallisch Reich under sich bringen würde. Solche unversehene Zusag der Priesterin ermundert und stärke seine ohne das habende Anmuthung und Neigung dergestalten, daß er eylends auffbrach und sich mit einer großen anzahl Volcks in die Länder thät, da jetzunder die Holländer und Gelderer wohnen, allda seine erste Statt oder Wohnung von ihnen als neuen Freunden Newmagen genandt wurde“.

Aus mündlicher Überlieferung hatte er wohl folgende Sage geschöpft, die auch Schnetzler seinem Badischen Sagenbuch einverleibt hat. (Bd. II S. 14) Im Anfang des 20. Kap. des fünften Buchs des Simplic. erzählt er: „Denselbigen Herbst näherten sich frantzösische, Schwedische und Hessische Völcker, sich bey uns zu erfrischen und zugleich die Reichsstadt in unserer Nachbarschaft, die von einem Engländischen König erbauet und nach seinem Namen genennet worden, blocquiert zu halten“. Gemeint ist die Stadt Offenburg, die von Offo, einem englischen König ums Jahr 600 der Sage nach erbaut worden ist. Dieser Offo habe in jener Gegend den Alemannen das Christentum gepredigt, das Kloster Schuttern gestiftet und als Statthalter des Frankenkönigs in Offenburg seinen Sitz genommen.

1) S. 52 Spalte 2. 2) S. 87 Spalte 3.



Nachträge und Berichtigungen.

Da der erste Teil der Arbeit gedruckt werden mußte, bevor der zweite ausgearbeitet war, sind einige Berichtigungen notwendig geworden. Unter dem Abschnitt Geister und gespenstige Wesen sind noch zu erwähnen: der im zweiten Teil (S. 51 ff) besprochene Alraun, der spiritus familiaris (S. 60 und 61), der Viehschelm (S. 48 und Anm. 2), die gespenstigen Mäuse, die den Bischof Widerolf von Strassburg und den Bischof Hatto von Mainz auffressen (S. 78). Ferner ist unter demselben Abschnitt S. 25 aufzuführen der Drache, den Winkelried bekämpft (S. 79) und endlich die im ewigw. Kal. erwähnten Drachen auf der Reuß und auf der Tiber (S. 79).

Zu Teil I S. 16 Anm. 8 ist noch die Stelle zu vergleichen Simpl. Bd. II, S. 88,5: „und jagte sie damit für alle Sanct Velten hinweg“.

Was Grimmelshausen (im zweiten Teil des Vogelnests namentlich) über jüdischen Aberglauben vorbringt, behalte ich mir für eine besondere Besprechung vor.



Nachtr

Da der erste Teil de
war, sind einige Berichtigu
gespenstige Wesen sind noch
der spiritus familiaris (S
spenstigen Mäuse, die der
Mainz auffressen (S. 78). Fer
den Winkelried bekämpft (S.
der Reuß und auf der Tiber

Zu Teil I S. 16 An
„und jagte sie damit für alle

Was Grimmelshausen
glauben vorbringt, behalte ich

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



ungen.

vor der zweite ausgearbeitet
dem Abschnitt Geister und
61 ff) besprochene Alraun.
48 und Anm. 2), die ge
nd den Bischof Hatto von
aufzuführen der Drache,
erwähnten Drachen auf

hen Simpl. Bd. II, S. 88,5:

entlich) über jüdischen Aber
g vor.